

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 21 (1931)

Heft: 4

Artikel: Bericht über den XII. Internationalen Altkatholikenkongress in Wien vom 8. bis 10. September 1931

Autor: Hossner, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht

über den

XII. Internationalen Altkatholikenkongress in Wien

vom 8. bis 10. September 1931.

Bearbeitet nach Stenogramm von Pfarrer *W. Hossner*.

Tagesordnung des Kongresses:

Montag, den 7. September:

20 Uhr: Festfamilienabend mit Begrüssungsansprachen im Gasthof „Zum grünen Tor“.

Dienstag, den 8. September:

8 Uhr: Festgottesdienst in der Garnisonskirche (Bischof Rob. Tüchler).

10 bis 13 Uhr: Kongresssitzung im grossen Sitzungssaale des alten Rathauses.

1. Eröffnung und Begrüssung durch den Präsidenten des ständigen Kongressausschusses, Bankdirektor Emil Frey-Vogt aus Basel.
2. Wahl des Präsidenten des Kongresses und des Büros.
3. Bericht des Sekretärs des Kongressausschusses.
4. Die internationale Stipendienkassa. Berichterstatter: Bischof Dr. Adolf Küry aus Bern.
5. Die Förderung der internationalen altkatholischen Bewegung. (Vom Partikularismus zum internationalen Altkatholizismus und zum ökumenischen Christentum.) Redner: Mr. Dr. A. J. van den Bergh, Professor am altkatholischen Seminar Amersfoort.
6. Die Mitarbeit der Frau an der Förderung und Vertiefung des kirchlichen Gemeindelebens. Rednerin: Fräulein Anny Peter, Bezirkslehrerin, Vorsitzende des Verbandes christkatholischer Frauenvereine.

- 15 Uhr: Hauptversammlung des internationalen Hilfsvereines im kleinen Saal des alten Rathauses.
- 16 Uhr: Tagung des Willibrordbundes; anschliessend Arbeitstagung der internationalen Arbeitsgemeinschaft ebendort.
- 20 Uhr: Kongressabend mit Ansprachen der hochwürdigsten Herren Bischöfe im Festsale des österreichischen Apothekervereines.

Mittwoch, den 9. September:

- 8 Uhr: Unions-Friedensgottesdienst in der Schwarzspanierkirche (Bischof Seraphim).
- 10 bis 13 Uhr: 2. Kongresssitzung.
1. Wahl des Kongressausschusses.
 2. Bestimmung des Landes des nächsten Kongresses.
 3. Orthodoxie, Anglikanismus, Altkatholizismus.
 - a) Zusammenarbeit oder Proselytismus. Redner: Professor Archimandrit Evtimi Sapundschieff aus Sofia.
 - b) Die tschechische orthodoxe Kirche. Redner: Bischof Alois Paschek aus Warnsdorf.
 - c) Charakter und Wesen der Kirche von England. Redner: Very Rev. A. S. Duncan-Jones, Dean of Chichester.
 - d) Die ökumenische Bewegung in Grossbritannien. Redner: Very Rev. H. N. Bate, D. D. Dean of Bocking, Hadleigh.
 - e) Der Willibrordbund. Redner: Pfarrer Hugo Flury aus Möhlin.
- 15 Uhr: Sitzung der Schriftleitungen und Verwaltungen der altkatholischen kirchlichen Blätter im kleinen Sitzungssaal.
- 17 Uhr: Internationale Pfarrkonferenz im kleinen Saal.
- 20 Uhr: Volksversammlung im grossen Saal des Gasthofes Stalehner.

Donnerstag, den 10. September:

- 9 Uhr: Gedächtnisgottesdienst in der Schwarzspanierkirche (Domprobst Duncan-Jones).
- 10 bis 13 Uhr: 3. Kongresssitzung.
1. Geschäftliche Mitteilungen.
 2. Zur 1500-Jahr-Feier des dritten ökumenischen Konzils zu Ephesus im Jahre 431. Redner: Bischof Dr. Georg Moog aus Bonn.

3. Nationalismus und Universalismus als formende Mächte des katholischen Kirchengedankens. Redner: Professor Dr. Rudolf Keussen aus Karlsruhe.
 4. Weltfriede und Kirche. Redner: Bischof Robert Tüchler.
 5. Der Altkatholizismus und seine Weltsendung. Redner: Geistlicher Rat Wilhelm Hossner.
 6. Unvorhergesehenes.
 7. Schlusswort.
- 13.30 Uhr: Festessen.
- 16 Uhr: Internationale Tagung der altkatholischen Frauenvereine im kleinen Saale.
- 19 Uhr: Geselliger Abschiedsabend im Schubertkeller.

Freitag, den 11. September:

Ausflug auf die Rax mittels Überlandautos und Seilbahn.

**I. Sitzung der Kongressteilnehmer im grossen Sitzungssaal
des alten Rathauses, Dienstag, den 8. September.**

1. Um 10 Uhr vormittags eröffnet der Präsident des ständigen Kongressausschusses, Herr Direktor *E. Frey-Vogt* aus Basel, die Sitzung mit folgender Begrüssungsrede in deutscher, französischer und englischer Sprache.

Hochansehnliche Versammlung!

*Hochwürdige Herren Bischöfe und Vertreter der mit uns
befreundeten Kirchen!*

Liebwerte Glaubensgenossen!

Als vor drei Jahren Ihr hochhehrwürdiger Herr Bischof Tüchler in Utrecht im Namen der österreichischen altkatholischen Kirche die Mitteilung machte, den nächsten Kongress durchzuführen, nahm die Utrechter Versammlung diese Erklärung mit Genugtuung und Dank entgegen. Trotz der Ungunst der Zeit haben unsere Glaubensfreunde von Wien weder Mittel noch Arbeit gescheut, uns in der schönen Donaustadt mit der den Österreichern eigenen Liebenswürdigkeit zu empfangen.

Seit dem Internationalen Altkatholikenkongress in Wien in den Tagen vom 6. bis 10. September 1909 ist eine Spanne Zeit

verlaufen, die, rein äusserlich bemessen, nicht besonders lang ist, die aber doch für die Völker Europas ungeahnte Umwälzungen gebracht hat, die auf unmessbare Zeiten hin von nachhaltiger Wirkung sein werden. Die Kirchen sind dabei ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Ihre Lage ist wahrlich nicht leichter geworden.

Die altkatholische Kirche Österreichs hat die Folgen der Umwälzungen ebenfalls zu spüren bekommen. Einen grossen Teil ihrer Gemeinden verlor sie durch die Schaffung der tschechoslowakischen Republik. Um so erfreulicher ist es, dass sie diese Einbusse durch zahlreiche Beitritte ersetzen konnte, die die Organisation neuer Gemeinden und Filialen notwendig machten. Wir beglückwünschen unsere Glaubensgenossen zu diesem Erfolg, insbesondere aber auch zu dem Geschick und zu der Opferwilligkeit, die sie bei dieser Arbeit an den Tag gelegt haben.

Noch einen zweiten Erfolg kann die Kirche aufweisen. Was ihr im alten Österreich trotz jahrzehntelangen Bemühungen versagt geblieben ist, hat ihr die neue Republik gebracht, die Möglichkeit, ihre katholische Verfassung durch Wahl eines Bischofs zum Abschluss zu bringen. Wir beglückwünschen unsere Gesinnungsgenossen auch dazu.

Unsere Freude ist aber nicht ungetrübt, denn die Kirche musste gar bald ihren ersten Bischof durch den Tod verlieren. Wir wollen des verstorbenen Bischofs Schindelar (die Versammlung erhebt sich) stets in Ehren gedenken. Er hatte stets den internationalen Aufgaben des Altkatholizismus reiches Verständnis entgegengebracht. Wir wünschen, dass es dem jetzigen Träger der hohen Würde vergönnt sein möge, recht lange zum Segen der Kirche seines Amtes zu walten.

Wir versichern Sie, meine österreichischen Freunde, dass wir wie bisher so auch künftig die Geschicke Ihrer Kirche mit lebhafter Sympathie verfolgen und zuversichtlich erwarten, dass unsere jetzige Tagung etwas zu deren Stärkung beitrage.

Ich heisse Sie alle, die Sie von nah und fern nach Wien gekommen sind, zum XII. Internationalen Altkatholikerkongress recht herzlich willkommen. Möge die Tagung, die eine Fülle von Anregungen bringen wird und zu deren Durchführung hervorragende Führer und Männer bereitwilligst mitwirken, auf uns einen nachhaltigen Eindruck ausüben. Unseren österrei-

chischen Freunden und Glaubensgenossen danke ich für die Übernahme und Durchführung des Kongresses.

Wir freuen uns alle auf die kommenden schönen Tage von Wien und hoffen, dass unsere Veranstaltung von Erfolg gekrönt sei und der Gedanke internationaler Zusammenarbeit eine kräftige Förderung erfahre.

Ich habe die Ehre zu begrüssen: Hofrat Dr. *Eberstaler* für den Bundesminister für Unterricht; Eminenz Erzbischof *Germanos*, Metropolit von Amasia, in Vertretung ihrer Heiligkeiten der Patriarchen von Konstantinopel und Alexandrien; Eminenz Erzbischof Dr. *Nectaris Cotlarciuk*, Metropolit von Czernowitz, in Vertretung seiner Heiligkeit des Patriarchen von Rumänien; Bischof *Seraphim*, der russisch-orthodoxen Kirche, Wien; Dozent Protoirei *Christo Dimitrow*, in Vertretung des heiligen Synod in Bulgarien, Sofia; Dr. *Rodoljuk Stojucovic*, Wien, in Vertretung seiner Heiligkeit des Patriarchen von Belgrad; Rev. *H. N. Bate*, D. D. Domprobst von Bocking, Hadleigh, England; Rev. *A. S. Duncan-Jones*, Domprobst von Chichester, in Vertretung seiner Eminenz des Erzbischofs von Canterbury; Herrn Prof. *Hofmann* von der theologischen Fakultät, Wien; den hochwürdigsten Erzbischof *Franziskus Kennick*, Utrecht; die hochwürdigen Bischöfe *Henrikus Vlijmen*, Harlem, Dr. *Adolf Küry*, Bern, *Alois Paschek*, Warnsdorf, *Marko Kaloggjera*, Zagreb, *Robert Tüchler*, Wien, und die hochwürdigen Bischöfe *Gawrychowski* und *Jasinsky* der polnisch-nationalen Kirche Amerikas. Wie mir soeben mitgeteilt wird, ist der hochwürdige Bischof *Gawrychowski* wieder abgereist.

Ich begrüsse die Herren auf das herzlichste und hoffe, dass sie mit uns sehr wertvolle und angenehme Stunden verbringen werden.

2. Wahl des Präsidenten des Kongresses und des Büros.

Gemäss dem Kongressstatut haben wir zur Wahl des Büros des Kongresses, bestehend aus dem Präsidenten, zwei Vizepräsidenten, vier Sekretären und zwei Stimmenzählern, zu schreiten. Um die Wahl zu vereinfachen, erlaube ich mir, im Namen des ständigen Ausschusses und in Verbindung mit dem Ortsausschuss Ihnen folgende Vorschläge zu machen.

Zum Präsidenten des Kongresses schlagen wir Ihnen den auch im Jahre 1909 mit grossem Geschick tätig gewesenen

Herrn Medizinalrat Dr. *Ludwig Klekler* vor. (Lebhafter Beifall.) Beliebt Ihnen diese Kandidatur? (Erneuter Beifall.) Es scheint das der Fall zu sein. Herr Dr. *Klekler* ist also mit grosser Akklamation zum Präsidenten gewählt.

Die Mitglieder des ständigen Kongressausschusses erlauben sich, Herrn Medizinalrat Dr. *Klekler* als Zeichen herzlicher und aufrichtiger Sympathie für seine Person und die österreichische altkatholische Kirche einen Blumengruss überreichen zu lassen. (Ein Mitglied des Ausschusses überreicht Dr. *Klekler* einen Blumenstrauss. — Lebhafter Beifall.)

Ferner werden vorgeschlagen: Als erster Vizepräsident Herr Direktor *C. A. Mittelbeck* aus Utrecht, als zweiter Vizepräsident Herr bischöflicher Vikar Pfarrer *Karl Richterich* aus Schönenwerd, als Sekretäre die Herren geistlicher Rat *Wilhelm Hossner* aus Wien, Pfarrer *Hans Demmel* aus Köln, geistlicher Rat *Josef Ferge* aus Mährisch-Schönberg und Pfarrer *Flury* aus Möhlin (Schweiz), als Stimmenzähler die Herren Kurat *Heinrich Bernauer* aus Wien und Synodalsekretär *Helmut Michelis* aus Freiburg i. Br. Die Vorgeschlagenen werden mit Akklamation gewählt.

Medizinalrat Dr. *Klekler* übernimmt den Vorsitz:

Hochansehnliche Versammlung!

Meinen innigsten, meinen besten Dank für die Ovation, die Sie mir gebracht haben, die ich wahrlich nicht verdiene. Gleichzeitig danke ich Ihnen für das Vertrauen, das Sie mir wieder gespendet haben, wodurch ich auch diesmal wieder in der Lage bin, diesem Kongress wie dem im Jahre 1909 vorzusitzen. Erlassen Sie mir jede weitere Rede. Die Begrüssung ist ausgesprochen worden. Wir haben so viel zu erledigen, dass unsere Zeit kostbar ist, und ich meine, Sie sind daher alle mit mir einverstanden, wenn ich sofort zu den Beratungen übergehe.

Zunächst hat sich der Vertreter des Bundesministeriums für Unterricht, Herr Hofrat Dr. *Eberstaler*, zum Worte gemeldet. Ich erteile ihm das Wort.

Hochansehnliche Versammlung!

Für die freundlichen Worte der Begrüssung herzlichst dankend, habe ich die Ehre, den XII. Internationalen Altkatholikerkongress in Wien namens des Bundesministeriums für Unterricht

auf das hochachtungsvollste zu begrüßen; insbesondere gestatte ich mir, die zahlreichen Vertreter aus dem Ausland zu begrüßen und denselben einen recht angenehmen Aufenthalt in unserem Lande zu wünschen. Ich darf der Hoffnung Ausdruck geben, dass die Tagungen des Kongresses einen guten Verlauf nehmen werden. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Wir danken vielmals dem Herrn Regierungsvertreter für seine lieben Worte.

Hierauf erteilt der Präsident folgenden Herren das Wort:

Erzbischof *Germanos*:

In Vertretung der Heiligkeiten des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel Photius und des Patriarchen von Alexandrien Meletius begrüße ich den XII. Internationalen Kongress der Altkatholiken auf das herzlichste und drücke die besten Glückwünsche des Patriarchen zu einem guten Erfolge Ihrer Verhandlungen aus. Es ist ja bekannt, welches Interesse die orthodoxe Kirche für die Frage des Altkatholizismus hat. Das wissen sehr gut Seine Heiligkeit der Erzbischof von Utrecht, der Bischof Kury von Bern, die anderen Bischöfe und die Geistlichkeit des Altkatholizismus. Ausserdem bin ich mit dem Altkatholizismus persönlich aus meiner Studentenzeit her bekannt. Ich habe ja manches Semester in Bonn verbracht, wo ich den seligen von Langen, Reusch, Bischof Weber und andere gehört habe. Und später habe ich die schönen Werke von Döllinger und von Langen verwendet, als ich Professor der Theologie an der Akademie von Chalki war. Und seitdem ich in Europa bin, habe ich sehr gute Bekanntschaft und Freundschaft mit der Geistlichkeit Ihrer Gemeinde. Ich war ja seinerzeit Mitschüler des seligen Bischof Schindelar von Wien, des Dr. Moog, der jetzt Bischof von Bonn ist, und des Herrn Rachel, der Pfarrer in München ist und den ich 45 Jahre lang nicht gesehen habe. Ich glaube, er ist ja hier. (Rufe: Nein!)

Die offizielle Sympathie unserer Kirche und unsere Freundschaft mit dem Altkatholizismus sind ja bekannt. Deshalb wünsche ich Ihren Verhandlungen vom ganzen Herzen den besten Erfolg. Gott gebe es, dass wir uns bald vereinigen, damit ein Hirte und eine Herde sei. (Lebhafter, langanhaltender Beifall und Händeklatschen.)

Erzbischof Metropolit Dr. *Nectarie Cotlarziuk*:

Hochverehrte Kongressgäste!

Im Namen des rumänischen orthodoxen Patriarchats und der rumänischen Kirche, die 14 Millionen Gläubige zählt, bringe ich den Gruss und die Versicherung der Freundschaft dieses orthodoxen Volkes. Die Herren wissen, dass ich stets bei jeder Einigungsversammlung der Kirchen dabei bin. Ich arbeite für die Einigung der Kirchen, denn ich hoffe, dass eine Kirche und eine Herde werden wird, denn unser Heiland ist der Kopf unserer Kirche. Darin sind wir einig auch mit der altkatholischen Kirche, und ich hoffe, dass die Zeit kommen wird, wo wir uns besser kennen werden, wo wir vielleicht auch bessere Verbindungen haben werden, und wir hoffen, dass unser Gott uns dazu helfen wird. Ich wünsche dem Kongress die besten Erfolge. (Langanhaltender Beifall und Händeklatschen.)

Hochwürden Herr Dozent *Christo Dimitrow*, in Vertretung des Heiligen Synods in Bulgarien:

Eure Eminenzen! Hochgeschätzte Damen und Herren!

In diesem feierlichen Momente habe ich die hohe Ehre, Ihnen mitzuteilen, dass die heilige Synode der bulgarischen orthodoxen Kirche mir den ehrenden Auftrag erteilt hat, bei dem XII. Internationalen Altkatholikenkongress gegenwärtig zu sein und Ihnen allen die brüderlichen Grüsse und herzlichen Glückwünsche zu überbringen.

Die bulgarische Kirche teilt die Sympathie der ganzen orthodoxen Kirche für ihre Schwester, die altkatholische Kirche, aus vollsten Herzen und betet alle Tage um Stärke zur Einigkeit der beiden Kirchen und aller Christen zum Lobe Gottes und Christi Freude. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Schriftführer Pfarrer *Hossner*: Aus der Fülle der eingelangten Kundgebungen, die durchweg freudig zustimmend lauten, will ich nur einige wenige herausgreifen, da die Verlesung aller zuviel Zeit in Anspruch nehmen würde.

Ich greife vor allem ein Schreiben heraus, dessen Verfasser heute nicht mehr ist und der unserer altkatholischen Kirche und insbesondere den Wiedervereinigungsbestrebungen ungemein nahegestanden ist. (Liest:)

„Für die gütige Einladung herzlichst dankend, bin ich leider verhindert, an dem Internationalen Altkatholikenkongress teil-

zunehmen. Mit vielen Segenswünschen Ihr sehr ergebener
Dr. Nathan Söderblom, Upsala.“

(Die Versammlung erhebt sich.)

Sodann werden Begrüssungsschreiben des ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, des Patriarchen von Alexandrien, des Rektors James Lacey aus Brooklyn, des Frauenvereins Warnsdorf, des evangelischen Oberkirchenrats und des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Buresch, das mit lebhaftem Beifall und Händeklatschen aufgenommen wird, verlesen.

Begrüssungsschreiben sind ferner eingegangen von Professor Dr. Nikolaus von Arseniew, Königsberg; Charles J. Beadon, Esq. Godalming-Surrey, England; J. H. Berends, Bischof von Deventer; Ralph W. Brown, Generalsekretär der Weltkonferenz für Glauben und Verfassung, Genf; Dr. Karl Buchheim, Freiberg, Sachsen; Bundespräsidentenkanzlei, Wien; Rev. Maurice Child, London; M. Faron, Bischof der polnischen Kirche, Zamosc; Professor Dr. Ernst Gaugler, Bern; Erzbischof Germanos, Metropolit von Thyateira, Cambridge; Lordbischof von Gibraltar, London; Bischof Gorazd, tschechisch-orthodoxe Kirche, Prag; Hieromonach Gregor, griechisch orthodoxe Kirche, Paris; Bischof Hodur, Chicago; Rev. T. G. Jalland, Swinden-Wilts, England; Dr. Radivoj Jossitsch, Professor, Belgrad; Gemeinde Kattowitz; Kanonikus E. Lagerwey, Utrecht; Dr. Hermann Neander, Probst, Estuna, Norrtelje, Schweden; Dr. Anton Ptaszek, Pfarrer, Krakau; Landessynodalrat Bayern.

Pfarrer *Hossner*: Der ständige Kongressausschuss schlägt im Vereine mit dem Ortsausschuss vor, einer alten Gepflogenheit entsprechend an das Staatsoberhaupt ein Huldigungstelegramm zu richten. (Bravorufe!) Es lautet (liest):

„An den Herrn Bundespräsidenten der Republik Österreich, Miklas.

Der XII. Internationale Altkatholikenkongress, auf dem Geistliche und Laien der Altkatholischen Kirche und der mit ihr in christlicher Verbundenheit nach gegenseitiger Verständigung ringenden Kirchen der alten und neuen Welt versammelt sind, gestattet sich, dem Oberhaupt des Staates, der heuer den Kongress beherbergt, seine geziemende Huldigung darzubringen.“ (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Dr. *Klekler*: Ihr Beifall zeigt mir, dass Sie mit der Abfassung dieser Depesche einverstanden sind.

3. Bericht des Sekretärs des Kongressausschusses.

Berichterstatter ist Herr Stadtpfarrer *E. Kreuzer*:

Herr Präsident! Hochwürdigste Herren Bischöfe!

Meine Damen und Herren!

Der Bericht, den Ihnen der ständige Ausschuss zu erstatten hat, bleibt wie der zuletzt in Utrecht erstattete in sehr bescheidenem Rahmen. Ein wesentlicher Grund dafür ist die Tatsache, dass die uns angegliederte „Internationale Arbeitsgemeinschaft“ noch nicht die geeignete Form für ihre Zusammenarbeit gefunden hat. Die Arbeitssitzung, die in Utrecht den Weg hierzu finden sollte, ist damals im Gedränge der anderen Veranstaltungen nicht zu wirklicher Arbeit gekommen; hoffen wir, dass die für den heutigen Nachmittag angesetzte Sitzung ein günstigeres Ergebnis zeitigen wird.

Auch in den seit Utrecht verflossenen Jahren ist die Ausdehnung der Arbeitsgemeinschaft auf die kroatische und polnische Kirche nicht möglich gewesen, wie ja überhaupt wenigstens die polnische Kirche gegenüber den allgemein-alkatholischen Angelegenheiten starke Zurückhaltung übt. In der Zusammensetzung der Arbeitsgruppen trat insofern eine Veränderung ein, als der ausscheidende Herr Weckerle in Zürich durch Herrn Obergeringenieur Emil Sontheim in Zürich ersetzt wurde.

Über die Einrichtung der ständigen *Kongressmitglieder* sahen wir uns veranlasst, ein aufklärendes Rundschreiben zu versenden; es galt, das Missverständnis richtigzustellen, als handle es sich hierbei um eine Einrichtung zum verbilligten Bezug der Kongresskarte, während wir doch viel mehr in diesen ständigen Mitgliedern eine Kerntruppe sammeln wollen, auf deren Mithilfe wir bei der Pflege unserer internationalen Aufgaben rechnen können. Die Werbearbeit der Arbeitsgruppen hatte den Erfolg, dass die Zahl der ständigen Mitglieder in der Schweiz von 47 auf 69, in Holland von 19 auf 25, in der Tschechoslowakei von 1 auf 2 stieg; dagegen war es verständlicherweise nicht zu verhindern, dass in dem wirtschaftlich schwer ringenden Deutschland die Mitgliederzahl von 42 auf 20 gefallen ist.

Unter den Verlusten, die wir an Mitgliedern erlitten, sind besonders schmerzlich diejenigen, die der Tod uns zufügte. (Die Versammlung erhebt sich.)

Es starben der junge Pfarrer *Hans Flury* in Trimbach nach einer Operation, die ihm von einem langen schweren Leiden hätte Rettung bringen sollen, und der von allen verehrte Pfarrer *Otto Strütt* von Zürich. Wir werden ihnen ein dankbares Andenken bewahren.

In den anderen Kirchen, die die Einladung zum Kongress mitunterzeichnet haben — Österreich und Kroatien —, hatten wir bisher keine ständigen Mitglieder; doch dürfen wir gewiss hoffen, dass unsere gegenwärtige Tagung wenigstens in Österreich so werbend wirkt, dass wir aus seinem Bistum eine ganze Reihe von Beitrittsanmeldungen mit heimnehmen können.

Der geringe Fortschritt der Mitgliederwerbung belehrt uns, dass unsere Kongresse — wie man das ehrlicherwise noch von allen ökumenischen Bestrebungen wird im gleichen Masse sagen müssen — noch immer im wesentlichen eine Sache der Führer sind, nicht des „Kirchenvolkes“, um diesen Ausdruck einmal ausnahmsweise zu gebrauchen. Es bleibt daher unsere dringende Aufgabe, das Verständnis für unser Werk immer tiefer in die breiten Schichten unserer Kirchengenossen hineinzutragen. Andererseits können wir aber vielleicht für die geldliche Förderung unserer Arbeit schon vorher dadurch einen merkbaren Fortschritt erzielen, dass wir — was wir bisher noch nicht versucht hatten — die Körperschaften unserer Kirche, die Kirchengemeinden, Verbände und Vereine, zur ständigen Mitgliedschaft gewinnen. Der Anfang dazu ist gemacht: Gehörte die „Kommission zur Förderung christkatholischer Interessen“ in der Schweiz zu unseren ständigen Mitgliedern, seitdem wir diese Einrichtung haben, so hat neuerdings die Kirchengemeinde Schönlinde in Böhmen als erste Kirchengemeinde diese Eigenschaft erworben. Wir werden versuchen, ihr Nachfolger zu gewinnen.

Von den *Bistümern* haben die Deutschlands, Hollands, Österreichs, der Schweiz und der Tschechoslowakei ihre Beiträge entrichtet.

Die geldliche Lage der *Kongresskasse* ist zufriedenstellend; der Kassenbestand betrug zu Beginn der Kongressjahre 1925 1800, 1928 2400 und 1931 3400 Schweizerfranken; unmittelbar vor dem Kongress 1925 2800, 1928 3700 und 1931 4250 Schweizerfranken.

Um den Einzug der Beiträge haben sich in Deutschland, Holland und der Schweiz Beauftragte der Arbeitsgruppen in ausserordentlich dankenswerter Weise bemüht. Wir haben den Herren Stadtpfarrer Norbert Keussen in Heidelberg, Direktor C. A. Mittelbeck in Utrecht und Architekt Werner Herzog in Lausanne hierfür verbindlichst zu danken.

Über die *Internationale Stipendienkasse*, der ebenfalls die werbende Arbeit der Arbeitsgemeinschaft gelten sollte, wird ihnen diesmal ein gesonderter Bericht vorgelegt werden. Da der Kongressausschuss es nicht für richtig hält, unnötige The-saurierungspolitik zu treiben, hat er nach dem letzten Kongress, sobald er nach Erfüllung aller ihm aus dem Kongresse erwachsenen Verpflichtungen seine geldliche Lage übersehen konnte, dieser Stipendienkasse einen Beitrag von 500 Schweizer-franken überwiesen.

Die Werbung für eine weitere Verbreitung unserer *Internationalen kirchlichen Zeitschrift* ist leider über vereinzelte Erfolge noch immer nicht hinausgekommen.

Die Landesverbände des *Internationalen altkatholischen Hilfsvereins* in Deutschland und Holland haben ihre langsame Aufwärtsentwicklung fortgesetzt, ohne dass die Tätigkeit der Arbeitsgruppen dazu besonders beigetragen zu haben scheint. Näheres darüber wird auf der Hauptversammlung des Hilfsvereines am heutigen Nachmittag zu erfahren sein.

Seitens des ständigen Ausschusses ist an die Arbeitsgruppen der Bistümer deutscher Sprache die Frage der Einführung einer *einheitlichen deutschen Bibelübersetzung* zum Gebrauche in Kirche und Schule gerichtet worden. Hierbei wurde nicht die Abfassung einer neuen Übersetzung ins Auge gefasst, sondern die Übersetzung von Menge, die jetzt auch die sogenannten deutero-kanonischen Schriften des Alten Testamentes mitenthält, zur Besprechung gestellt. Seitens der schweizerischen Gruppe ist die Frage durch Professor Dr. Ernst Gaugler in Bern einer eingehenden Besprechung gewürdigt worden; die übrigen Gruppen haben bisher im wesentlichen versagt. Die Angelegenheit wird aber künftig weiter behandelt werden.

Wie die Anregungen des Berner Kongresses in der Veranstaltung wiederholter *Lehrgänge zur Vertiefung des Gemeindelebens* in der Schweiz dauernd nachwirken, so haben die Anregungen des Utrechter Kongresses — es handelt sich dabei

um den Bericht des Kanonikus Lagerwey — in Deutschland zur Einrichtung eines *Meldeamtes für die Auslandsdiaspora* geführt; das Amt ist einstweilen noch mit der Sammlung der Anschriften von reichsdeutschen Altkatholiken in Übersee beschäftigt, ehe es zur eigentlichen Pflegearbeit übergehen kann.

Zu Mitgliedern *der orthodoxen und der anglikanischen Kirchen* hat der zweite Vorsitzende des ständigen Ausschusses, Bischof Dr. Küry, nach Möglichkeit briefliche Beziehungen unterhalten. In die Einigungsverhandlungen seinerseits einzugreifen, hat der Ausschuss keinen Anlass mehr gehabt, nachdem diese Verhandlungen zu unser aller Genugtuung amtlichen Charakter angenommen haben. Der Besuch der holländischen Bischöfe in England gelegentlich der Lambethkonferenz und eine gemeinsame Tagung der beiderseits bestehenden Ausschüsse anfangs Juli 1931 in Bonn waren nach der anglikanischen Seite hin die ersten, von unserer herzlichen Anteilnahme begleiteten Schritte. Im übrigen hat die altkatholische Gruppe des *Willibrordbundes*, der sich die Pflege der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den anglikanischen und den altkatholischen Kirchen zur besonderen Aufgabe macht, sich in der Zeit seit dem letzten Kongress gebildet und dank der rührigen Bemühungen ihres Sekretärs Pfarrer Hugo Flury von Möhlin in der Schweiz den Abdruck einer ausführlichen Abhandlung von Rev. Moss über die anglikanischen Kirchen in allen deutschsprachigen altkatholischen Kirchenblättern durchgesetzt. Wir freuen uns, dem Bunde morgen Gelegenheit bieten zu können, dem Kongress von seiner Arbeit selbst zu berichten. Auf die Versammlung des Bundes am heutigen Nachmittag machen wir besonders aufmerksam.

Nach der Seite der orthodoxen Kirchen hin haben wir jüngst mit Freude von der Bestellung der amtlichen Ausschüsse für die Einigungsverhandlungen Kenntnis genommen und sehen deren Zusammentritt im Oktober in London und Bonn mit aufrichtigen Segenswünschen entgegen. Der Kongressausschuss hat Gelegenheit gehabt, unseren freundschaftlichen Beziehungen nach dieser Seite hin dadurch Ausdruck zu geben, dass er dem Herrn Bischof Tychon von der russischen Gemeinde in Berlin eine Spende von 100 Reichsmark zuwandte, als es dem Versuch galt, die dortige russische Kirche der Emigrantengemeinde zu erhalten, ein Versuch, der leider nicht geglückt ist.

Mit der Internationalen christlichen Pressekommission hat der ständige Ausschuss Fühlung genommen.

Auf der Tagung des Deutschen Landesverbandes des Weltbundes für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen in Hamburg vor wenigen Wochen hat er sich zum ersten Male amtlich vertreten lassen.

Was nun endlich den heutigen Kongress angeht, so hat dieser zwar nicht in der satzungsmässigen Frist von zwei Jahren einberufen werden können, aber seine Tagung wurde doch wenigstens für den heutigen Tag möglich, nachdem unsere Wiener Freunde ihren anfänglichen Wunsch, ihn auf das Jahr 1932 zu verschieben, auf Bitten des ständigen Ausschusses aufgegeben hatten. Er soll nun, wie Ihnen die Tagesordnung zeigt, heute den altkatholischen Fragen, morgen den Beziehungen zu den befreundeten Kirchen und übermorgen unserer Anteilnahme zu den allgemeinen ökumenischen Fragen gewidmet sein. Wir sprechen die Hoffnung aus, dass die Vorbereitungen des ständigen Ausschusses sich einer erspriesslichen Arbeit in diesen drei Richtungen als förderlich erweisen mögen, und schliessen unseren Bericht mit dem Wunsche eines gedeihlichen Verlaufes des Kongresses, zugleich aber auch mit aufrichtigem herzlichsten Dank an alle, deren fördernde Mitarbeit wir erfahren durften, ganz besonders aber an Herrn geistlichen Rat Hossner in Wien, auf dem die Hauptlast der örtlichen Vorbereitung lag. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Dr. *Klekler*: Wünscht jemand zu dem Bericht des Sekretärs des Kongressausschusses das Wort? (Niemand meldet sich.) Wenn nicht, so danke ich dem Schriftführer des ständigen Ausschusses des Kongresses auf das herzlichste für seine Ausführungen, ebenso dem gesamten Vorstand für seine Mühewaltung. (Lebhafter Beifall.)

4. Die internationale Stipendienkasse.

Berichterstatter ist Herr Bischof Dr. *Küry*:

Herr Präsident! Meine Damen und meine Herren!

Auf den internationalen Altkatholikenkongressen war schon wiederholt von der katholisch-theologischen Fakultät in Bern die Rede. Auf dem zweiten Kongress in Luzern im Jahre 1892

vertrat General Kirejew die These, wünschenswert ist die Gründung einer internationalen theologischen Fakultät. Die Begründung der These gipfelte in dem Satze, dass die Berner Fakultät als international betrachtet werden soll. Eine Kommission sollte sich damit befassen. Dieser Kommission wurde zugleich die Schaffung einer internationalen Zeitschrift übertragen. In der Folge hat sich die Kommission darauf beschränkt, die „Internationale theologische Zeitschrift“ ins Leben zu rufen.

Der vierte Kongress in Wien im Jahre 1897 rief in einer Resolution den Luzerner Beschluss in Erinnerung, mit dem Bedauern, dass er nicht erfolgreicher werden konnte. Einen wirklichen Schritt zur Durchführung des Planes erblickte der damalige Referent Bischof Dr. Eduard Herzog in der Beschaffung der erforderlichen Mittel, um Kandidaten das Studium zu ermöglichen. Der Kongress empfahl, zu dem genannten Zwecke der Fakultät Gaben zukommen zu lassen. Auch damals kam man nicht weiter. Zur Durchführung des Beschlusses fehlten die Organe. Aber trotzdem blieben diese Anregungen nicht ohne Erfolg. Sie lenkten die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf die Berner theologische Lehranstalt. Was in Kommissionsarbeit nicht durchgeführt werden konnte, verwirklichte sich allmählich von selbst. Die Fakultät wurde in steigendem Masse von Angehörigen der verschiedenen altkatholischen wie auch befreundeten Kirchen regelmässig besucht. In den letzten Jahren ist ihre Zahl gewachsen. Die ökumenische Bewegung weckte das Interesse des orthodoxen Ostens an den westlichen Kirchen und ihrer Theologie in ausserordentlichem Masse.

Die Zahl der auswärtigen Studenten wäre noch bedeutend grösser, sofern die Mittel vorhanden wären, um den Studenten, die nach Bern kommen, nachzuhelfen. Die meisten Anmeldungen erfolgen aus Ländern, die unter der gegenwärtigen Notlage ganz bedeutend leiden. Wenn mehr Mittel zur Verfügung ständen, um den Studenten das Studium zu erleichtern, so würde ihre Zahl bedeutend wachsen. Ein grosser Teil der Studierenden empfindet es als eine Erleichterung, wenn ihnen mit Zuschüssen nachgeholfen werden kann. Die schweizerische Kirche hat mit ihren bescheidenen Mitteln so viel getan, als sie konnte. Sie hat in den letzten zwei Jahrzehnten für auswärtige Studenten jährlich durchschnittlich 1500 bis 2000 Franken aufgebracht, und zwar aus den Mitteln, die sie für die Heranbildung der eigenen

Geistlichen sammelt, aus den Erträgnissen der betreffenden Fonds und aus einer Kopfsteuer von 10 Rappen, die sie jährlich zu diesem Zwecke von der ganzen Kirche erhebt. Die etwas teureren Wohnungsverhältnisse in Bern geboten die Einrichtung eines bescheidenen Wohnheimes für Studenten, in dem regelmässig einige auswärtige Unterkunft finden können.

Auf die Dauer reichten diese Mittel nicht aus. So hat denn der ständige Kongressausschuss im Jahre 1925 eine internationale Stipendienkasse ins Leben gerufen. Das entspricht wohl den Beschlüssen der früheren Kongresse, deren ausführendes Organ der Ausschuss geworden ist. Auf dem letzten Kongress in Utrecht konnte über einen schönen Erfolg der Kasse berichtet werden. Ebenso ist der Bericht über die letzten drei Jahre erfreulich.

In erster Linie sind wir der Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktion in Genf zu Dank verpflichtet, welche wie früher so auch in diesem Zeitraum für orthodoxe Studenten im Semester zwei Stipendien von je 200 bis 400 Franken, total 4000 Franken, bewilligt hat. Von dem Sekretariat für kirchliche Beziehungen der bischöflichen Kirche der Vereinigten Staaten erhielt die Kasse dieses Jahr die namhafte Summe von 770 Franken.

Der schweizerische Synodalrat leistet jährlich ein Stipendium in der Höhe von 950 Franken, ein zweites Stipendium verabfolgt er direkt an einen auswärtigen Studenten. Kleinere Beiträge werden, wenn die Mittel nicht ausreichen, aus der Berner Stipendienkasse bewilligt. Die schweizerischen Frauenvereine haben einen prächtigen Beitrag in der Höhe von 1320 Franken zusammengesteuert. (Händeklatschen.) Aus anderen altkatholischen Kirchen sind 179 Franken 45 Rappen eingegangen.

Auf diese Weise sind seit dem letzten Kongress, also in drei Jahren, 10,332 Franken und 20 Rappen zusammengefloßen, und es konnten an Stipendien 9895 Franken verabfolgt werden. (Beifall und Händeklatschen.) Ein Beitrag des Kongressausschusses von 500 Franken wurde in den Fonds gelegt. Die Rechnungen werden jeweils vom schweizerischen Synodalrat geprüft.

Allen Spendern möchte ich meinen herzlichen Dank für die schönen Gaben aussprechen. Zugleich möchte ich die Kasse der allgemeinen Unterstützung auch fürderhin empfehlen.

Es scheint zwar etwas kühn, in Zeiten einer allgemeinen Notlage für solche Zwecke zu werben, allein gerade in solchen Tagen haben die Kirchen gut ausgebildete, ernste und begeisterte Geistliche notwendig. (Zustimmung.) In Zeiten der Verschärfung der nationalen Gegensätze wird es von grossem Segen sein, wenn Studenten verschiedener Nationalitäten, verschiedener Kirchen, verschiedener Kulturen, an ein und derselben theologischen Lehranstalt studieren. Das gemeinsame Studium wie der tägliche Verkehr fördert das Verständnis für andere Glaubens- und Denkart, so dass Führer ausgebildet werden können, die einst für die ökumenische Bewegung wie für die Verständigung unter den Völkern mit Erfolg arbeiten werden. Es geht bei unserem Werk um hohe Dinge, um die Erziehung einer tüchtigen Geistlichkeit, um das kirchliche Unionswerk, um die Verständigung unter den Völkern durch kirchliche Arbeit. Scheuen wir kein Opfer, tun wir alles, was diesen hohen Aufgaben frommt. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Ich danke dem Herrn Bischof Kury für seine ausgezeichneten Ausführungen und möchte beantragen, dass wir hierzu eine Entschliessung fassen.

Schriftführer geistlicher Rat *Hossner* (liest): „Der Kongress nimmt von dem Bericht über die «Internationale Stipendienkasse für die katholisch-theologische Fakultät an der Universität Bern» Kenntnis und empfiehlt die Kasse den Kirchen, den kirchlichen Behörden, den Vereinen und Gönnern zur kräftigen Unterstützung, damit sie ihre schöne Aufgabe, die Ausbildung tüchtiger Geistlicher, das kirchliche Unionswerk und die Verständigung unter den Völkern zu fördern, in steigendem Masse erfüllen kann.“

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Ich glaube, wir können diese Entschliessung ohne weitere Wechselrede annehmen. Ist jemand gegen diese Entschliessung? (Nach einer Pause:) Es ist nicht der Fall, die Entschliessung ist somit angenommen.

5. Die Förderung der internationalen altkatholischen Bewegung.

Redner ist Herr Professor Dr. iur. *van den Bergh*, Utrecht:

Meine lieben Glaubensgenossen!

Unmittelbar nach unserm Utrechter Kongress im Jahre 1928 machte ich vor drei Jahren die Bekanntschaft des unver-

gesslichen Erzbischofs von Upsala, Dr. Nathan Söderblom. Er sagte mir bei der Weltkonferenz der Kirchen in Prag: „Ich glaube, dass die göttliche Vorsehung Ihre kleine Kirche zu einer grossen Zukunft berufen hat.“ Und wirklich. Dieser Nathan der Weise, dieser Erzbischof hat die Wahrheit gesprochen. Immer mehr sehe ich die grosse Zukunft unserer kleinen Kirche, und eben die Förderung des Altkatholizismus, des internationalen Altkatholizismus, wird heute mein Thema sein.

Wenn jemand am Gebäude des internationalen Altkatholizismus mitbauen will, soll er zuerst über Fundament, Stil und Bausteine dieses Gebäudes nachdenken. Unser Fundament ist die *petra*, der wirkliche Fels der Kirche, das Bekenntnis des heiligen Petrus: „Du bist der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Unser Stil ist der Stil der apostolischen Sukzession: „Wie der Vater mich gesandt hat, also sende ich sie auch“ und damit verbunden der Stil der geschichtlichen Kontinuität. Die Bausteine sind die gläubigen Christen selbst. Der Altkatholik soll kein „Laie“ in traditionellem Sinne sein, der alles dem Klerus überlässt, sondern ein Gläubiger, der mit fester Überzeugung glaubt, dem der Christ wirklich der gute Hirte, der Führer auch im alltäglichen Leben ist. Wir Altkatholiken sollen von unten aufbauen. Unsere wichtigste Aufgabe ist die Bildung der religiösen Persönlichkeit, des wirklichen Altkatholiken, der mit Enthusiasmus und vom heiligen Feuer begeistert unserer Sache dient.

Der Altkatholizismus ist aber kein religiöser Individualismus. Christus wollte die Gemeinschaft seiner Gläubigen, er lehrte uns das Gebet: Vater *unser*. Den idealen Altkatholiken sehe ich als Glied von sieben Kreisen, von sieben Gemeinschaften:

1. die altkatholische Familie; 2. der altkatholische Verein;
3. die altkatholische Gemeinde; 4. die nationale altkatholische Kirche; 5. die internationale altkatholische Gemeinschaft; 6. der internationale Katholizismus; 7. das ökumenische Christentum.

Jetzt spreche ich aber nicht von der Wichtigkeit dieser drei unteren Kreise: Familie, Verein und Gemeinde; aber auch hier soll der Altkatholizismus von unten auf bauen, und für die Sache des Altkatholizismus ist das Leben der Familie, der Vereine und der Gemeinde ausserordentlich wichtig.

Die nationale altkatholische Kirche, der vierte Kreis, soll sich verbunden wissen mit den anderen altkatholischen Kirchen, in einer altkatholischen Gemeinschaft, in einer internationalen Gemeinschaft, und das nenne ich den internationalen Altkatholizismus. Und diese eine internationale altkatholische Kirche steht nicht isoliert von den anderen katholischen Kirchen, sondern fühlt sich mit den anderen katholischen, episkopalen Kirchen verbunden in einem grossen Organismus. Im Jahre 1815 wurde auf dem Wiener Kongresse die heilige Allianz gegründet, und damit hat die Periode der „Restauration“ begonnen. Ich hoffe, dass dieser Wiener Kongress eine kirchliche heilige Allianz gründet, einen „Dreibund“, eine „Triple Entente“ der orthodoxen, der anglikanischen und der altkatholischen Kirche, einen Dreibund, der nach der Wiederherstellung, nach der „Restauration“, im Geiste des ursprünglichen Christentums strebt, im Geiste von Christus selbst und seines heiligen Evangeliums. Das ist das Ideal eines internationalen Katholizismus. Und dieser kirchliche „Dreibund“ wiederum soll sich nicht von den anderen christlichen Kirchen isolieren, wie der römische Papst es befohlen hat, sondern er soll nach einer Kooperation der Kirchen streben, nach einer Zusammenarbeit und, wo keine Wiedervereinigung möglich scheint, nach einer Kooperation in der Friedensbewegung, im praktischen Christentum, in der Evangelisation und in der äusseren Mission. Der Altkatholik hat also ein dreifaches Ideal: Vereinigung aller Altkatholiken im internationalen Altkatholizismus; Wiedervereinigung aller Katholiken im internationalen Katholizismus; Zusammenarbeit aller Christen im ökumenischen Christentum.

Das sind also drei sehr wichtige Kreise. Heute spreche ich nur über den fünften Kreis: den internationalen Altkatholizismus.

Partikularismus ist dort vorhanden, wenn sich einer der unteren Kreise, ein Teil, als das Ganze betrachtet und meint, der anderen Gemeinschaft nicht zu bedürfen. Es gibt also einen Gemeindeparkularismus: Wenn man sich nur als Mitglied einer Gemeinde und nicht der ganzen nationalen altkatholischen Kirche fühlt. Es gibt aber auch einen nationalen Partikularismus: Wenn einer sich nur als Mitglied der nationalen Kirche fühlt und nicht des Zweiges eines grösseren Ganzen, der internationalen altkatholischen Gemeinschaft. Bei uns in Holland hat dieser nationale Partikularismus von 1800 bis 1870 und von

1878 bis 1888 geherrscht. In der Geschichte kam unsere nationale Kirche fast immer mit anderen katholischen Kirchen in Berührung. Sie hatte durch St. Willibrord und St. Bonifazius einen anglikanischen Ursprung. Sie war verbunden mit Frankreich im fränkischen Reiche unter Karl dem Grossen, verbunden mit Deutschland während des Mittelalters, und unter Karl V. verbunden mit Spanien, bis unser Reich, durch die Utrechter Union 1579 vereint, unter der Führung Wilhelms von Oranien sich von der spanischen und römischen Tyrannei befreit hat. Die Periode von 1600 bis 1800 war für unsere Kirche eine Periode sehr grossen französischen Einflusses. Ich nenne die gallikanische Kirche des Bischofs Bossuet, das Kloster Port-Royal und seine „Messieurs“, Père Quesnel. Die Franzosen stifteten ihr eigenes Seminar in Rhynwyk nicht weit von Utrecht, bei Zeist, und unser Erzbischof wohnt in dem restaurierten „Fransche Huis“, dem französischen Haus, wo früher Dupac de Bellegarde und andere berühmte Männer lebten. Als durch das Konkordat und nach dem Konkordat von 1801 die gallikanische Kirche vernichtet wurde, hat die Periode unserer Isolierung, 1800—1870, angefangen, eine der dürrsten Zeiten unserer Kirchengeschichte, im besonderen die Zeit der inneren Kämpfe, des Bürgerkrieges von 1860 bis 1870.

Nach dem vatikanischen Konzil von 1870 entstehen Beziehungen zu den deutschsprechenden Ländern, beginnend mit der Korrespondenz des Pfarrers Renftle und der „apostolischen Reise“ unseres Erzbischofs Loos. Die Furcht vor dem Radikalismus und speziell die Aufhebung des obligatorischen Priesterzölibates, gegen welche unser Erzbischof Heykamp gewarnt hatte, bringt die Wiederbelebung des nationalen Partikularismus und damit eine neue Periode der kirchlichen Isolierung von 1878—1888.

Mit der Bischofskonferenz vom Jahre 1889 aber, die von Erzbischof Heykamp im „Französischen Haus“ geleitet wurde, fängt für uns die Periode des internationalen Altkatholizismus wirklich und dauernd an! Die kirchliche „Utrechter Union“ wurde von dieser Bischofskonferenz publiziert und von Männern wie Reinkens und Eduard Herzog unterzeichnet. Sie wird unser Grundgesetz, unsere Magna Charta gegen römische Tyrannei. In dieser berühmten Bischofserklärung wird Döllingers dreiteiliges Programm des Altkatholizismus entwickelt:

1. Protest gegen römische Irrtümer und Gewalttaten;
2. Reform im Geiste der alten, ungeteilten katholischen Kirche;

3. Wiedervereinigung aller christlichen Kirchen. Von dieser Zeit an fühlen sich viele Altkatholiken in den verschiedenen Ländern immer mehr als Mitglieder einer grösseren internationalen altkatholischen Gemeinschaft. Persönlich glaube ich, dass es vor allem notwendig ist, dass alle Altkatholiken in der ganzen Welt als Symbol dieser Einheit denselben Namen tragen, dass sie die Namen Kleresei, Christkatholisch, polnisch-nationale Kirche, Gallikanische Kirche (in Paris) usw. diesem Ideale opfern. Und ich glaube, dass dieser eine Name sein soll „altkatholisch“, da dieser Name international ohne Zweifel den Sieg errungen hat, prinzipiell das vorzügliche Programm Döllingers bedeutet; er hat aber auch eine nationale Bedeutung, denn der Name „altkatholisch“ sagt, bei uns in Holland und auch bei den anderen Kirchen, dass die altkatholische Kirche des Landes nicht eine neue Kirche ist, sondern die Fortsetzung der alten katholischen Kirche des Landes. Und speziell in dieser Zeit des freien oder liberalen — und des evangelischen Katholizismus Prof. Heilers ist *ein* Name erwünscht, und die Förderung des Gebrauchs dieses Namens „altkatholisch“ und die offizielle Änderung *aller* anderen Namen ist meines Erachtens ein sehr wichtiges Mittel bei der Förderung des internationalen Altkatholizismus.

Unmittelbar nach der Utrechter Union vom Jahre 1889 kommt im Jahre 1890 der erste Internationale Altkatholikenkongress in Köln zusammen, im Jahre 1892 folgte ihm der vortreffliche Luzerner Kongress, der unter anderem, wie schon Herr Bischof Dr. Kury gesagt hat, die Internationale Zeitschrift, die *Revue*, gründet, die unter der Schriftleitung des Prof. Michaud ein sehr wichtiges Mittel zur Förderung des internationalen Altkatholizismus wurde.

Die Internationalen Altkatholikenkongresse sind aber bei dieser Förderung eines der wichtigsten Mittel gewesen. Die Organisation dieser Kongresse wurde durch ein Kongressstatut verbessert, das zur regelmässigen Abhaltung der Kongresse jedes zweite Jahr verpflichtet, welches das Institut der permanenten Kongressmitglieder einführt und das die finanzielle Basis der Kongresse sichert. Wichtig war auch der permanente Kongressausschuss, die Arbeitsgemeinschaft, zur

Vorbereitung der Kongresse und zur Ausführung der Kongress-resolutionen, damit es vom Wort zur Tat komme. Der Vortrag soll nicht nur angehört, sondern auch ausgeführt werden, und da bedauere ich es zum Beispiel sehr, dass nach dem schönen Vortrage des Bischofs Paschek in Utrecht sich unsere holländische Kirche noch immer nicht dem „Weltbund der Kirchen“ angeschlossen hat, da dieser Schritt meines Erachtens der erste in der ökumenischen Bewegung sein soll. Eben das persönliche Bekanntwerden der Altkatholiken verschiedener Nationalität durch die Kongresse machte auch gegenseitig die finanzielle Not bekannt, und auf dem Kongress in Rotterdam im Jahre 1894 hat Pfarrer Spruyt in einem herrlichen Referat den Vorschlag einer internationalen Pfingstsammlung in der ganzen Kirche für die ganze Kirche gemacht: „Die ganze altkatholische Kirche soll für die ganze altkatholische Gemeinschaft opfern“, ein Gedanke, der meines Erachtens Zukunft hat; nur soll es auch hier wiederum vom Wort zur Tat kommen.

Die finanzielle Unterstützung soll aber systematisch organisiert werden; regelmässig soll man einen Betrag für diesen Zweck geben, und das Geld soll systematisch distribuiert werden. Der Bonner Kongress von 1902 gründete dann — also vor beinahe 30 Jahren schon — den altkatholischen Hilfsverein, bei uns gewöhnlich „Die Internationale“ oder „Die altkatholische Internationale“ genannt. Nach zwei Jahren, im Jahre 1904, entsteht eine holländische Landesabteilung, und speziell drei Herren, ich möchte sie „das internationale Trio“ unserer Kirche nennen: van Thiel, Prins und van Santen, haben für diesen Zweck geeifert. Die Urheber in Holland sind aber leider gestorben, und der Weltkrieg war todbringend für jeden internationalen Verein.

Im Jahre 1927 ist unsere Landesabteilung in Hilversum zu neuem Leben erwacht, und von da an hat sie sich immer kräftiger entwickelt. Das Neue war aber speziell, dass man jetzt nicht nur die finanzielle Seite, sondern auch vor allem die ideelle Seite sah, dass der Zweck wurde: die Förderung des internationalen Altkatholizismus durch geistliche und durch materielle Mittel. Im Jahre 1928 wurde beim Utrechter Kongress unser Statut geändert, und der § 1 umschreibt unseren Zweck jetzt so: „Die altkatholische Bewegung überall und in allen Ländern ohne Unterschied der Nationalität zu fördern.“ Alt-

katholiken leben überall und die altkatholische Bewegung ist in allen Ländern ohne Unterschied der Nationalität zu fördern.

Wie soll ich aber diesen Paragraph 1 lesen? Soll ich ihn lesen im Sinne der äusseren Mission, d. h. der Ausbreitung des Altkatholizismus, oder soll ich ihn lesen im Sinne der inneren Mission, das ist die Durchführung des Gedankens des Altkatholizismus und des internationalen Altkatholizismus unter den Altkatholiken selbst. Ich meine, dass der Altkatholizismus von heute die beiden Seiten des Programms in Betracht ziehen soll, also auch die Frage der Ausbreitung des Altkatholizismus.

Wie wird nun der Altkatholizismus am besten verbreitet in den Ländern, wo die Altkatholiken und die Mitglieder der katholischen episkopalen Kirchen nur eine Minorität, vielleicht eine sehr kleine Minorität bilden, und wie wird er am besten verbreitet in Ländern, wo es diese Altkatholiken gar nicht gibt, wie z. B. in Flandern und vielleicht auch in Ungarn? Meines Erachtens soll es hierfür ein Zentrum der altkatholischen Propaganda geben, und ich habe mir unsere „Altkatholische Internationale“ in der Zukunft als unsere altkatholische Kongregation der Propaganda gedacht. Nicht nur Enthusiasmus, sondern auch eine finanziell starke Organisation ist bei dieser Arbeit wichtig. Ich spreche heute nicht weiter über diese äussere Mission als Aufgabe unserer „Altkatholischen Internationale“, unseres Hilfsvereines, sowie ich überhaupt nicht über die Aufgaben unseres Vereins auf dem Terrain des internationalen Katholizismus und des ökumenischen Christentums spreche.

Unsere holländische Abteilung hat in den letzten Jahren unseren Glaubensgenossen immer mehr zugerufen: „Altkatholiken aller Länder, vereinigt Euch, vereinigt Euch in unserer Altkatholischen Internationale.“ Sie hat konsequent das Programm des internationalen Altkatholizismus entwickelt, und sie will, dass unser Verein ideell und finanziell den ganzen internationalen Altkatholizismus fördern und unterstützen soll, also alles, was die internationalen Beziehungen zwischen den Altkatholiken als Personen, Personengruppen und Kirchen fördert, weiters die internationalen altkatholischen Institute und Stiftungen.

Ich habe als erste Hauptaufgabe genannt die internationalen Beziehungen zwischen den Altkatholiken als Personen, Personengruppen und als Kirchen. Also erstens die Beziehungen zwischen den Personen. Unser Verein soll die Freundschafts-

beziehungen zwischen den Altkatholiken in den verschiedenen Ländern fördern. Ich kenne persönlich die Bedeutung eines internationalen altkatholischen Freundekreises und die Bedeutung einer internationalen altkatholischen Korrespondenz.

Zweitens: Die Beziehungen zwischen Personengruppen, der internationale Kontakt der Personengruppen, also z. B. der Theologen. Meines Erachtens ist eine internationale altkatholische Theologenkonzferenz notwendig, damit ich wenigstens meine Kollegen in Bern usw. kennen lerne, damit die Theologen der altkatholischen Kirche zusammenkommen und sich beraten, wie die Pfarrer eine internationale Pfarrkonferenz haben, die Studenten den internationalen Kartellverband, von dem ich heute leider nichts gehört habe, wie die Frauen den internationalen altkatholischen Verband und die Schriftleiter eine Pressekonferenz sowie die altkatholischen Intellektuellen ebenfalls einen Verband besitzen sollen — unser Studentenverein hat dazu vor einigen Jahren eine Kommission ernannt, die aber bis heute leider noch immer keinen Bericht publiziert hat. Bei diesen Personengruppen soll es vom Gemeindeverband zum internationalen altkatholischen, zum internationalen katholischen und zum ökumenischen Verband kommen. Die altkatholischen Frauen, Studenten, Schriftleiter, die Jugend sollen mit den anderen katholischen Gruppen und mit der allgemeinen christlichen Bewegung zusammenarbeiten. Vom Partikularismus soll es zum internationalen Altkatholizismus, zum internationalen Katholizismus und zum ökumenischen Christentum kommen.

Drittens: Die Beziehungen zwischen den nationalen altkatholischen Kirchen. Also: Regelmässige Berichterstattung der nationalen Presse über die altkatholische Bewegung im Auslande, Lesen der ausländischen Blätter und Literatur — Bücher wie von Herzog „Gott ist die Liebe“ und Gilg „Die Presse“ sollen überall bekannt sein. Gegenseitiges Gebet für die ausländischen Kirchen, z. B. bei der Priesternot in der Tschechoslowakei. Es ist uns nicht nur um die finanziellen, sondern auch um die geistigen Mittel zu tun. Es wird deshalb notwendig sein der Besuch der ausländischen Kirchen, wozu unser Verein Ort und Zeit zu publizieren hat, und der Besuch ausländischer Delegierter bei der internationalen Synode.

Die zweite Hauptaufgabe ist die finanzielle und ideelle Förderung und Unterstützung der internationalen altkatholischen

Institute, z. B. der internationalen altkatholischen Zeitschrift, der Stipendienkasse unserer katholisch-theologischen Fakultät in Bern, der zukünftigen internationalen altkatholischen Synode, welche neben der Bischofskonferenz notwendig ist, wie ich schon vor 24 Jahren in meiner Eröffnungsvorlesung „Über altkatholische Kongresse und altkatholisches Kirchenrecht“ auseinandergesetzt habe. Unsere holländische Landesabteilung hat auch diese internationalen altkatholischen Interessen: die Zeitschrift, die Stipendienkasse usw. finanziell unterstützt. Sie hat für die altkatholische Gemeinde in Mährisch-Rotwasser 2600 Gulden, etwa 7000 Schilling, und für München 600 Gulden, etwa 2000 Schilling, zusammengebracht. Jede Anfrage wegen Unterstützung für internationale Zwecke wird in Holland durch die altkatholische Internationale behandelt, die Untersuchungen anstellt, da irrtümliche Unterstützungen international fatal wirken.

Ich komme nun zum Schlusse meines Vortrages. Hauptsache ist der von mir genannte Zweck: Die Förderung des internationalen Altkatholizismus. Das ist auch für mich primär. Sekundär ist: Wer diesem Ideal zustrebt. Anders gesagt: Die erste Frage ist: Soll es getan werden und warum? Die zweite Frage ist: Wer soll es tun? Zur Erreichung dieses Zweckes ist ein finanziell kräftiger, gut organisierter und energisch geleiteter Verein notwendig. Ein solcher Verein soll immer mehr werden die altkatholische Internationale, der „Hilfsverein“, wie er vom Berner Kongress im Jahre 1902 gegründet wurde. Dieser Verein hat eine ideelle und eine finanzielle Aufgabe. Er soll den Altkatholizismus unterstützen durch geistige und durch stoffliche Mittel. Eine Konferenz, wie sie in Holland schon abgehalten wurde, soll international das Verhältnis regeln zwischen Kongressausschuss, Arbeitsgemeinschaft und Hilfsverein, damit jede Korporation ihre eigene scharf umschriebene Aufgabe hat. Die Leitung des Vereins soll einem energischen Hauptvorstande anvertraut werden, der die internationale Not kennt. Man soll dabei nicht zuviel in einer Person konzentrieren.

Jede altkatholische nationale Kirche ist verpflichtet, möglichst bald eine Landesabteilung zu gründen. Eine finanzielle Beitragsleistung, wie sie der schweizerische Diasporaverein leistet, ist keine richtige Ausführung der Bonner Resolution und erreicht den ideellen Zweck des internationalen Hilfsvereins nicht.

Heute nachmittag um 3 Uhr soll im kleinen Saale dieses Gebäudes die Hauptversammlung dieses Hilfsvereines stattfinden, wozu ich Sie alle herzlich einlade. Eine Reorganisation in diesem Sinne ist meines Erachtens notwendig. Am meisten notwendig aber ist der neue wirklich internationale altkatholische Geist, der die Freude und die Not aller Brüder sieht und fühlt als eigene Freude und als eigene Not, der Geist, der betet, dass sie alle eins sind „ut omnes idem sint“: zuerst alle Altkatholiken, eins in der Liebe zum Sohne Gottes, zu Jesus Christus unserem Herrn, eins in der Liebe zur ganzen heiligen katholischen Kirche, dem Leib Christi, unserer Mutter (lebhafter, langanhaltender Beifall und Händeklatschen).

Vorsitzender bischöflicher Vikar *Richterich*: Sie haben die ausgezeichneten Ausführungen des Herrn Prof. *van den Bergh*, die von grossem Idealismus getragen sind, gehört. Ich danke ihm namens der Versammlung bestens für die gediegene Arbeit. Wird zu dem Referate das Wort verlangt? (Niemand meldet sich.)

6. Die Mitarbeit der Frau an der Förderung und Vertiefung des kirchlichen Gemeindelebens.

Rednerin Fräulein *Anny Peter*.

Hochansehnliche Versammlung! Liebe Glaubensgenossen!

Zum ersten Mal, meines Wissens, soll an einem internationalen Altkatholikenkongress von der Mitarbeit der Frau, von der Förderung und Vertiefung des kirchlichen Gemeindelebens gesprochen werden. Das ist uns Frauen eine Ermutigung und ein Ansporn. Denn wir spüren, dass gerade die der Frau eigenen besonderen Kräfte Wertvolles für unsere Kirche leisten können und leisten sollen und dass dieser Kräfte mehr denn zu jeder anderen Zeit die Menschheit heute bedarf. Das sind die erlösenden Kräfte der Liebe und Opferbereitschaft.

Die Dienste der Frau sind zwar zu allen Zeiten in der christlichen Kirche in Anspruch genommen worden. Schon die alte Kirche kannte den weiblichen Diakon, den weiblichen Pfarrhelfer, und immer und überall waren Frauenhände nötig in der Caritas innerhalb und ausserhalb der Kirche und wahrer Frauengeist zum Aufbau alles Edlen und Guten in der Welt. Echte Frauenart ist aber gerade der heutigen Zeit besonders notwendig.

Die Geschichte zeigt uns keine Epoche, wo die Menschheit innerlich so zerfahren und zerrissen dem Triumph des Bösen selber in die Hand arbeitet, wo die grössten Errungenschaften auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Technik, statt am Wohle der menschlichen Gesellschaft zu bauen, direkt an deren Ruin arbeiten, an deren Vernichtung. Und der ungeheure Materialismus, die gierende Genusssucht, Unglauben, sie drohen, der heutigen Zeit alle höchsten und edelsten Werte und Eigenschaften, die den Menschen erst zu wahren Menschentum leiten und ihn zu wirklichem Christentum fähig machen, zu ersticken und vollständig zu vernichten. „Wir haben in den Grundlagen unseres Lebens den Sinn für die Hauptsache und Nebensache verloren“, sagt Förster, „darum fehlt uns überall die Fähigkeit, das Lebendige vom Wüste zu unterscheiden“.

In unserer ganzen Lebensführung sehen wir einen allgemeinen Abfall vom Wesentlichen. Die Theologen nennen das den „Abfall von Gott“. Und das wird das richtige Wort sein. Gewiss dürfen wir auch vertrauen, dass gewaltige Kräfte und Mächte des Guten in unserer Entwicklungsgeschichte am Werke sind, die wir kleinen Menschen nicht immer sehen und erfassen können, nur ahnen. Vielleicht ist gerade die heutige Generation vor eine grosse Entscheidung oder vor ein gewaltiges Entweder-Oder gestellt. Entweder lehnen wir uns auf gegen alles, was unser Leben verdunkelt und zerstört, unglücklich und unheilig macht, oder wir sind lau und drücken uns um die Entscheidung herum und tragen dann mit an der Schuld, die schwer genug auf uns lasten wird. „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!“ Das ist der grosse Entscheidungskampf, den die Gegenwart durchkämpfen muss. Und gewaltig und leidenschaftlich ist das Ringen der Mächte in diesem Kampfe. Angst um den endgültigen Sieg und Zweifel in unsere schwachen Kräfte müssten uns Menschen lähmen und niederdrücken, wenn uns hier nicht eine Hilfe käme von unserer Kirche her, die uns die Frohbotschaft von der endgültigen Erlösung der Menschheit zu übermitteln hat.

Und wenn uns diese Aufgabe der Kirche in allem schrecklichen Geschehen der Gegenwart zur tröstlichen Gewissheit geworden, wenn wir die Kirche als eine göttliche Einrichtung erfassen, mit Auftrag und Aufgabe von Gott her, dann müssen wir Frauen uns sagen, dass wir, gerade auch wir in unseren

kirchlichen Gemeinschaften, in unserem kirchlichen Gemeindeleben eine besondere Arbeit und Aufgabe auf uns nehmen müssen, wenn wir wirklich lebendige, mitschaffende Glieder dieser Kirche sein wollen, die „an den grossen Werken der Liebe im Dienste und zum Segen der menschlichen Kultur“ an der Erlösung der Menschheit arbeitet.

Können wir Frauen wirklich an einer solchen kirchlichen Aufgabe mitarbeiten? Und wie können wir es? Gewiss dürfen wir die erste Frage bejahen. Als Mitglied unserer kirchlichen Gemeinschaft haben wir sogar die heilige Pflicht, an dieser Erlösungsarbeit mitzuhelfen. Auch wir Laien sind zum allgemeinen Priestertum berufen, wenn wir nur in Liebe und opferbereit Helferdienste tun wollen. — Höchste Liebe und Opferbereitschaft in Christus haben die entartete Menschheit vor gänzlichem Untergang bewahrt und der Seele den Weg zur Gottesheimat wieder frei gemacht. Wahre christliche Liebe und Opferbereitschaft werden auch heute der Menschheit aus den furchtbaren Nöten heraushelfen.

Und da muss gerade auch die Frau mit den tiefsten und heiligsten Kräften einer selbstlosen geläuterten Liebe, die ihr nur aus den Quellen der christlichen Religion zuströmen kann, sich der Kirche zur Verfügung stellen für alle Helferarbeit. Herrlich sagt uns das Lippert: „Die Frau hat ihre eigenen Leistungen. Sie liegen auf dem Felde der schöpferischen Bejahung, auf dem Gebiete der dienenden, helfenden, pflegenden und sorgenden Liebe.“

Und wo anders heisst es: „Die Welt lebt mehr, als sie ahnt, von der in der Frau wohnenden Erlöserkraft.“ „Aus der echten Frau spricht die klare reine Macht des Guten. Nicht zieht Sinnlichkeit sie selbst und andere hernieder, sondern das naturüberlegene Göttliche strahlt, alle unreinen Geister überwindend, vor ihr aus und leitet zur Höhe empor. In herrlicher Sicherheit und Harmonie ruht ihr Wesen im Ewigen, und mit einer Leidenschaft, die dem Manne nicht erreichbar ist, gibt ihre Seele sich ganz dem Höchsten hin. Sie ist nicht die Verführerin, sondern die Führerin des Mannes zu Gott und zur Reinheit. Nicht durch ihren Reiz zu versuchen ist ihre Sache, sondern ihn kraft ihrer Liebe und der ahnungsvollen Tiefe ihres Wesens zu verstehen, wo niemand sonst ihn versteht.“ „Wo immer ein Mann aus Sinnenknechtschaft, Unglauben und

Lebensnöten gerettet wird, da ist es fast immer eine hohe Frau, die ihm die reine Hand gereicht hat.“ (Ragaz.)

Wir Frauen wissen nur zu gut, dass diese herrlichen Worte eines grossen Pädagogen nur selten in ihrer Gesamtheit auf eine Frau bezogen werden dürfen. Aber wir bedürfen der Ideale, zu denen wir aufschauen können, und so haben diese Männerworte für uns eine spornende Kraft, in uns diese Eigenschaften und Kräfte zu suchen und wachsen zu lassen, um fähig zu werden für den Dienst an unserer Kirche und an unseren Mitmenschen. Aber wir spüren, dass wir im starken Glauben an diese Kräfte befähigt werden, an einer neuen Welt mitzuarbeiten, unsern Teil beizutragen beim Aufbau eines neuen Lebens, d. h. würdige, frohmachende, unsere tiefste Sehnsucht nach freier Entfaltung stillende Lebensverhältnisse schaffen zu helfen. Wenn wir Frauen seelisch, geistig so stark werden können, dass durch uns auch nur in einem kleinen Kreise unserer Umgebung Zwietracht und Hassgeist verschwinden und Raum geschafft wird für eine brüderliche Gesinnung, für ein Leben des Friedens und Vertrauens und gegenseitiger Achtung, dann können wir Wertvolles beitragen zur Vertiefung unseres kirchlichen Gemeindelebens; das wäre wahrhafte Reichs-Gottes-Arbeit. Sind wir nun aber instande, diese Aufgabe zu erfüllen?

Gerne erinnern wir uns bei dieser Frage eines aufmunternden Wortes von unserem hochseligen Herrn Bischof Herzog, welcher einmal sagte: „Ich kann mir unsere Kirche ohne die Arbeit der Frauen gar nicht mehr denken, denn ohne Frauensinn und die treue Mitwirkung der Frauen kann auf die Zukunft keine kirchliche Gemeinschaft bestehen.“ Klingt uns Frauen dieses Wort des ersten altkatholischen Bischofs der Schweiz nicht wie ein Vermächtnis? Mir kommt es vor wie ein Adelsbrief für das weibliche Geschlecht, aber auch wie ein Auftrag, wie eine Mahnung, die uns Aufgaben, Pflichten und Verantwortung zuweist, grösste Mitverantwortung gerade unserm kirchlichen Gemeindeleben gegenüber.

Wie können wir diese Aufgaben lösen? Zunächst, denke ich, einfach als Mitglied der Kirche, indem wir die uns aus dieser Mitgliedschaft erwachsenen Pflichten aus innerster Bereitschaft heraus erfüllen. Dazu gehört wohl als eine der vornehmsten und wichtigsten die Teilnahme am Gottesdienst. Durch den Gottesdienst will die Kirche ihrem Auftrag gerecht werden,

indem sie uns immer wieder auf das eine, was nottut, aufmerksam macht, uns immer wieder die Wege weist, die allein uns Erlösung aus unserer Erdennot bringen können. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, alles andere wird euch dazu gegeben werden.“ Die Kirche will uns im Gottesdienste Kräfte vermitteln, die unsere Seele im Lebenskampf braucht wie der Körper das tägliche Brot. Wir kommen ohne diese religiösen Kräfte nicht aus. Mag auch ein noch so grosser Teil moderner Menschen hochmütig oder voll Spott und Hohn manchmal sich abwenden von der Kirche und die Religion als veraltet ansehen, Henry Stanley wird Recht behalten mit dem Ausspruch am Ende seines erfahrungsreichen Lebens: „Nur mit religiöser Überzeugung können wir einen wirklichen, einen wesentlichen Fortschritt erreichen. Sie gibt Körper Mark und Kraft. Ohne sie ist sogenannter Fortschritt hohl und ohne Dauer. Ohne den Glauben an Gott werden wir auf einem Meer von Ungewissheit herumgeschleudert. Denn was ist unsere Erde im Vergleich zu dem ungeheuren Universum von Welten im unendlichen Raum? Über all der ungeheuren Weite der Unendlichkeit aber, in der des weisesten Menschen Vorstellung nur bis zu einem verschwindend kleinen Bruchteil reicht, waltet der allmächtige, göttliche Geist. Ihm wende ich mich zu, der Quelle der höchsten Kraft.“ Auch unser Pestalozzi sagt uns: „Das Christentum ist das Höchste, wonach der Mensch streben kann. Die Quelle aller Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinnes der Menschheit, diese beruht auf dem grossen Gedanken der Religion, dass wir Kinder Gottes sind und dass der Glauben an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sei.“

Diesen „grossen Gedanken der Religion“ will uns die Kirche vermitteln. Im stillen Gotteshause, in der Gemeinschaft der Christgläubigen, im weihevollen Gottesdienste können wir unser tägliches Leben immer wieder auf ein ewiges Ziel hin richten. Hier vermögen wir unsere Gedanken wieder in jene höheren Welten zu erheben, von wo uns Stärke und Mut kommt, dieses Leben Gottes und Menschen würdig zu gestalten und in aller Treue und in aller Bereitschaft unsere Pflichten auf uns zu nehmen.

Suchen wir Frauen nun immer diese „Quelle allen Weltsegens“? Lassen wir uns von ihr auf den richtigen Weg weisen?

Wenn dem so wäre, dann würden wir wertvollste Mitarbeit an der Förderung und Vertiefung unseres kirchlichen Gemeindelebens leisten. Beschämt und voll Trauer müssen aber auch wir Frauen sagen, dass wir in dieser Pflichterfüllung nicht treu gewesen sind, denn sonst sähe es anders aus in unserm persönlichen Leben, in unserm Gemeinschaftsleben, im Leben der Völker untereinander. Wenn wir wirklich an der „Quelle alles Weltsegens“ schöpften, dann würden wir Frauen wohl auch den Mut finden, in heiligster Entrüstung aufzustehen gegen den Wahnsinn der Menschen, der da Getreide, nährendes Brot, heiliges Brot in Hunger und Gier nach Besitz, nach Gold vernichtet und dort Millionen von armen Menschenbrüdern Hungers sterben lässt. Solche Auflehnung gebietet uns doch das Evangelium? Und es gebietet uns doch auch, helfend unsere Hand hinstrecken allem Wesen, das da leidet. Ist es möglich, von den Pflichten der Nächstenliebe, von Brüderlichkeit, von der Gotteskindschaft aller Menschen zu hören und doch tatenlos zuzusehen, wie eine christlich sein wollende Gewaltregierung Hunderte und Tausende von Männern und Frauen und Kindern in grauenhaftester Weise hinhaltet, wie das beim Völkerbundsekretariat eingelaufene ägyptische Memorial aus Tripolitanien uns meldete? Und die 8 Millionen hungernder Kinder Russlands? Sie alle, alle rufen die erbarmende Nächstenliebe um Hilfe an. „Alle müssen wir an der Last von Weh, das auf der Welt liegt, mittragen“, sagt Albert Schweizer. Und: „Einer trage des andern Last“, lehrt der Völkerapostel Paulus. Oh, gewiss wäre von der Religion aus eine allgemeine Erneuerung der menschlichen Gesellschaft möglich, eine Besserung aller Verhältnisse. Aber wir hören ja viel zu wenig, was die Kirche uns zu verkündigen hat. Wie leer sind doch so oft unsere Gotteshäuser am Sonntag! Wie soll die Kirche erzieherisch wirken, wem soll sie das Evangelium von der Bruderschaft der Menschen verkünden, wenn wir sie nicht hören wollen?

Wie rasch sind die Menschen heute bereit zu sagen, dass auch die Kirchen an den furchtbaren Zuständen in der Welt schuld seien. Müssen wir, bevor wir richtend den anderen anklagen, nicht fragen: Sind nicht vielleicht gerade auch die leeren Plätze in der Kirche daran schuld? Wie oft können wir hören: „Die Kirche kann uns nichts mehr geben. Wir brauchen sie nicht.“ Trauen wir Menschen uns denn wirklich zu, so ohne

die Kirche und ihre Botschaft und Wegweisung auszukommen? Grenzt das nicht an Vermessenheit? Die Welt hat es ja im letzten Jahrhundert versucht, und nie sind wir schlimmer daran gewesen. Im ersten Hirtenbrief unseres Herrn Bischofs lesen wir: „Durch Predigt, Religionsunterricht, Seelsorge werden tiefe religiöse Naturen, starke sittliche Charaktere geschaffen, die im beständigen Zusammenhang mit den religiösen und sittlichen Wahrheiten des Evangeliums bleiben und selbständig den richtigen Weg im Kampf um die Tagesmeinungen finden.“

Wie wichtig wäre es gerade für uns Frauen, diesen „beständigen Zusammenhang“ immer neu zu festigen im sonntäglichen Gottesdienst. Wenn vorläufig nur wir Frauen regelmässig zur Kirche gingen, die Folgen würden sich bald in gesegneter Art in unserer ganzen Umgebung zeigen.

Welch wirksames Vorbild würden die Frauen und Mütter dadurch vor allem auch unseren Kindern, die sooft die leeren Bänke der Erwachsenen sehen und dadurch gewiss nicht in der Liebe zum Kirchgang und in der Wertschätzung der Religion bestärkt werden. Müssen wir uns wundern, wenn auch die heranwachsende Jugend lau wird und, sobald sie dem schulpflichtigen Alter entronnen, der Kirche ebenfalls den Rücken kehrt? Wieviel kostbares Gut geht so für die junge Menschenseele verloren, wieviel kräftiger Nachwuchs aber auch für unsere Kirche? Wem wollen wir die Schuld daran zuschieben? Ich meine nun schon, sie falle in erster Linie auf uns Frauen zu einem ganz grossen, wenn nicht zum grössten Teil. Dieser Besuch des Gottesdienstes hängt doch in den meisten Fällen gewiss von unserer Bereitschaft, von unserem guten Willen ab.

Die Frau ist der Mittelpunkt der Familie. Sie schafft den Geist des Heims, sie drückt dem Hause den Stempel auf auch da, wo der Mann seelisch stark sein bestimmtes Ziel im Auge hat. Er ist aber fast immer von seinem Berufe so stark in Anspruch genommen, dass er die Ausgestaltung des häuslichen Lebens und die Erziehung seiner Kinder zum grössten Teil seiner Gattin überlassen muss. Also wird gerade das religiöse Denken und Tun in einer Familie von der Einstellung der Frau zur Religion abhängen.

Wo der Gatte und Vater der Kirche gleichgültig gegenübersteht, der Religion überhaupt, da wird er die Gattin und Mutter nicht hindern, ihren religiösen Einfluss auf das Heim,

auf die Kinder, geltend zu machen. Ja, es kommt auch vor, dass der Mann, der früher Religion und Kirche vollständig ablehnte, durch das stille, stetige, von Gott her befruchtete Walten seiner Gattin gewonnen, schliesslich ganz von selbst die Quelle anerkennt, aus der seine Lebensgefährtin immer wieder Mut und Arbeitsfreude holt, auch in den verdüsternden Wirrsalen des Lebens.

Schöpft die Frau wirklich aus den quellenden Tiefen der Religion und bleibt sie ihren Grundsätzen treu, dann wird der Gatte diese Gefühle zum mindesten respektieren, denn er spürt, dass sie veredelnd auf sein ganzes Haus einwirken, ihm und den Seinen ein Segen. So hätte die Gattin auch eine grosse Aufgabe am Manne zu erfüllen. In diesem Sinne ist wohl auch das Apostelwort aus dem ersten Korintherbrief zu verstehen: „Gleichermassen ihr Frauen, seid untertan euren Männern, auf dass, wenn etliche dem Wort ungehorsam, auch sie durch der Frauen Wandel ohne Worte gewonnen werden, weil sie euren in der Furcht reinen Wandel beobachtet haben. Euer Schmuck soll nicht der äusserliche sein, mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens in der Unvergänglichkeit des sanften und stillen Geistes, der vor Gott wertvoll ist.“ Solche Frauen würden gewiss wertvollste Mitarbeit leisten bei der Förderung und Vertiefung des kirchlichen Gemeindelebens. Aber wie wenig Frauen und Mütter gibt es heute, die im Hasten und Drängen unserer Tage noch Zeit finden zu religiöser Vertiefung ihres Lebens! Auch die seelische Voraussetzung dazu ist uns abhanden gekommen. Es ist schon sehr viel, wenn es noch langt zum Gebet mit den Kindern beim Schlafengehen oder bei Tisch. Und doch wäre eine durch die Religion vertiefte Erziehung vom Besten und Wertvollsten, was die Eltern ihren Kindern fürs Leben mitgeben könnten.

Die religiöse Erziehung der Kinder durch die Mutter ist ein Kapitel für sich. Aber sie ist eine der vornehmsten Aufgaben, welche die Mütter der Kirche gegenüber haben. Die Mütter vor allem sollen helfen, unsere Kinder wieder im Geiste der Religion aufwachsen zu lassen. Sie könnten hier beste Pfarrhelferdienste leisten, indem sie im Kinde auch die Freude am Kirchgang wecken und pflegen helfen und auch die Freude am Religionsunterricht festigen. Und wie könnte die Mutter das

besser, als wenn sie selber am Sonntag ihre Kinder ins Gotteshaus begleitet, sich nachher mit ihnen noch über die Schönheiten unseres Gottesdienstes ausspricht und teilnimmt an allem, was das Kind in Kirche und Religionsunterricht hört. Wie empfänglich und fruchtbar könnte der Boden der Kinderseele gemacht werden, wieviel leichter hätte es dann der Seelsorger mit dem Säen.

Nie darf sich eine Mutter entschuldigen wollen, sie habe keine Zeit für solche Vertiefung religiöser Gefühle in ihren Kindern. Hierzu muss sich Zeit finden; denn die Pflege der seelischen Anlagen und Kräfte ist zum mindesten so wichtig wie die der körperlichen. Nur dann kann der Mensch wieder mit der Kirche verwachsen, wenn er schon in seiner Jugend sich in ihr geborgen fühlte. Wieviel Seelennot wäre nicht in der Welt, wenn unsere Kinder wieder in der Gottesfurcht und in der Liebe zur Kirche erzogen würden, wenn in der Religion sie wieder einen Halt bekämen gegen all die finsternen Mächte, die gegenwärtig in allen Ständen und in allen Kreisen das Leben der Menschen verdunkeln und unerträglich machen.

Unsere Kinder sollten spüren, dass sie in einer festverbundenen Gemeinde wurzeln. Sie sollten etwas vom Gemeinschaftsleben der Christgläubigen erfahren haben, damit sie sich später, wo sie auch weilen möchten, immer wieder daheimfühlen könnten in dieser christkatholischen Gemeinschaft, ob sie diese in Wien oder Paris, in Utrecht oder Köln oder Bern antreffen. Das ist es, was uns wieder ganz innig mit der Kirche verbinden muss: starkes, warmes Heimatgefühl, ein Gefühl des Geborgenseins in ihr. Das Gotteshaus soll die Stätte sein, wohin wir uns in drängender Stunde flüchten könnten — nicht nur an Sonn- und Feiertagen —, wo wir die Not unseres Herzens, all unsere Sorgen und Leiden und auch unsere Freuden vor Gott niederlegen könnten, um dann, innerlich geklärt und beruhigt, in unseren Pflichtenkreis zurückzukehren. Darum sollten unsere Kirchen aber auch wochentags offen sein.

Ich glaube fest, wenn unsere Kirchen gefüllter wären, so wären unsere Gefängnisse, unsere Irrenhäuser, Nerven- und Trinkerheilanstalten leerer und dafür die Beziehungen der Menschen untereinander viel besser. Darum müssen gerade die Frauen ganz besonders helfen, dass wir in unserer Kirche wieder eine Heimstatt haben für unsere Seelen, für unseren anderen

Menschen, der nicht vom Brot allein leben kann, der, um seine irdische Aufgabe würdig lösen zu können, Nahrung haben muss aus einer anderen Welt her, aus der Welt des Ewigen. Und darum stehen wohl Gottesdienst und religiöse Erziehung im Mittelpunkt allen kirchlichen Lebens. Nur von hier aus können wir Frauen unsere Aufgabe der Kirche gegenüber lösen. Ja unsere kirchliche Arbeit bekommt überhaupt nur einen Sinn von dieser Seite her, und erst recht all unsere besondere Arbeit für die Kirche.

Diese besteht wohl in fast allen altkatholischen Gemeinden in einer Fürsorgetätigkeit an allen Notleidenden, an Kranken und Alten, dann in der Unterstützung unserer Pfarrämter, bei der Weihnachtsbescherung unserer Kinder und bei der Instandhaltung der Kirchenwäsche und Paramente und in der Pflege des Blumenschmuckes in unseren Gotteshäusern. Dazu haben sich die Frauen aller unserer christkatholischen Gemeinden in der Schweiz in Vereinen zusammengeschlossen, wie das wohl auch in allen anderen Ländern der Fall ist. Um unsere Frauenarbeit besser ausbauen und an allgemeinen Zielen unserer Kirche wirksam mitarbeiten zu können, haben wir alle Vereine, wie dies in Deutschland und Holland geschehen, in einem Verbande gesammelt, dem jetzt 3400 Mitglieder angehören. Unser Verband setzt sich laut Statuten zum Zweck, „zwischen den einzelnen christkatholischen Frauenvereinen der Schweiz Bande der Freundschaft und Zusammengehörigkeit zu pflegen, in den einzelnen Frauenvereinen das Verständnis für die katholische Reformbewegung und eine zielbewusste Anteilnahme am kirchlichen und sozialen Leben der christkatholischen Gemeinden und an den Aufgaben unserer Kirche zu fördern, die weibliche christkatholische Jugend zu sammeln und sie zu tatkräftigen Förderinnen unserer Kirche heranzubilden.“ Ich denke, unsere Schwesterkirchen im Auslande werden ähnliche Ziele verfolgen.

Wieviel wertvollste Arbeit könnten wir Frauen nun so zur Förderung unseres kirchlichen Gemeindelebens leisten, wenn wir uns wirklich leiten liessen von einem wahrhaft christlichen Geiste der Nächstenliebe, die nicht das Ihre sucht, sondern opferbereit sich zur Verfügung stellt, wo sie gerade notwendig ist. Eine „zielbewusste Anteilnahme der Frau am kirchlichen und sozialen Leben“ in unseren Gemeinden setzt eine selbstlose Bereitschaft voraus für alle kirchlichen Aufgaben, und grosses

Verständnis, was ohne fortwährende innige Teilnahme am Gottesdienste wohl kaum möglich ist. Wie wollen wir zum Beispiel verständnisvolle Hilfe leisten bei der Instandhaltung oder Neuanschaffung von Paramenten, wenn wir das Verständnis für diese Dinge nicht im Gottesdienst uns angeeignet haben?

Und wie können wir andere für die Aufgaben unserer Kirche erwärmen und begeistern, wenn wir selber nicht einmal soviel Liebe aufbringen, dass wir den Gottesdienst möglichst regelmässig besuchen? Wir tragen gerade in der Beziehung eine sehr grosse Verantwortung für unseren Nachwuchs, für unsere weibliche Jugend. Die jungen Mädchen von heute sind die Mütter und Erzieherinnen von morgen. Werden sie unserer altkatholischen Kirche treu bleiben als Frauen, wenn sie nicht tief eingewurzelt sind und in ihr einen Lebenshalt gefunden haben? Verwurzeln und verwachsen mit unserer Kirche werden unsere jungen Menschen aber nur, wenn sie so früh wie möglich durch Wort und Tat der Erwachsenen zum Miterleben in unserer Kirche und zur Mitarbeit an unserer Kirche herangezogen werden. Dadurch wird auch ein starkes Verantwortungsgefühl für diese Kirche heranreifen. Für alle diese wichtigen Aufgaben an der weiblichen Jugend, für das rechte Verständnis unserer Kirche überhaupt, dazu gehört auch ein Mindestmass von Wissen über unsere christkatholische Bewegung. Dieses „Wissen“ kann uns während der Schulzeit nicht genügend übermittelt werden, weil wir noch zu jung sind dazu. Darum müssen wir, Mädchen und Frauen, später versuchen, uns diese Kenntnisse zu verschaffen durch Lesen diesbezüglicher Aufklärungsschriften, durch Besuche von Vorträgen oder durch direktes Anfragen bei unseren Pfarrherren. Lesen wir regelmässig unsere altkatholischen Blätter, die uns jede Woche ein grosses Stück Mehrwissen bringen können!

Wenn auch immer wieder gesagt werden muss, dass zum Verständnis unseres Altkatholizismus vor allem der regelmässige Besuch des Gottesdienstes das wertvollste ist, weil er uns zugleich auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit weckt und festigt, so ist es doch wichtig, sich über Wesen und Ziel und Aufgaben unserer Kirche immer wieder belehren zu lassen; nur dann mag diese engste Bindung an sie sich bilden, nur dann werden wir wirklich mit der Kirche verwachsen und in ihr „daheim“ sein, wie es zum Gedeihen und Blühen unseres

kirchlichen Lebens notwendig wäre. Dann werden wir auch voll tiefen Dankes uns freuen, Mitglied dieser Kirche zu sein, die eine so hehre Aufgabe zu erfüllen hat in unserer Welt, und voll Liebe und opferbereit werden wir uns auch zur Verfügung stellen für alle zu leistende Arbeit.

Wir Christkatholiken der Schweiz sind unserem Herrn Bischof sehr dankbar, dass er bei uns Kurse eingerichtet hat, die zur Vertiefung unseres Gemeindelebens sehr viel beitragen werden.

Viel Aufklärung für das Leben in unserer Kirche können wir Frauen uns auch holen, seitdem wir an unseren Kirchgemeindeversammlungen teilnehmen dürfen. Aus den jeweiligen Jahresberichten unserer Pfarrherren bekommen wir zum Beispiel auch einen Begriff von der grossen Arbeit des Pfarrers ausserhalb des Gotteshauses, in der Gemeindeseelsorge, bei Armen und Kranken, und wir sehen dabei so manche Arbeit und Aufgabe, woran wir Frauen mithelfen könnten, wenn manchmal auch nur durch einen Beweis herzlicher Teilnahme an der seelischen und leiblichen Not unserer Gemeindeglieder. — Wir erhalten in diesen Gemeindeversammlungen auch einen Einblick in das Finanzwesen unserer Kirchen, und auch dadurch kann oft schlummerndes Verantwortungsgefühl geweckt werden. Wir hören dann beim Bericht des Pfarrers, wie die kleine Opfergabe, die das Gemeindeglied am Sonntag darbringt, dem Seelsorger hilft, rasch da helfend einzugreifen, wo es gerade nottut. Wie manchmal mögen unsere Pfarrherren vor leerer Opferkasse stehen, bloss weil wir Kirchenbesucher nicht an die Wichtigkeit dieser Opfergabe dachten, oder — auch keine Gelegenheit fanden zu einer Opferung, weil wir gar nicht in die Kirche gingen. Möchten wir Frauen doch auch in der Beziehung eine bessere Hilfe werden! Wir geben so manchen Franken schnell und unüberlegt aus für viel weniger Wichtiges und Wertvolles, und am Sonntag genügt uns ein Zehner, wo es gilt, unserem Herrn und Gott ein Dankopfer darzubringen. Haben wir schon den Segen gespürt, der auf freiwilligem Verzicht liegt, die tiefe, reine Freude, wenn wir uns einmal ein Vergnügen oder auch irgend sonst etwas Erlaubtes versagen und dann so ganz heimlich eine grössere Gabe in den Opferstock werfen können?

Wieviel versteckte Not könnten wir lindern helfen, wie manche Träne trocknen, wie manchen Pfarrer von grosser

Not befreien, wie manches Gemeindeglied inniger mit unserer Kirche verbinden, weil es voll Dank der Hilfe gedenkt, die ihm gerade durch diese Opfergaben zuteil wurde, wie oft könnten wir uns selber reicher machen an dauernder Freude, indem wir eben dem Bruder helfen.

Dazu braucht es nun keine Aufklärungsschriften oder besondere Belehrung, nur eine verstehende Nächstenliebe und ein Verantwortungsgefühl unseren menschlichen und kirchlichen Pflichten gegenüber. Wenn wir Frauen das Verständnis für solche Dinge nicht mehr haben, weil wir es nicht mehr pflegen, dann fehlt uns etwas vom wichtigsten, was sonst schönstes Vorrecht der Frauen ist: Liebe und Opfersinn. Darum sind unsere leeren Opferkassen auch ein Zeichen der Zeit wie die leeren Kirchenbänke.

Das, was das Leben reich und tief und schön machen könnte, was gerade wir Frauen zu bringen hätten, die Vertiefung unseres Gemeindelebens von der zentralsten Seite her durch werktätige brüderliche Liebe, das ist uns verloren gegangen. Wir Frauen haben das „feu sacré“, das heilige Feuer dieser Liebe ausgehen lassen. Denken wir nicht, das seien leere Worte. Furchtbar lehrt uns die rationalistische Gegenwart, Krieg und Revolution und Hungersnöte, zerrüttetes Eheleben und verwilderte Jugend, dass es am Geist der Liebe und des Opfersinnes überall fehlt, und das ist die grosse Anklage gegenüber den Frauen der Gegenwart. Denn dem weiblichen Geschlechte wurden gerade diese seelischen Eigenschaften, Liebe und Treue und Opfersinn, als Aufgabe mitgegeben, als ihr Anteil zur Ergänzung des Mannes, zur Vervollkommenung des Lebens überhaupt. Aber wir haben vielfach diese Kräfte einschlummern lassen; sie rosteten ein, weil wir sie nicht übten. Wir haben unser Licht unter den Scheffel gestellt und unser Pfund vergraben. Das ist unser Teil Schuld an den heutigen Verhältnissen. Darum ruft uns auch ein grosser Kenner des Weltgeschehens zu: „Es müssen wieder bessere Frauen kommen, herzenswärmere, feinere, sittlich vertiefte und gestärkte Frauen; Frauen, die eine Bereicherung, nicht eine Verarmung der Welt bedeuten.“

„Eine Bereicherung der Welt“, eine Hilfe in unsern Nöten, kann nur die religiöse Frau sein, und solche Frauen wären auch die rechten Helferinnen in unseren Arbeitsgemeinschaften.

Wir denken dabei an unsere Frauenvereine. Wieviel müssten wir Frauen auch an uns selber arbeiten und unser Pflichtbewusstsein vertiefen, um für die Arbeit in unseren Gemeinden, für unsere Kirche reifer zu sein! Können wir uns z. B. vorstellen, dass in den Vorständen unserer Vereine manchmal Frauen sitzen, die man nur ganz selten in der Kirche beim Gottesdienst sieht? Weil sie darüber erhaben sind, weil sie es „nicht nötig haben“. Solch ein Geist kann unmöglich Gutes schaffen. Denken wir an das Wort unseres Herrn Bischofs in seinem ersten Hirtenbrief, wo er warnend sagt: „In den Vereinen haben sich Hilfskräfte zur Verschönerung des Gottesdienstes, zur Pflege werktätiger Nächstenliebe, zur Sammlung der Jugend und des Alters, zur Beratung der Gemeindeangelegenheiten, zur Ausbreitung des christkatholischen Glaubens zusammengefunden. Diese Vereine sind nicht Selbstzweck, sondern stehen im Dienste des Ganzen. Ihre Leiter und ihre Mitglieder mögen sich in ihrem Raten und Taten vom Geiste Christi leiten lassen, vom Geist der Brüderlichkeit, der Versöhnlichkeit, der Arbeits- und Opferfreude. Sollte je das Wort des Apostels zutreffen: Alle suchen, was ihrer, und nicht, was Christi ist, so haben die Vereine ihren Zweck verfehlt und werden die Ursache zu allerlei Menschlichkeiten, die dem Ganzen nur schaden.“

Das sollten wir uns immer wieder sagen: Unsere Vereine sind nicht Selbstzweck. Sie stehen im Dienste des Ganzen. Unsere Arbeit im Verein muss auch ein Gottesdienst sein, sonst hat sie ihren Zweck verfehlt. Und Gottesdienst ist sie, wenn sie dem Bruder, dem Nächsten dient. An solche Arbeit dürfen wir aber nur mit reinen Händen und reiner Gesinnung gehen. Alle persönliche Ehrsucht darf da keinen Raum haben. Nur selbstloses Arbeiten kann segenbringend sein. Und darum dürfen wir auch nie ein Amt in unseren Vereinen um des Amtes willen oder um der sogenannten „Ehre“ willen annehmen. Wir dürfen uns zu keinem solchen Amte wählen lassen, wenn wir nicht eine warme Begeisterung für die uns zugewiesene Arbeit spüren und den festen Willen haben, sie nach bestem Wissen und Gewissen durchzuführen. Wieviel Unheil ist durch eine schlechte Besetzung von Ämtern schon entstanden!

Ernst und eindringlich müssen wir Frauen uns immer wieder sagen, dass wir in Zukunft die Arbeit in unserer kirchlichen Gemeinschaft von einer viel höheren Warte aus tun

müssen als bisher. Wir müssen uns dabei eben ganz vom „Geiste Christi“ leiten lassen, wenn wir wirklich Wertvolles leisten wollen. Wir haben eine herrliche Aufgabe zu erfüllen in der Arbeit für unsere Kirche. Was wir bis jetzt Rechtes geleistet haben, muss auch in Zukunft getan werden. Aber wir sehen auch neue Aufgaben, deren rechte Lösung freilich ganz von unserer Bereitschaft, der innern und der äussern, abhängt.

Vielmehr als bis jetzt müssen z. B. unseren Pfarrherren Frauen zur Verfügung stehen, wo es nottut, dass der Pfarrer nach seinem Ermessen über sie verfügen könnte, wenn er eine Frau oder eine Tochter vorübergehend zur Pflege eines Kranken, zur zeitweisen Besorgung eines Haushaltes, dessen Vorsteherin krank im Spital liegt oder zur Erholung die Familie verlassen muss, braucht. Oder eine Familie müsste auch gewillt sein, ein Kind von in Not geratenen Eltern vorübergehend aufzunehmen. Oder unsere Töchter müssten einer vielbeschäftigten Hausmutter Sonntags die Kinder behüten, damit auch sie wieder einmal zur Kirche gehen kann. Es gibt soviel Arbeit in einer Gemeinde, örtlich natürlich ganz verschieden. Aber wie froh wäre manche kinderreiche Mutter, wenn ihr einmal ein paar junge Mädchen helfen würden, den immer wieder sich füllenden Flickkorb zu leeren. Wie dankbar wäre ein Alter oder Kranker, wenn eine Tochter oder irgendeine Frau aus der Gemeinde mit feinem Taktgefühl und warmem Herzen etwas Jugend, etwas Sonne, teilnehmende, helfende Liebe in seine Einsamkeit bringen wollte! Wie würde das das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken! Wie würde man sich da geborgen fühlen in einer solchen kirchlichen Gemeinschaft! Es hängt soviel von uns Frauen ab, ob wirklich lebendiges Leben in unseren Gemeinden pulsiert. Helfende Frauenhände könnten so manches Übel aus dem Leben schaffen, so manche Not lindern.

Wir Frauen könnten auch an der Lösung gemeinsamer Aufgaben unserer Kirche mithelfen, die nicht im Rahmen unserer Gemeindegemeinschaft liegen. Wir denken beispielsweise an die Stipendienkasse, an Studentenheime, Austausch von Ferienkindern oder Studenten, an die Ausbildung von Gemeindegemeinschaften und noch soviel anderes, das auf unsere Hilfe wartet. Voll Zuversicht dürfen wir wohl glauben: Frauenarbeit, im rechten Sinn und Geist getan, ist in der Tat ein Stück Erlösungsarbeit. Sie muss beitragen zur Schaffung einer neuen

Welt. Das ist wohl der tiefste Sinn der ganzen Frauenbewegung von heute, dass wir heissen Herzens das höchste und grösste, womit Gott die Menschheit beschenkt, das Bewusstsein von der Gotteskindschaft der Menschen, hinüberretten helfen über diese gegenwärtige Prüfungszeit. Wenn wir nur nie vergessen: „Wo Christkatholiken zu gemeinsamem Gottesdienst und gemeinsamer Arbeit zusammentreten, da vereinige sie stets der Gedanke: Was ihr tut, das tut vom Herzen als wie dem Herrn und nicht den Menschen.“

Für unsere Frauenarbeit im besonderen wollen wir das Pestalozziwort zur Richtschnur nehmen: „Die Liebe hat eine erlösende Kraft, wenn sie nur wahrhaft ist und das Kreuz nicht scheut.“ Zu solcher erlösender Liebe und Opferbereitschaft für den Dienst am Nächsten auch über alle Landesgrenzen hinaus möge uns Frauen und Töchter unsere liebe, schöne, altkatholische Kirche helfen. (Lebhafter, langanhaltender Beifall und Händeklatschen.)

Vorsitzender bischöflicher Vikar *Richterich*: Sie haben durch Ihren grossen Beifall ihre Zustimmung zu den herrlichen Ausführungen von Fräulein Peter gegeben. Ich danke Fräulein Peter herzlichst für ihre gediegene Arbeit. Es liegt eine Entschliessung vor, die der Herr Sekretär verlesen wird.

Schriftführer Geistlicher Rat *Hossner*:

„Der Kongress gedenkt mit Genugtuung der segensreichen kirchlichen Arbeit der Frauenvereine und Frauenverbände. Er sieht in ihnen die berufenen Träger der kirchlichen Wohlfahrts- und Liebesarbeit, der Jugendpflege an den schulpflichtigen und den herangewachsenen weiblichen Jugendlichen, der Pflege des Gotteshauses und alles dessen, was an Äusserem dem Gottesdienste dient.

Der Kongress bekundet diesen Vereinen und Verbänden herzliche Anerkennung und aufrichtigen Dank für alle Bemühungen in der Lösung dieser Aufgaben und ruft alle noch abseits stehenden Frauen zur Mitarbeit in diesen Vereinen auf.“

Vorsitzender bischöflicher Vikar *Richterich*: Wird zu dieser Entschliessung das Wort gewünscht? (Niemand meldet sich.) Es ist nicht der Fall. Ich deute Ihr Stillschweigen dahin, dass Sie mit dieser Entschliessung einverstanden sind. (Allseitige Zustimmung.)

Unsere Traktandenliste ist erschöpft. Ich mache noch auf die Versammlungen aufmerksam, die heute nachmittag um 3 Uhr stattfinden, und möchte Sie bitten, an ihnen möglichst zahlreich teilzunehmen. Ich vertage unsere Verhandlungen auf morgen.

Schluss der Verhandlungen: 1 Uhr nachmittag.

II. Sitzung der Kongressteilnehmer, Mittwoch, den 9. September, vormittags 10 Uhr 45 Minuten.

Vorsitz: Präsident Dr. *Klekler*.

1. Wahl des Kongressausschusses. Von den drei Personen, die den ständigen Kongressausschuss bilden, scheidet jedesmal ein Herr aus. Diesmal kommt zur Ausscheidung der sehr geehrte Herr Bankdirektor *Emil Frey-Vogt* aus Basel, der Vorsitzende des Kongressausschusses. Ich möchte Sie bitten, diesen Herrn wieder zu wählen. (Lebhafter Beifall.) Ich danke vielmals. Ich danke auch dem Herrn Bankdirektor Frey-Vogt, dass er so liebenswürdig ist, sich dieser Aufgabe wieder zu unterziehen. Einen besseren könnten wir überhaupt nicht wählen. (Neuerlicher lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

2. Bestimmung des Landes des nächsten Kongresses. Liegen diesbezüglich Anträge vor? (Niemand meldet sich.) Welches Land wünscht, den nächsten internationalen Kongress zu beherbergen? An die Reihe käme die Tschechoslowakei.

Bischof *Paschek*: Ich würde es begrüßen, wohl auch meine Glaubensgenossen, wenn der Internationale Kongress bei uns tagen würde. Warnsdorf ist jedoch eine kleine Stadt von 22,000 Einwohnern. Die Wohnungsverhältnisse sind dort nicht so wie in einer Grossstadt. Wir bekommen wohl entsprechende Wohnungen, wenn es sich vielleicht um einen Feuerwehrekongress oder etwas ähnliches handeln würde, aber für so geschätzte Gäste wie Sie könnten wir unmöglich würdige Wohnungen aufbringen. Das ist der einzige Punkt, woran die Sache scheitert, denn die Abhaltung des Internationalen Kongresses wäre für unsere Kirche eine grosse Ehrung und Belebung.

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Dann käme Deutschland für das nächstemal an die Reihe.

Stadtpfarrer *Kreuzer*: Meine Damen und Herren! Unter der Voraussetzung, dass die Absage der Tschechoslowakei eine endgültige ist, darf ich im Einvernehmen mit dem Herrn Bischof

Moog aus Bonn unser Einverständnis damit erklären, den nächsten Kongress in Deutschland abzuhalten, wenn Sie uns mit dieser Aufgabe betrauen. (Rufe: Bravo!) Ich darf vielleicht auch sagen, dass wir dabei an München in allererster Reihe als Tagungsort gedacht haben, ohne dass etwa diese Wahl bindend sein sollte. Ich muss hinzufügen, dass diese Bereitwilligkeitserklärung selbstverständlich mit den Vorbehalten gemacht werden muss, die sich aus der Zeitlage ergeben. Keiner von uns sieht die Zukunft klar vor Augen. Wir wissen nicht, was sich wirtschaftlich, finanziell, politisch, sozial im Laufe der nächsten Jahre entwickeln wird und ob uns nicht eventuell Schwierigkeiten erwachsen, die ein derartiges Unternehmen in Deutschland überhaupt ausschliessen. Unter diesen Vorbehalten also dürfen wir Sie freundlichst einladen, den nächsten Kongress in Deutschland abzuhalten. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Meine sehr geehrten Damen und Herren! Da kein anderer Antrag vorliegt, müssen wir ihn annehmen. Wir sind sehr gerne bereit, besonders in der schönen Stadt München zum nächsten Kongresse zu kommen. Damit ist der Punkt dieser Tagesordnung erledigt.

3. Orthodoxie, Anglikanismus, Altkatholizismus. a) Zusammenarbeit oder Proselytismus. Referent Professor Archimandrit *Evtimi Sapundschieff* aus Sofia.

Eure Eminenzen! Hochverehrte Versammlung!

Wenn wir Orthodoxen die Augen nach westeuropäischen christlichen Organisationen richten, so tun wir das meiner Ansicht nach nicht aus theoretisch-dogmatischen Gründen, sondern nur aus praktischen Ursachen. Das staatliche, soziale und wirtschaftliche Leben in allen orthodoxen Ländern ist einerseits so stark okzidentalisiert und unsere Kirche ist andererseits so stark von dem Prinzip: „ex oriente lux“ durchdrungen, dass dort der Kontakt zwischen den Gebieten des Staates und der Kirche nicht so leicht und systematisch herzustellen ist wie im Westen. Eine weitere Ursache des Fehlens dieses inneren Kontaktes ist, dass das Erwachen und die Organisation des im modernen Sinne staatlichen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens der orthodoxen Nationen später eintrat als in den Ländern, in denen die anderen christlichen Konfessionen vorherrschen. Ausserdem vollzog sich diese Organisation unter anderen Umständen, als es in West-

europa der Fall gewesen war: sie begann zu der Zeit, als fast in ganz Europa das Staats- und Gesellschaftsleben sich prinzipiell für ganz unabhängig von der Kirche erklärt hatte.

Deshalb war in den meisten orthodoxen Ländern Europas die Teilnahme der Kirche an diesem Organisationswerk viel geringer als früher in katholischen und protestantischen Ländern, und deshalb spürt man auch jetzt in orthodoxen Ländern besonders stark das Bedürfnis nach Orientierung der kirchlichen Tätigkeit nach dem modernen staatlichen und sozialen Leben. Die orthodoxen Kirchenmänner sind nicht so erfahren in der Handhabung des Einflusses der Kirche auf das moderne Staats-, Wirtschafts- und Sozialleben, wie es bei den abendländischen Kirchen der Fall ist. Sie haben nicht viel dazu geeignete Institutionen und noch weniger erben sie von ihren Vorgängern traditionell geformte Prinzipien und Methoden der Beziehungen zu den staatlichen Behörden. Je mehr ein Kirchenmann in orthodoxen Ländern sicheren Boden unter den Füßen fühlt hinsichtlich des Alters und der apostolischen Überlieferung der rein kirchlichen Prinzipien und Formen, desto mehr fühlt er sich unorientiert und ungeschult von den vorhergehenden Generationen hinsichtlich der Anpassung seiner kirchlichen Tätigkeit an das politische, soziale und wirtschaftliche Leben der Gläubigen und besonders derer, die in den Städten wohnen. Deshalb ist das Bedürfnis einer Blickrichtung nach dem Westen von seiten aller mit Westkultur in Fühlung befindlichen orthodoxen Kirchenführern einmütig anerkannt. Indem sie aber die ersten Schritte in der westlichen Blickrichtung machen, erleben sie eine Tragödie, indem diejenigen, zu denen der Osten hilfesuchend kommt, dieses Sichöffnen zum Import einer skrupellosen Propagandatätigkeit ausnützen: Bulgarien z. B. wimmelt von allen Sorten und Schattierungen römisch-katholischer und protestantischer Missionsagenten. Selbstverständlich wirken hier auch noch andere Ursachen mit.

Das sind die Ursachen, derentwegen ich Ihre Aufmerksamkeit einige Minuten darauf richten möchte: Was erwarten wir Orthodoxen von den westlichen kirchlichen Konferenzen, Kongressen usw. und warum sind die abendländischen altkatholischen Kirchen am geeignetsten, den Wunsch der Orthodoxen nach Ausnutzung der reichen praktischen Erfahrungen der westlichen Kirchen zu befriedigen?

Die Gebiete, auf welchen das Bedürfnis nach abendländischen Vorbildern der kirchlichen Tätigkeit besonders vorliegt, sind die der Schule, der Presse und der sozialen Frage.

Die Schule! Selbstverständlich steht nicht nur in orthodoxen Ländern, sondern überall in der christlichen Welt die Weltanschauung, welche in den Schulen der Seele der Jugend eingeprägt wird, nicht in völliger Harmonie mit einer christlichen Weltanschauung. Aber aus den am Anfang genannten Gründen ist in den meisten orthodoxen Ländern diese Kluft zwischen Schule und Kirche viel grösser als in anderen christlichen Ländern. Dazu kommen noch die fremdenkonfessionellen Einflüsse. Bei uns in Bulgarien z. B. wird fast überall die Naturgeschichte in einem bewussten, konstruierten Gegensatz zur kirchlichen Anschauung gelehrt. Dasselbe finden wir weithin im Unterricht, in der allgemeinen Geschichte und wo in diesem Falle nicht materialistische Einflüsse vorliegen, sind konfessionell-protestantische zu spüren. Wir sind in Bulgarien noch nicht dazu gekommen und können sogar noch nicht daran denken, wie der römische Katholizismus, eigene kirchliche Gymnasien und Lyzeen zu haben. Ebenso sind wir noch weit davon entfernt, so starke kirchliche Einflüsse auf die leitenden Kreise des Schulwesens auszuüben, wie es aufseiten des Protestantismus, besonders in früheren Jahrhunderten, der Fall war. Deshalb werfen wir unsere Blicke mehr auf die kleineren kirchlichen Organisationen, namentlich auf solche, gegenüber denen wir keine Furcht vor proselytenmacherischen Tendenzen hegen müssen. Und in dieser Beziehung können uns die altkatholischen Kirchenführer mit Auskunft und Rat darüber zur Seite stehen, was bei ihnen getan wird, um den antikirchlichen Einflüssen, wo wirklich solche auftreten, in bezug auf ihre Schuljugend entgegenzuwirken. Wenn wir die offiziell in das Programm aufgenommenen Religionsfächer nicht in Betracht ziehen, müssen wir in bezug auf Bulgarien sagen, dass bis jetzt in dieser Beziehung erst in sehr bescheidenem Rahmen durch Organisation der Schuljugend selbst in orthodox-kirchlichen Jugendvereinen gearbeitet worden ist. Da tritt ein anderes Übel auf, die Y. M. C. A., und stört sowohl mit ihrer zu amerikanisierten Atmosphäre, die in ihren Prinzipien und Arbeitsmethoden herrscht, als auch durch die konfessionellen und in manchen Fällen politischen Tendenzen, die sich hinter ihr verbergen. Wenn wir auch diese

Störungen überwinden würden, so wäre die Frage damit noch nicht gelöst, weil wir doch fremder Beispiele in dieser Arbeit unter der Schuljugend bedürfen, sowohl in bezug auf die Prinzipien und Methoden, die wir lernen möchten, als auch in bezug auf den Kontaktschluss zwischen unserer und der westeuropäischen, in solchen Vereinen organisierten christlichen Jugend. Auch auf diesem Gebiete finde ich, dass unsere Blicke wenigstens in unserer Zeit nur in der Richtung zu den Altkatholiken befriedigende Früchte tragen können. Denn wenn wir uns an die reichentwickelten römisch-katholischen Jugendorganisationen wenden, fürchten wir gerade diejenigen Kontakte der Romkatholiken mit unserer Jugend herzustellen, nach welchen die römische Propaganda sich schon Jahrhunderte lang sehnt. Und wenn wir uns an solche Organisationen in den protestantischen Ländern wenden, enttäuscht uns die Tatsache, dass die meisten von ihnen in nächster Verbindung mit der Y. M. C. A. stehen. Und auch, wo dieses nicht der Fall ist, müssen wir uns fragen, ob wir damit der protestantischen Propaganda die Türe nicht noch weiter öffnen helfen. In diesem Sinne finde ich, dass die altkatholischen Beispiele für uns passender und nützlicher sind auch in bezug zu den Problemen: wie sind die kirchlichen Einflüsse auf dem Gebiete der Presse und auf dem Gebiete der Arbeiterbewegung zu gestalten?

Auch in den Fällen, wo wir junge Kleriker und Kandidaten des geistlichen Amtes nach dem Westen schicken, damit sie sich in der Arbeit der Westkirchen durch Studium auf den genannten Gebieten unterrichten, müssen wir meiner Ansicht nach die altkatholischen Lehranstalten vorziehen. Wir haben schon zwei derartige Absolventen der theologischen Fakultät Bern, und wir sind im Begriffe, auch weiter Studenten dorthin zu schicken. Hier ist die Stelle, wo ich dem verehrten Herrn Bischof Kury meine Dankbarkeit für seine moralische und materielle Hilfe aussprechen möchte, die er uns in dieser Hinsicht bisher zuteil werden liess. Insofern er in diesen Fällen als Vermittler zwischen uns und anderen nicht orthodoxen kirchlichen Hilfsinstitutionen wirkte, haben wir ein Beispiel dafür, wie stark die altkatholische Kircheninstitution auch auf anderen Gebieten zur Vermittlung zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen befähigt ist.

Wenn also der hochverehrte Herr Professor Heiler, von dogmatischen Gründen ausgehend, die Aussichten der positiven

Resultate der Kircheneinheitsbewegung im buchstäblichen Sinne dieses Wortes nur auf katholische Kirchenkörper und auf solche, die eine katholische Renaissance erlebt haben, beschränkt, so könnte man diese Beschränkung aus praktischen Gründen noch weiterziehen. In bezug auf die Romkatholiken treiben uns zu solchen Beschränkungen ausser der von Herrn Prof. Heiler in Betracht gezogenen Tatsache, dass sie sich selbst ausschliessen, die proselytenmacherischen Gefahren, und in bezug auf die Anglikaner stören uns die Gefahren des politischen „Proselytismus“.

Es ist hier nicht die Stelle, den zuletzt angedeuteten Gedanken weiter auszuführen, aber indem ich von den Störungen gegen aufrichtige kirchliche Einigungsbestrebungen spreche, kann ich nicht umhin, daran zu erinnern, dass dieselben französischen Staatsmänner dieselben Kongregationen im Orient und in den Balkanländern manchmal sehr stark diplomatisch und finanziell unterstützen, die sie in ihrem eigenen Lande verfolgen. Dass britische Weltpolitik dazu nicht fähig wäre, davon kann ich mich nicht überzeugen.

Auch für die Annäherung mit der breiten protestantischen Welt stört uns in gewissem Sinne die politische Wirklichkeit. Wenn wir auch diese letztere beiseite lassen und auch die dogmatische Seite unbeachtet lassen, so müssen wir in bezug auf das Problem der Annäherung mit der protestantischen Welt doch sagen: Früchte in dieser Hinsicht sind nur dann zu erwarten, wenn jede Proselytenmacherei und Propagandatätigkeit in Gebieten der anderen christlichen Konfessionen aufhört. Die Wichtigkeit dieser letzten Bedingung haben wir bulgarischen Orthodoxen in gewissem Sinne sehr tragisch erlebt, indem wir im Jahre 1925 zwei unserer Erzhirten unterwegs nach Stockholm mit ebensolchen Vertretern der protestantischen Propaganda in Bulgarien Hand in Hand sehen mussten, in bezug auf welche wir zu Hause uns immer bemühten, unseren Beichtkindern einzuprägen, dass unsere Kirche in ihnen die gefährlichsten propagandatreibenden Angreifer hat. An diese Tatsache erinnere ich freilich nicht, um die Stockholmer Einigungsbewegung zu kritisieren, sondern um zu betonen, um wieviel innerlich leichter und einmütiger wir Orthodoxen zu den altkatholischen Kongressen fahren als zu kirchlichen Kongressen auf breiterer Grundlage. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Ich danke dem Herrn Professor für seine Ausführungen. Herr Bischof Dr. *Küry* hat sich zum Worte gemeldet.

Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

Ich möchte dem Herrn Referenten für seine Ausführungen ebenfalls bestens danken; ich habe nichts hinzuzufügen. Es ist ein anderer Grund, der mich veranlasst, das Wort zu ergreifen. Wir haben vorhin einen orthodoxen Gottesdienst in deutscher Sprache besucht, dem die meisten der hier Anwesenden beigewohnt haben. Wir möchten unseren Brüdern der orthodoxen Kirche dafür herzlich danken. Ich glaube, wir haben uns alle nicht nur erbaut, sondern auch gestärkt an der tiefen Frömmigkeit und Andacht, die aus der Liturgie, den Gebeten und den Gesängen zu uns gesprochen hat. Es war mir, als ob ich in eine andere Welt versetzt würde, in eine Welt, wie sie eben nur die orthodoxe Kirche mit ihrer tiefen Mystik darzustellen vermag. Mich persönlich, und ich glaube auch die anderen Teilnehmer aus dem Abendland, hat diese Stunde tief ergriffen.

Am Schlusse sind wir aus dieser mystischen Welt mit Gewalt durch die Anklagen der feurigen Rede des Bekennerbischofs Seraphim aufgeschreckt worden. Wir wurden plötzlich in die Welt der krassen Wirklichkeit versetzt. Wir hörten einen Mann sprechen, der die schrecklichen Greuel in Russland miterlebt und nun aus diesen Erlebnissen heraus vor uns sein Herz ausgeschüttet hat. Seine Rede gipfelte in einer schweren Anklage gegen das Abendland. Sie sagte uns, dass alle Kundgebungen, alle Sympathiebezeugungen, die wir im Abendland auf unseren Versammlungen beschlossen haben, einen Schlag in die Luft bedeuten gegen die krasse unsagbare Wirklichkeit, die da im Osten ihre traurigen Opfer verlangt. Er hat uns aufgefordert, hier im Abendlande eine Einheitsfront zu bilden, um dem Osten zu Hilfe zu kommen, und er hat insbesondere die Erwartung ausgesprochen, dass auch wir hier auf dem Kongress einen Schritt in dieser Richtung tun werden.

Verehrte Versammelte! Es liegt mir ferne, Ihnen etwa eine Resolution vorzulegen, um neuerdings unsere Sympathien mit dem russischen Volke auszusprechen; ich möchte aber doch auf einige Punkte hinweisen. Wir wollen den orthodoxen Brüdern sagen: Wenn wir auch papierene Proteste in die Welt geschickt

haben, so haben wir doch aus tiefster Seele mit dem russischen Volke mitgelitten, und wir leiden alle jetzt noch mit unseren Brüdern. Wir haben auch in diesen Kundgebungen erklärt, dass wir uns am Unglück des russischen Volkes mitschuldig fühlen. Wenn ich etwas einwenden darf: In dieser Anklagerede hat vielleicht das „*mea culpa*“ gefehlt. Wir haben es vermisst. Es sind nicht nur die abendländischen Christen schuld, dass das schwere Unglück über Russland hereingebrochen ist, sondern wir müssen doch alle, die Christen im Westen und Osten, sagen: Wir bekennen unsere Schuld, wir tragen gemeinsam diese Schuld und leiden unter ihr.

Eine Einheitsfront sollen wir bilden. Ich glaube, die christlichen Kirchen haben eine solche gebildet, wie sie eben Christen in solcher gemeinsamen Not bilden können: Es ist die Einheitsfront aller christlichen Kirchen, die des Gebetes. Wir haben für unsere Brüder im Osten gebetet, wir beten noch mit ihnen für sie: „Herr, erbarme Dich unser!“

Was nützen menschliche Mittel in so schwerer Stunde, wenn Gottes Gnade nicht hilft? Was sollen wir tun, wenn Gott nicht will? Auf Gott in allererster Linie müssen wir vertrauen und nur in Gott können wir Kraft und Trost suchen, um Mittel zu finden, wie wir unseren Brüdern helfen können. Ich versichere Sie, meine lieben, leidenden Mitchristen des Ostens, wir werden auch künftig mit Ihnen leiden und beten, beten, Gott möge Mittel und Wege weisen und Gott möge uns zum Werkzeug machen, dass wir, soweit es in unseren schwachen Kräften liegt, dem gemarterten armen russischen Christenvolke wie auch den Angehörigen der übrigen Religionen helfen können. (Lebhafter Beifall.)

3 b. Die tschechische orthodoxe Kirche. Referent Bischof *Paschek* (Warnsdorf).

Hochwürdige Herren! Geschätzte Damen und Herren!

Die Gründe, die mich veranlasst haben, über die tschechische orthodoxe Kirche zu sprechen, sind zunächst persönlicher Natur und entspringen meinen warmen Sympathien für diese jüngste orthodoxe Bewegung, sowie auch dem Bestreben, dem Organisator dieser Kirche, dem hochwürdigsten Bischof Gorazd., mit dem ich in aufrichtiger Freundschaft verbunden

bin, durch den Versuch, den Werdegang seiner Kirche zu schildern, meine Verehrung zu bekunden.

Da ferner die tschechische orthodoxe Kirche nicht zuletzt aus der grossen, nachrevolutionären kirchlichen Bewegung, der tschechoslowakischen Nationalkirche, hervorgegangen ist und ich daher auch diese im Auslande vielfach nur dem Namen nach bekannte Kirche in den Kreis meiner Ausführungen ziehen muss, glaubte ich, durch die Wahl meines Referates denjenigen der geschätzten Zuhörer, die auch über das Wesen dieser kirchlichen Bewegung Näheres zu erfahren wünschen, entgegenzukommen.

Als Wegweiser und Quellen dienten mir die Mitteilungen des hochwürdigsten Bischofs Gorazd, das von Vladimir Grigorič in tschechischer Sprache verfasste Werk „Die orthodoxe Kirche in der tschechoslowakischen Republik“ sowie auch eigene Wahrnehmungen.

Es ist eine historisch erwiesene Tatsache, dass die Anfänge der orthodoxen Bewegung unter den Tschechen Böhmens und Mährens auf die christlichen Slawenapostel Cyrill und Method zurückzuführen sind. Dass diese heiligen Glaubensboten die gleiche Kirche und das gleiche kirchliche System organisierten, wie es die orthodoxe Kirche und ihr System ist, ergibt sich, um von anderem zu schweigen, aus dem Schicksal, das ihr Werk traf. Bald nach dem Tode des heiligen Method wurde dieses Werk von offiziellen Stellen der lateinischen Kirche bis zur völligen Vernichtung verfolgt und unterdrückt. Seine Schüler wurden vertrieben und die kirchlichen slawischen Bücher bis auf einige bis zum heutigen Tage erhaltene Reste rücksichtslos vernichtet. Und wo haben die Schüler Methods Zuflucht gefunden? In der orthodoxen Kirche.

Schon diese Tatsache spricht dafür, dass das Werk des hl. Cyrill und Method orthodoxen Charakter trug. Unwidersprochen blieb bisher auch die Annahme, dass sich die Orthodoxie in böhmischen Ländern 300 Jahre lang erhalten hat. Strittig ist die Frage, ob die husitische Bewegung mit der cyrillo-methodischen Zeit in irgendeiner Verbindung stand. Die heutigen tschechischen Historiker bestreiten dies und lehnen die gegenteilige Meinung russischer Gelehrter, wie jene Hilferdings, ab. Zugunsten der russischen Auffassung spricht die Tatsache, dass eine der hervorragendsten Gestalten der husitischen Be-

wegung, Hieronimus von Prag, den orthodoxen Osten bereist, mit orthodoxen Russen verkehrt, ihre Kirchen besucht, ihre orthodoxen Bräuche angenommen und die Orthodoxen als gute Christen bezeichnet hatte. Auf dem Konzil zu Konstanz wies er geradezu auf die alten Beziehungen des tschechischen Volkes zu der griechischen Kirche hin und erklärte, dass die Tschechen von den Griechen abstammen, worunter er selbstverständlich religiöse, keineswegs aber nationale Bande verstand. Magister Hus selbst verteidigte die orthodoxen Slawen gegen den seitens des Professors der Wiener Universität Sibart gegen sie erhobenen Vorwurf der Häresie. Auch der Umstand, dass bei den Husiten das hl. Abendmahl den kleinen und kleinsten Kindern gereicht wurde — ein Brauch, der nur in der orthodoxen Kirche des Ostens üblich war —, weist auf die Bestrebungen der Husiten hin, sich der orthodoxen Kirche zu nähern. Zweifellos hatte der Gedanke eines Anschlusses an die Orthodoxie unter den „Utraquisten“ viele Anhänger. Keine geringe Rolle spielte hierbei der Umstand, dass das utraquistische Konsistorium sich in dem bekannten Prager Benediktinerkloster Emaus befand, in welchem nach Palacky viele Reliquien und Andenken des östlichen Ritus aufbewahrt waren. Auch der „böhmische Bruder“ Paul Stransky gibt in seinen gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu Leyden erschienenen Werke „Res publica Bojema“ der Überzeugung Ausdruck, dass der Husitismus mit der griechischen, d. h. der orthodoxen Kirche in historischem Zusammenhange stand.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren es die nationalen Erwecker und Führer des tschechischen Volkes, die der Orthodoxie warme Sympathien entgegenbrachten. Seit dem cyrillo-methodischen Millennium begannen einzelne Tschechen, sich in aller Form der Orthodoxie anzuschliessen, und im Jahre 1900 gab es schon je eine orthodoxe Gruppe von Tschechen in Prag und in Wien, abgesehen von einzelnen in der Provinz lebenden orthodoxen Tschechen. Nicht unwesentliche Förderung erfuhr die orthodoxe Bewegung unter den Tschechen dadurch, dass die slawische Wohltätigkeitsgesellschaft in Petersburg auf Ansuchen der tschechischen Führer Dr. Rieger und Sladkovsky schon im Jahre 1870 die St. Niklaskirche auf dem historischen Altstädterring in Prag von der Stadtgemeinde um 300 Dukaten jährlich gemietet und sie für griechisch-slawische orthodoxe

Gottesdienste eingerichtet hatte. Die Geistlichkeit an dieser Kirche gehörte durchweg der russischen Nationalität an und verrichtete in den Sommermonaten während der Bädersaison den kirchlichen Dienst in Franzensbad, Marienbad und Karlsbad. Die Kirche selbst galt nicht als Pfarrkirche, sondern als eine Privatkirche. Den Priestern war jede orthodoxe Propaganda verboten, sie durften öffentlich keine kirchlichen Handlungen verrichten, bei Begräbnissen und auch sonst auf der Gasse keine orthodoxen Priestergewänder tragen. Im Jahre 1903 wurde der Verein „Pravoslavna Beseda“, eine „orthodoxe Beseda“, gegründet, welcher gewissermassen die Kirchengemeinde, der die Regierung die Legalisierung verweigerte, ersetzen sollte. Das Wort „beseda“ ist nur der tschechischen Sprache eigen und man könnte es in freier Übersetzung mit Gesellschaft, also orthodoxe Gesellschaft, übersetzen. Allerdings hat das Wort „beseda“ im Tschechischen mehr einen gemütlichen Anstrich, bedeutet gesellige Zusammenkunft; sagen wir also kurzweg „Beseda“. Als ihr Arbeitsziel setzte sich die „Beseda“: Propaganda für die Orthodoxie unter den Tschechen, Veranstaltung von Vorträgen, Mitgliederversammlungen und Verbreitung religiöser orthodoxer Schriften. Jetzt kommt aber etwas, was uns Altkatholiken besonders interessiert: Im Jahre 1904 erhielt die orthodoxe Gruppe den Zuwachs von 104 Altkatholiken. So gerne ich hier über die Geschichte und die unmittelbaren Ursachen dieses Anschlusses ausführlicher sprechen möchte, muss ich mich mit Rücksicht auf die kurze, mir zu Gebote stehende Zeit auf die Mitteilung beschränken, dass im Jahre 1900 der Priester Iška, der an der christkatholischen Fakultät in Bern den Doktorgrad erlangt hatte, unter grossen persönlichen Opfern eine „Tschechische Nationalkirche“ zu gründen versuchte, jedoch sich vergeblich um die staatliche Anerkennung seiner Gemeinde bemühte. Es dürfte noch erinnerlich sein, dass er eines Sonntags während der Messe verhaftet und im vollen Messeornat durch die Strassen Prags auf das Polizeikommissariat eskortiert wurde, weil er das Verbrechen begangen hatte, als Priester einer nicht staatlich anerkannten Kirche öffentlichen Gottesdienst abzuhalten. In seiner Not wendete sich Dr. Iška an unseren Synodalrat, und dieser hat mich beauftragt, den Gottesdienst in Prag abzuhalten, was denn auch dreimal unter Polizeiaufsicht geschah. Um sein unter Darbringung schwerer materieller Opfer begonnenes Werk

zu retten, schloss sich Dr. Iška mit seiner Gruppe unserer altkatholischen, staatlich anerkannten Kirche an. Der Umstand, dass unsere Kirche durchweg aus deutschen Gemeinden bestand, hat die Weiterentwicklung der jungen Bewegung ungünstig beeinflusst. Wer die nationalen Spannungen bei uns kennt, wird verstehen, dass der Anschluss einer nicht festgefügtten tschechischen kirchlichen Bewegung an eine deutsche Kirche sich als Hemmnis für deren Entwicklung erweisen musste. Bitter enttäuscht und materiell verblutet verliess Dr. Iška sein unvollendetes Werk und übersiedelte nach Amerika.

Wie immer sich die Verhältnisse in der altkatholischen Gemeinde entwickelt haben mögen, Tatsache ist, dass zunächst die ganze Gemeinde unter Wahrung ihrer Eigenart und Sprache sich der russischen orthodoxen Kirche anschliessen wollte. Zuletzt aber kam es nur zum Anschluss von 104 Altkatholiken, und ohne der Wahrheit Abbruch zu tun — es wird das auch vom hochwürdigsten Herrn Bischof Gorazd zugegeben — kann man sagen, dass diese 104 Seelen den Grund der später auch kirchlich organisierten tschechischen orthodoxen Gemeinde in Prag bilden. Wenn auch die altkatholische Gemeinde durch diesen Exodus geschwächt wurde, so besteht sie doch bis zum heutigen Tage fort, und ich hege die Hoffnung, dass es den Bemühungen des hier anwesenden Herrn Obersten Hanf, der seit einiger Zeit unter grossen persönlichen Opfern ein eigenes Blatt, den „Vestnik“, herausgibt und in Wort und Tat für die altkatholische tschechische Gemeinde eintritt, gelingen wird, die Gemeinde Prag aus ihrem Schlaf zu wecken. Was die „orthodoxe beseda“ betrifft, blieb diese bis zum Kriegsschluss die einzige Organisation der orthodoxen Tschechen. Die Frage der kirchlichen Jurisdiktion wurde in der Weise gelöst, dass die orthodoxen Tschechen in Matrikenangelegenheiten der serbischen orthodoxen Pfarrei des hl. Sava in Wien zugewiesen und in kanonischen Belangen dem Bischof von Dalmatien unterstellt wurden. So erlangten sie die Möglichkeit, bei kirchlichen Funktionen bedient und in die öffentlichen Kirchenregister eingetragen zu werden.

Man ersieht aus dem bisher Gesagten, dass die später erfolgte Organisation der tschechischen orthodoxen Kirche nicht ein Werk des Zufalles oder die Folge irgendeiner Augenblickslaune war, sondern eine natürliche Konsequenz, zu der es früher

oder später kommen musste. Beim Ausbruch des Weltkrieges musste die Beseda ihre Tätigkeit einstellen. Ihre Mitglieder wurden immer wieder polizeilich verhört und die Vereinsarbeit in jeder Weise gehemmt. Der russische Erzpriester Nikolaj Ryzkow, der damals den Kirchendienst in Karlsbad und Prag verrichtete, wurde interniert, dann in Haft genommen, später zum Tode verurteilt, jedoch im letzten Augenblick gegen den von den Russen gefangen gehaltenen griechisch unierten Erzbischof Grafen Szepticki ausgetauscht. Infolge der ausgestandenen seelischen und physischen Leiden an Leib und Seele gebrochen, starb Vater Nikolaj am 24. Jänner 1920 in Petersburg.

Nachdem man den Orthodoxen den Priester genommen, nahm man ihnen auch ihren religiösen Mittelpunkt. Die Nikolaus-Kirche wurde sequestriert, versiegelt und sodann der römisch-katholischen Kirche für Zwecke der Militärseelsorge zugewiesen. Zum Glück kam in die Garnison von Prag ein österreichisches Regiment, dessen Feldkuraten rumänischer Nationalität und orthodoxen Glaubens unter gefährlicher Exponierung ihrer eigenen Person mit Delegation des greisen serbischen Pfarrers zum hl. Sava in Wien, Vater Misic, die dringendsten Funktionen vornahmen.

Nach Schluss des Weltkrieges und Proklamierung der selbständigen tschechoslowakischen Republik trafen die in der Beseda vereinigten Tschechen Vorkehrungen, um den Gedanken der Schaffung einer unabhängigen autokefalen orthodoxen Kirche zu verwirklichen. Zu diesem Zwecke gründeten sie zunächst den unpolitischen Verein „Ceskoslovenská obec pravoslavná“, die „Tschechoslowakische orthodoxe Gemeinde“, zu deren Aufgaben vornehmlich die Schaffung der für den Aufbau einer autokefalen Kirche erforderlichen Voraussetzungen gehörte. Bald darauf erfolgte die Gründung der tschechischen orthodoxen Gemeinde. Zum Seelsorger und Bischof wählte die nun auch staatlich genehmigte Kirchengemeinde den aus Russland berufenen Archimandriten Savatij, einen Tschechen von Geburt, der mit dem bürgerlichen Namen Anton Heinrich Vrabec hiess und nach Vollendung seiner in Prag absolvierten Mittelschulstudien die geistliche Akademie in Kiew besuchte, eine Reihe von Jahren unter den tschechischen Kolonisten in Wolhynien wirkte und zuletzt die Würde des Rektors des geistlichen Seminars in Cholm bekleidete. Seine Eltern wurden schon vor dem

Kriege orthodox. Als Gottesdienststätte wurde die St. Niklas-Kirche, welche der neuen tschechoslowakischen Kirche von der Stadtgemeinde Prag zur Verfügung gestellt wurde, mitbenützt. Leider geschah bei der Wahl des Seelsorgers und der Funktionäre ein Fehler, der sich später als verhängnisvoll erwies und in seinen Auswirkungen noch heute die volle Entwicklung der Kirche hemmt.

Doch wir verlassen hier die Prager Gemeinde, um uns jener nachrevolutionären kirchlichen Bewegung zuzuwenden, die, Gläubige wie Priester erfassend, auf dem Boden der lateinischen Kirche in den böhmischen Ländern entstanden ist — wenn ich von böhmischen Ländern spreche, meine ich vorwiegend Böhmen und Mähren — und deren orthodoxer Flügel später mit der Prager Gemeinde zu der tschechischen orthodoxen Kirche zusammenschmolz — ich meine die „Tschechoslowakische Nationalkirche“.

Im tschechischen Volke machte sich schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine starke Abneigung gegen die Kirche Roms bemerkbar. Es gab zu dieser Zeit keinen nur einigermaßen bedeutungsvollen Faktor unter den Tschechen, der mit der Kirche Roms zufrieden gewesen wäre. Der Gründe zur Unzufriedenheit glaubte man in der Gegenwart genug zu finden. Aus der Vergangenheit ragte der Holzstoss von Konstanz und der Weisse Berg empor. Das tschechische Volk konnte es nicht vergessen, wer nach der Schlacht am Weissen Berg der spiritus rector des siegreichen Ferdinand war und ihn zu jenen Rücksichtslosigkeiten und Härten anfeuerte, die nur im Wüten der Bolschewiken gegen Andersgesinnte ihr Gegenbeispiel finden. Mit einem Worte, die antirömische kirchliche Stimmung war da, und aus ihr heraus entstand jene grosse kirchliche Bewegung unter den Tschechen, welche die Durchführung bestimmter Reformen zunächst innerhalb der römischen Kirche forderte. Es war die sogenannte „Katholische Moderne“, die unter Führung der Priester Dostal und Sramek, des gegenwärtigen Führers der katholischen Volkspartei, noch vor dem Umsturz ein Reformprogramm aufstellte, das in den Reihen des römischen Klerus starken Anhang gewann. Die Bewegung wurde von der Hierarchie unterdrückt, um nach dem Kriege mit elementarer Gewalt wieder zu erwachen. Der Priester Mathias Pavlik, der jetzige Bischof Gorazd, gab noch während

des Krieges das Blatt „Pravo Naroda“ — Volksrecht — heraus, das, im Dienste der Bewegung stehend, 3600 römische Priester zu seinen Beziehern und mindestens 5000 Priester zu seinen Freunden und Lesern zählt. Man sucht, diese Bewegung und die aus ihr heraus geborene tschechoslowakische Kirche als das Werk einiger weniger zölibatmüder Priester hinzustellen. Demgegenüber muss betont werden, dass an der Spitze der Bewegung ursprünglich verehrungswürdige Männer standen oder doch mit ihr sympathisierten.

Das Reformprogramm enthielt folgende Forderungen: 1. Einführung der Muttersprache als Gottesdienstsprache, 2. Einräumung eines grösseren Einflusses der Gläubigen auf die Verwaltung des Kirchenvermögens und die Wahl der Pfarrer und Bischöfe, um so das Laienelement mehr als bisher für das kirchliche Leben zu interessieren, 3. Errichtung eines Patriarchats für die tschechoslowakische Republik, 4. Aufhebung des Zölibatzwanges und 5. Reform der Klöster.

Eine ad hoc nach Rom entsandte Priesterabordnung begegnete einem entschiedenen „non possumus“. War auch der Eindruck im Lande niederschmetternd, die Bewegung zerschellte keineswegs an dem Widerstand des päpstlichen Stuhles. Die unmittelbare Folge war die im September 1919 erfolgte Gründung der „Jednota“, das heisst des „Klubs der römisch-katholischen Reformgeistlichkeit“. „Es ist zu bedauern“, sagt Grigorie, „dass die orthodoxe Kirche zu dieser Zeit in Böhmen nicht organisiert war, ja nicht einmal das besass, was sie schon vor dem Kriege hatte, nämlich einen orthodoxen Priester und ein Gotteshaus“. Die Führer der Bewegung hatten somit keine Gelegenheit, die Orthodoxie nach ihrer praktischen Seite kennen zu lernen, und ihre Kenntnis der Orthodoxie beschränkte sich auf das, was sie die römische Kirche über die Orthodoxie gelehrt hat, nämlich, dass man es hier mit einem a priori erstarrten und verknöcherten Bekenntnis zu tun habe. Erzogen in dieser Voreingenommenheit gegen die Orthodoxie, beschlossen die Führer der Bewegung in einer am 8. Jänner 1920 abgehaltenen Sitzung, eine neue Kirche, genannt „Tschechoslowakische Kirche“, zu gründen. Die provisorische Leitung wurde einem aus Priestern und Laien gebildeten Kirchenausschuss anvertraut. Die Neugründung wurde dem tschechoslowakischen Volke in einer Proklamation kundgetan, die jedoch darüber im unklaren

liess, auf welcher religiösen Grundlage die neue Kirche aufgebaut werden soll. Diesen Mangel mögen auch die Mitglieder des Kirchenausschusses erkannt haben, und wenn sich der Ausschuss Mitte des Jahres 1920 mit der serbischen Kirche in Verbindung setzte, so kann dieser Schritt als Frucht dieser Erkenntnis bezeichnet werden.

Die nicht gerade glücklich stilisierte Proklamation hatte zur Folge, dass sich nicht alle Mitglieder des Reformklubs der Bewegung angeschlossen, ja nicht wenige den Rückzug angetreten haben. Unter diejenigen, die sich der neuen Kirche mit Rücksicht auf das damals in ihr herrschende ideelle Chaos nicht sofort angeschlossen haben, gehörte auch Mathias Pavlik, damals Seelsorger an der staatlichen Heilanstalt in Kremsier, Mähren, der, wie schon erwähnt wurde, schon während des Krieges ein religiöses Organ herausgab, in dem er unter dem mährischen Volke eine Kirchenreform im Geiste der Slawenapostel Cyrill und Method propagierte. Der einzige Faktor, der sich durch die Proklamation nicht irreführen liess, war das Volk, das sich der neuen Kirche mit beispielloser Begeisterung anschloss. Schon nach einem Jahre zählte die Kirche 530,000 Mitglieder, und ich darf erwähnen, dass diese Zahl nach der letzten Volkszählung von 1931 auf etwa 800,000 gestiegen ist. Sie ist die zweitgrösste Kirche in der Tschechoslowakei. In dem Bewusstsein, dass diese Begeisterung hinreichender Grund ist, dem Volke seine Kraft und seine Fähigkeiten zu weihen und ihm seine nationale Kirche bauen zu helfen, schloss sich Pavlik der Bewegung definitiv an. In ihm gewann die Bewegung einen tüchtigen Mitarbeiter und Organisator. Trat auch der Kirchenausschuss mit der serbischen Kirche in Verbindung, so herrschte doch unter seinen Mitgliedern hinsichtlich des weiteren Aufbaues der Kirche keineswegs ideelle Einheit und Einmütigkeit. Während der sogenannte konservative Flügel unter Führung des Priesterschriftstellers Zahradnik-Brodsky der Vereinigung mit der orthodoxen Kirche zuneigte, schwebte dem radikalen Flügel unter dem Religionsprofessor Dr. Farsky die Schaffung einer neuen, dem tschechischen Volke speziell entsprechenden Form des Christentums vor. So standen die Dinge, als Ende August der hochwürdige Bischof Dositej aus Nisch in Prag erschien, um als Bevollmächtigter des serbischen heiligen Synods mit dem Kirchenausschuss zu verhan-

deln. Dieser übergab Bischof Dositej ein Memorandum, in dem um die Aufnahme der tschechoslowakischen Kirche in den Verband der serbischen Kirche ersucht und zugleich die Bedingungen genannt wurden, unter denen seitens der tschechoslowakischen Kirche eine Vereinigung möglich wäre. So rückte die erste Kirchenversammlung heran, die am 8. Jänner 1921 stattfand und welcher der Mangel ungenügender Vorbereitung anhaftete. So konnte man z. B. für die wichtigste, die dogmatische Frage, keinen Referenten finden, und zuletzt wurde dieses Referat Pavlik zugewiesen, der bisher an den Arbeiten des Ausschusses überhaupt nicht teilgenommen hatte. Pavlik übernahm das Referat, doch beschränkte er sich darauf, der Kirchenversammlung zunächst die sogenannten Richtlinien vorzulegen, das heisst den Weg zu weisen, auf dem die Bewegung zu definitiver Glaubenslehre gelangen könnte. Eines aber war Pavlik klar: dass sich die Kirche auf den Boden der Orthodoxie stellen müsse. Darum beantragt er die Annahme des nizänisch-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses und der Beschlüsse der sieben ökumenischen Konzilien und Vereinigung mit der serbischen orthodoxen Kirche. Ferner schlägt der Referent vor, die theologisch-wissenschaftliche Arbeit nicht einzuengen, wohl aber alle Versuche, ein neues System des Christentums zu schaffen, hinauszuschieben, bis alle in Frage kommenden Probleme nach allen Seiten hin geprüft worden sind. Dieser Zusatz war ein Zugeständnis an den radikalen Flügel, den der Referent für die Annahme eines einheitlichen Programms zu gewinnen suchte. Die Richtlinien sowie das vorher erwähnte Memorandum des Kirchenausschusses fanden begeisterte Annahme. Leider kann ich mich hier nicht weiter mit den Noten und Memoranden beschäftigen, die zwischen dem Kirchenausschuss und dem serbischen heiligen Synod in der Folge gewechselt wurden, und will nur erwähnen, dass der am 7. Mai 1921 tagende vollständige Kirchenausschuss ohne jeden Protest eine Resolution annahm, in der die gemeinsame ideelle Grundlage der apostolischen Kirchen des Ostens angenommen wurde. Diese Resolution sollte durch die am 29. August desselben Jahres in der St. Niklas-Kirche stattfindende zweite Kirchenversammlung genehmigt werden. Dieser Kirchenversammlung, der auch als Vertreter der serbischen Kirche der hochwürdigste Bischof Dositej beiwohnte, kommt

insoferne grosse Bedeutung zu, als die neue Bewegung in Konsequenz der hier gefassten Beschlüsse in aller Form orthodox wurde. Hier wurde die erwähnte Resolution des Kirchenausschusses angenommen, die dahin lautete: „Die tschechoslowakische Kirche steht nach ihrem Statut und im Sinne der Beschlüsse der ersten Kirchenversammlung auf dem Boden der sieben ökumenischen Konzilien und des nizänisch-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses, und indem sie den Namen ‚Tschechoslowakische Kirche‘ beibehält, will sie im amtlichen Verkehre mit den orthodoxen Kirchen des Ostens die Bezeichnung ‚Tschechoslowakische orthodoxe Kirche‘ gebrauchen. Die Kirchenversammlung bittet, die durch die Gemeinden gewählten Bischöfe im Interesse des religiösen Lebens zu konsekrieren.“ Noch bevor dieser Beschluss der serbischen Kirche bekanntgegeben wurde, langte die Antwort des serbischen Synods auf die Resolution des Kirchenausschusses, die auf der Kirchenversammlung nachträglich genehmigt wurde, an. Der heilige Synod gibt seiner Befriedigung über die Resolution des Kirchenausschusses Ausdruck und betont, er sei zu der Überzeugung gelangt, die tschechoslowakische Kirche nehme die sieben ökumenischen Konzilien und das nizänisch-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis als Grundlage ihrer geistigen Verbindung mit der serbischen Kirche und den übrigen Kirchen des Ostens an. Bischof Dositej wird bevollmächtigt, noch einige Zeit in der Tschechoslowakei als Vermittler zwischen den beiden durch Blut und Sprache einander nahen Kirchen zu bleiben. Zum Schlusse wird dem Wunsche Ausdruck gegeben, die tschechoslowakische Kirche möge bald jenen Grad der Entwicklung erreichen, der sie instand setzt, nicht allein als eine autonome, sondern auch als eine autokefale Kirche für die religiöse und moralische Vervollkommnung ihrer Glieder volle Verantwortung zu übernehmen. Die erwähnte zweite Kirchenversammlung theilte das Kirchenggebiet in drei Diözesen ein: die westböhmisches, ostböhmisches und mährisch-schlesisches. Gleichzeitig konstituierten sich die drei Diözesanräte und wählten als Bischöfe für Westböhmen Dr. Farsky, für Ostböhmen Rudolf Pařík und für Mähren-Schlesien Mathias Pavlik. Da die Wahl Pavliks einmütig erfolgte, erhielt schon im September der mährische Diözesanrat die Aufforderung, seinen Electus mit einer Abordnung nach Serbien zwecks Konsekration zu ent-

senden. Am 18. September traf Pavlik in Serbien ein und legte vor der gerade tagenden Synode der serbischen Bischöfe sein Glaubensbekenntnis ab. Bei der folgenden kanonischen Wahl wurden alle drei Electi gewählt. Nachdem Pavlik auf dem serbischen Athos, d. h. in den Klöstern auf der Fruska Gora, nach den kanonischen Vorschriften zum Mönch geschoren worden war und alle mönchlichen Grade und Würden bis zum Archimandriten und den historischen Namen Gorazd — Gorazd war ein Schüler des heiligen Method — empfangen hatte, wurde er am 25. September in der Kathedrale in Belgrad durch den höchwürdigsten Patriarchen Dimitrij unter Anwesenheit fast aller hochwürdigen Bischöfe Serbiens und grosser Teilnahme der Bevölkerung von Belgrad konsekriert. Bischof Gorazd war Gegenstand grosser Ehrungen. So erhielt er vom König Alexander den Orden des hl. Sava II. Klasse, Prof. Rupin von der Universität Columbia widmete ihm ein silbernes Szepter und der Bürgermeister von Belgrad ein kunstvoll gearbeitetes Silberkreuz. Nach einem Monate kehrte Bischof Gorazd in Begleitung Bischof Dositejs nach Prag zurück, wo ihm in der St. Niklas-Kirche ein begeisterter Empfang zuteil wurde. Episcopus electus der westböhmischen Diözese, Dr. Farsky, unterstrich in seiner Begrüssungsansprache die Verdienste Bischof Dositejs um die Organisation der Kirche und die befriedigende Lösung der Frage der Bischofsweihe. Ich erwähne dies, weil sich später Bestrebungen geltend machten, die Mission Bischof Dositejs zu bagatellisieren.

Die serbische Kirche bat in der Folge im Wege der jugoslawischen Regierung die tschechoslowakische Regierung, Bischof Gorazd im Sinne der staatlichen Vorschriften als Bischof für Mähren-Schlesien zu bestätigen. Hier begegnete man jedoch einem Hindernis, das bisher unbeachtet geblieben war. Die Diözesanversammlung, die sich zur Zeit der zweiten Kirchenversammlung konstituiert hatte und Pavlik zum Bischof wählte, bestand aus Vertretern durchweg staatlich noch nicht anerkannter und daher de jure nicht bestehenden Kirchengemeinden. Somit konnte die Regierung Bischof Gorazd zunächst nur als Verweser des Mährisch-Schlesischen Bistums betrachten.

Ähnlich war die Lage auch der anderen zwei Electi. Um weiteren Komplikationen vorzubeugen, beschloss der serbische hl. Synod, mit der Konsekration der letzteren bis zu deren

rechtsgültigen Wahl und staatlichen Bestätigung zuzuwarten. Diese zuwartende Haltung wurde vielfach dahin gedeutet, man wolle Dr. Farsky verdrängen, um Bischof Gorazd die Stelle des Metropoliten von Prag und späteren Patriarchen zu sichern. Damit beginnt die Umorientierung des Prager Zentrums oder, besser gesagt, das offene Hervortreten mit bisher mehr oder weniger sorgfältig verborgenen Anschauungen und Absichten. Das kirchliche Zentrum in Prag beobachtete überhaupt nach aussen hin, soweit es sich um die Verhandlungen mit der orthodoxen Kirche handelte, eine auffallende Reserve. Dadurch wurde sowohl in ausserkirchlichen als auch in innerkirchlichen Kreisen der Eindruck geweckt, als sei die orthodoxe Orientierung ein Privatunternehmen Bischof Goradzs und sein Eintreten für die Orthodoxie eine Konsequenz der moralischen Verpflichtung, die er mit Rücksicht auf seine Konsekration durch die orthodoxe Kirche übernahm. Bischof Gorazd trat dieser irrigen Auffassung zunächst in öffentlichen Vorträgen entgegen und zuletzt in dem mährischen Blatte „Za Pravdu“ (in den Fussstapfen der Wahrheit).

Leider musste Bischof Gorazd, der dringenden Einladung der amerikanischen Slowaken folgend, um diese Zeit nach Amerika reisen, um dort eine mit der tschechoslowakischen Kirche parallele Bewegung zu organisieren. Vor seiner Abreise fand in Prerau eine Versammlung der mährischen Geistlichkeit statt, die in das Gelöbnis ausklang: „Unerschütterlich stehen wir auf dem Boden der Beschlüsse der Kirchenversammlung und betrachten die tschechoslowakische Kirche als ein Glied der grossen Familie der Kirchen des Ostens. Unserem Bischof Gorazd sprechen wir volles Vertrauen aus und geloben ihm durch Handschlag unsere Mitarbeit und Ergebenheit.“ Für die Zeit der Abwesenheit Bischof Goradzs übernahm Bischof Dositej die Leitung der mährisch-schlesischen Diözese. Der radikale Flügel war inzwischen nicht untätig und schritt an die Verwirklichung der von langer Hand vorbereiteten Absicht, der Spaltung in der tschechoslowakischen Kirche. Dieser Absicht standen jedoch die Beschlüsse der Kirchenversammlungen hindernd im Wege. Und so hat man denn im Juli 1922 nach Pardubitz eine Versammlung der Diözesanräte einberufen, welche den Widerruf, die Revokation der Beschlüsse der Kirchenversammlung beschloss. Wiewohl diese Revokation wegen

mangelnder Kompetenz nicht gültig war, schuf sie doch zu dem Kampfe, der nun eröffnet wurde, einen halboffiziellen Hintergrund. Man glaubte feststellen zu dürfen, die Annahme des nizänischen Glaubensbekenntnisses sei nicht unbedingt erfolgt, sondern unter dem Vorbehalt, dass man die Kirche nicht hindern werde, ihrer Grundidee treu zu bleiben, der Idee, im tschechoslowakischen Volke eine nationale und moderne Kirche aufzubauen, die im Zusammenhang mit der orthodoxen Kirche und den übrigen christlichen Kirchen und unter Zugrundelegung der sieben ökumenischen Konzilien und des nizänischen Glaubensbekenntnisses die Reformation im tschechischen Volke im Geiste des Evangeliums, der allgemeinen christlichen Tradition, sowie im Geiste der husitischen und tschechisch-brüderlichen Überlieferung und im Einklang mit dem gegenwärtigen Stande der menschlichen Kultur durchzuführen hätte. Eine aus Mitgliedern aller drei Diözesanräte gebildete Kommission wurde beauftragt, die Verhandlungen mit der serbischen Kirche ehestmöglichst zum Abschluss zu bringen. Bemerkenswert ist, dass der Radikalismus auch in den Reihen der mährisch-schlesischen Faktoren, auf welche Bischof Gorazd so fest baute, keinem ernstesten Widerstand begegnete. Einen Monat nach der erwähnten Versammlung erschien der von Dr. Farsky und Prof. Kalous verfasste tschechoslowakische Katechismus als Lehrbuch für die Jugend und die Gläubigen, der zunächst durch den westböhmischen und dann auch durch den ostböhmischen Diözesanrat approbiert wurde und dessen Erscheinen auf den bald darauf erfolgten Bruch mit der serbischen Kirche entscheidenden Einfluss hatte. An Stelle des dreieinigen Gottes setzt der Katechismus das „Lebende Weltgesetz“. Es gibt keinen Christus, den Sohn Gottes und Erlöser der Menschheit, sondern einen Jesus, den Josef und seine Mutter Maria lehrten, eins zu sein mit Gott, der das göttliche Sittengesetz, das den Menschen lehrt, mit Gott eins und Gottes Mitarbeiter zu sein, am vollkommensten erkannte, auslegte und der Menschheit als sein Vermächtnis hinterliess. Christus ist nach dem Katechismus der grösste in der langen Reihe der Propheten wie Moses, Sokrates, Mohammed, Zarathustra, Buddha, Konfutse und der tschechischen Nationalpropheten Cyrill und Method, Mag. Hus, Komenius und der nationalen Erwecker. Der hl. Geist ist die göttliche Begeisterung im Menschen.

Ich glaube, hier einschalten zu müssen, dass die tschechoslowakische Kirche, die vom 28. bis 30. März 1931 ihre von 600 Delegierten besuchte Kirchenversammlung abhielt, eine Vorlage annahm, durch welche ihre Glaubenslehre revidiert und definitiv formuliert wurde. Das neuformulierte Glaubensbekenntnis hat folgenden Wortlaut. (Liest:) „Wir glauben an Gott, den einen, den ewigen Geist und Schöpfer von allen, den Vater Jesu Christi und unseren Vater, der von Ewigkeit herrscht über dem Reich unserer Seelen. Wir glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes, Licht vom Lichte, Leben vom Leben, der vom Vater gekommen ist, durch sein Leben das Übel der Welt und des Todes überwunden hat, um uns das ewige Reich Gottes zu erwerben. Wir glauben an den Geist Gottes, der von Ewigkeit zu Ewigkeit alles belebt, sich in Jesus Christus geoffenbart, durch die Propheten und unsere Väter gesprochen hat und in uns wohnen will. Wir glauben an ein ewiges Leben des Guten, der Wahrheit und Schönheit, so wie wir überzeugt sind vom Tode des Bösen und der Bösen. Wir glauben, dass der himmlische Vater uns dazu erschaffen hat, damit wir, mit dem Geiste Gottes in uns, glücklich seien, ein Leben der Wahrheit leben, die Wahrheit Gottes zu verteidigen uns nicht fürchten und so das ewige Leben sicherlich erlangen! So sei es!“

Meine geschätzten Zuhörer! Zu diesem neuformulierten Glaubensbekenntnis äussert sich Dr. Jatsch, Professor der Theologie an der deutschen Fakultät in Prag, in der von Prof. Hilgenreiner redigierten Katholikenkorrespondenz. Prof. Dr. Jatsch zeigt in seinen Artikeln eine gründliche Kenntnis der Verhältnisse in der tschechoslowakischen Kirche und befreißigt sich einer anerkennenswerten Objektivität, im Gegensatz zu vielen anderen Berichterstattem aus seinem Lager, die der tschechoslowakischen Kirche trotz ihres augenfälligen Wachstums täglich die Sterbeglocke läuten lassen. Was Anerkennung verdient, erkennt er restlos an, so z. B. die der letzten Kirchenversammlung vorgelegte, gross angelegte, alle Gebiete des kirchlichen und Gemeindelebens umfassende Verfassung. Prof. Dr. Jatsch schreibt — ich betone, dass das nicht meine Meinung ist, ich wiederhole nur das, was Prof. Dr. Jatsch sagt —: „Man sieht auf den ersten Blick, wie weit dieses Glaubensbekenntnis von dem Urtypus alles bisher als christlich geltenden, dem apostolischen, abweicht. Dabei sind noch einige Formeln bei-

behalten, die christlich klingen, die aber im Glauben der tschechischen Kirche nicht mehr den bisher damit verbundenen Sinn haben, z. B. ‚Jesus Christus, der Sohn Gottes‘. Wollen wir wissen, welchen Sinn die tschechische Kirche mit dieser ganz rechtgläubig klingenden Formel verbindet, so belehrt uns darüber die von der letzten Kirchenversammlung angenommene Vorlage: ‚Die christliche Religionslehre für die Gläubigen der tschechischen Kirche‘ in dem Abschnitt über Christus, wo es unter anderem heisst: ‚Wir nennen Jesus Christus den vielgeliebten Sohn Gottes, weil er am besten Gott erkannt und nach dem Gesetze Gottes gelebt hat. Die Bezeichnung vielgeliebter Sohn Gottes bedeutet, dass Jesus durch seine Gesinnung und sein Leben von allen Menschen am vollkommensten mit Gott als seinem Vater eins geworden ist.‘ Die ganze ‚Christliche Glaubenslehre‘ ist, wie ihr Name sagt, christlich, ja stellenweise sogar katholisch, aber nur dem Wortlaute nach; mit den alten christlichen, ja katholischen Worten wird ein Sinn verbunden, der alles andere als christlich oder katholisch ist.

Auf diese Weise glaubt die tschechische Kirche, die doppelte Gefahr vermieden zu haben, die ihr, wie es in dem Motivenbericht zu der Vorlage heisst, drohte: ‚Den Konservatismus und den Radikalismus‘. Sie will nicht, so heisst es dort, eine dogmatische Kirche sein, in welcher die Lehre ohne Leben, unabänderlich erstarrt und versteinert ist; sie will eine freie Kirche sein, die den Grundsatz der Gewissensfreiheit oder der Überzeugung und der religiösen Entwicklung verteidigt. Sie will aber auch keineswegs eine atheistische Gesellschaft sein, sondern eine religiöse, und zwar eine christliche. Sie will nicht eine neue Religion, sondern eine neue Formulierung der ewigen christlichen Wahrheiten, eine neue Theologie, die ein Bestandteil einer religiösen modernen Lebens- und Weltanschauung werden könnte. Es liegt nur die Gefahr gar zu nahe, bemerkt Professor Jatsch, dass eine solche christliche Glaubenslehre trotz allen guten Willens, christlich zu bleiben, nach und nach beim Freidenkertum ankommt, um so mehr, als für sie der ‚jeweilige Stand der Wissenschaft‘ massgebend ist, ein Grundsatz, der von dem Gründer der tschechoslowakischen Kirche, Dr. Farsky, ausgesprochen worden ist und in ihr ohne Zweifel zu jeder Zeit gilt. Wie, wenn man Haekels ‚Welträtsel‘ als Wissenschaft ansieht? Braucht die Menschheit dann überhaupt

noch eine Religion? Nützt man wirklich der Religion und insbesondere dem Christentum, wenn man dem modernen Unglauben immer mehr Zugeständnisse macht und ihm damit eigentlich recht gibt?“

Bischof Dositej, der zu der Zeit, da der Katechismus erschien, gerade in Karpathorussland weilte, richtete an alle drei Diözesanblätter einen Aufruf, in dem er sich gegen die im Katechismus verkündeten Grundsätze wendet und die Diözesanräte beschwört, dem Glauben und den Grundsätzen der apostolischen Kirche treu zu bleiben und den Boden nicht zu verlassen, auf den sich die tschechische Kirche auf ihrer Kirchenversammlung gestellt hatte. Alle drei Blätter lehnten die Annahme ab. Zuletzt aber brachte, wohl unter dem Eindruck des entschiedenen Auftretens Bischof Dositejs, das mährische Blatt „Za Pravdou“ eine Erklärung des mährischen Diözesanrates, in welcher sich dieser auf die Seite Dositejs stellte und den von den zwei Diözesanräten approbierten Katechismus als private theologische Meinung seiner Verfasser bezeichnete.

Bischof Gorazd durchlebte inzwischen in Amerika schwere Stunden. Er erfuhr von der Herausgabe des Katechismus, und voll böser Ahnungen richtete er an den Diözesanrat für Mähren-Schlesien zwei Zuschriften, in denen er in ergreifenden Worten die Gründe seiner orthodoxen Orientierung darlegte. Schwere Arbeit und aufreibende äussere und innere Kämpfe harrten seiner Rückkehr. Der serbische heilige Synod billigte das Vorgehen des Bischofs Dositej in der Sache des Katechismus. Das Verhältnis der tschechoslowakischen zur serbischen Kirche war getrübt, und es lag klar zutage, dass an eine Konsekration der andern zwei Electi und eine brüderliche Vereinigung der beiden Kirchen nicht zu denken ist, wenn die tschechoslowakische Kirche auf dem Wege verharret, auf den sie der radikale Flügel gebracht hat. Tatsächlich hat auch der Synod dem tschechoslowakischen Zentralrat in einer vom 26. Februar 1923 datierten Zuschrift mitgeteilt, dass er weitere Verhandlungen zwischen den beiden Kirchen als zwecklos und das brüderliche Verhältnis als abgebrochen erachtet.

Durch diese Wendung der Dinge geriet Bischof Gorazd in eine überaus schwierige Situation. Als orthodoxer Bischof konnte er nur in einer Kirche wirken, die sich durch Vermittlung irgendeiner autokefalen orthodoxen Kirche in kanonischer

Einheit mit der ökumenischen Kirche befand. Eine solche Kirche hörte jedoch die tschechoslowakische Kirche nach der Entscheidung der serbischen bischöflichen Synode auf zu sein. Es war vor allem notwendig, alle Orthodoxen und Freunde der Orthodoxie zu einem Ganzen zu organisieren. Nach aussen war nur die mährische Diözese organisiert. In Böhmen waren die orthodoxen Tschechen in der Prager Gemeinde gesammelt. Es wäre ein leichtes gewesen, diese beiden Gruppen innerhalb kurzer Zeit zu vereinigen, wenn sich nicht ein unerwartetes Hindernis eingestellt hätte. Wie ich im ersten Teile erwähnt habe, wählte die Prager Gemeinde den Archimandriten Savatij zu ihrem Seelsorger und Bischof, und nach dessen staatlicher Bestätigung meldete sie die Wahl sowohl dem Patriarchat in Karlowitz als auch in Konstantinopel und erbat deren Segen. Doch eine Antwort langte weder aus Karlowitz noch aus Konstantinopel ein, wenigstens nicht in der Zeit, in der man sie erwartete.

Was das Schweigen des konstantinopolitanischen Patriarchats betrifft, so erklärt es sich aus der Situation, in der es sich damals befand. Der serbische hl. Synod dagegen wollte die weitere Abwicklung der neuen kirchlichen Bewegung in der tschechoslowakischen Kirche abwarten, um dann eine einheitliche Organisation durchzuführen. Die Prager Gemeinde wartete bis Mitte Oktober 1922 auf die Antwort des Patriarchats und wendete sich im Jänner 1923 an den hochwürdigen Patriarchen Meletios mit der Bitte, die tschechoslowakische orthodoxe Kirche in der tschechoslowakischen Republik unter seinen Schutz zu nehmen, die Wahl des Archimandriten Savatij zum Bischof zu bestätigen und ihn zum Eparchialbischof für Böhmen, Mähren und Schlesien zu weihen. Am 4. März 1923 wurde Archimandrit Savatij tatsächlich konsekriert und zum Erzbischof von Prag und der ganzen Tschechoslowakei ernannt. Das war die Situation, der gegenüber sich Bischof Gorazd befand. Bischof Gorazd suchte zunächst der orthodoxen Richtung innerhalb der tschechoslowakischen Kirche die Möglichkeit eines selbständigen Lebens zu schaffen, begegnete hier jedoch dem entschiedenen Widerstand der Zentralleitung der Kirche, die auf organisatorischer Einheit bestand und erklärte, unter keinen Umständen zuzulassen, dass diese Einheit gestört werde. Und so trat denn Bischof Gorazd zuletzt mit seinen Getreuen, zu

denen hauptsächlich mährische Gemeinden und einige Gemeinden in Böhmen gehörten, aus der tschechoslowakischen Kirche aus, um sich ganz und voll der Organisation und dem Zusammenschluss seiner Getreuen mit der Prager Gemeinde zu widmen. Allerdings ergab sich, wie schon erwähnt, die schwierige Situation, dass eine der Gruppen unter serbischer, die andere unter konstantinopolitanischer Jurisdiktion stand. Indessen wurde im Juli 1924 zwischen dem Erzbischof Savatij, Bischof Gorazd und dem Bevollmächtigten der serbischen Kirche, Dositej, ein Einvernehmen erzielt, dahingehend, dass alle orthodoxen Tschechen, Geistliche und Laien, sich in einer Organisation der „Tschechischen orthodoxen Gemeinde“ in Prag vereinigen sollen, wobei die Entscheidung in der Frage der Jurisdiktion den beiden Patriarchaten überlassen wurde.

Damit war aber nicht alles erledigt. Es ergab sich ein grosser Komplex von Fragen, die heute noch nicht vollständig gelöst sind, deren Lösung jedoch im Interesse der Weiterentwicklung der tschechischen orthodoxen Kirche zu begrüssen wäre.

Ich erwähne nur kurz, dass gegenwärtig Bischof Gorazd, der von der tschechoslowakischen Regierung als Bischof und Seelsorger der Prager Gemeinde anerkannt wurde, mit grosser Hingabe und Liebe seines Amtes waltet.

Es sei nur kurz erwähnt, dass die tschechische orthodoxe Kirche 24,523 Seelen mit 11 Pfarrgemeinden, 12 Pfarrern und 5 Hilfsgeistlichen zählt. Bei der Kirchenleitung sind 5 durch das Kirchenstatut bestimmte und durch die Kultusverwaltung genehmigte und dotierte Priesterbeamtenstellen. In der Slowakei gibt es 10,000 und in Karpathorussland 112,000 Orthodoxe mit 36 Gemeinden und 103 Priestern.

Diese beiden Kirchen stehen ebenfalls bis zur definitiven Regelung der orthodoxen Frage in der Gesamtrepublik unter serbischer Jurisdiktion.

Erwähnenswert ist, dass die Orthodoxen Karpathorusslands zum grössten Teile vor dem Umsturz der griechisch-unierten Kirche angehörten, zu der ihre Vorfahren durch politische Machinationen bekehrt wurden und nun die nach dem Umsturz gewonnene Freiheit benützten, um zum Glauben ihrer Väter zurückzukehren.

Wegen der Länge meiner Ausführungen um Verzeihung bittend, schliesse ich mit dem innigen Wunsche: Der Allmäch-

tige möge diesen jüngsten Zweig am Baume der ehrwürdigen Kirche des Ostens frisch und lebenskräftig erhalten und Bischof Gorazd auch ferner mit der Kraft und Begeisterung rüsten, deren er bedarf, um das von ihm mit so viel Liebe und Hingabe begonnene Werk weiter auszubauen, dem dreieinigen Gott zur Ehre und dem rechtgläubigen Christentum zum Heile und Segen. (Beifall und Händeklatschen.)

Vorsitzender Vizepräsident Vikar *Richterich*: Herzlichen Dank dem hochwürdigen Bischof Paschek für seinen sehr orientierenden und lehrreichen Vortrag. Wird das Wort dazu verlangt? (Niemand meldet sich.)

Wunschgemäss mache ich Ihnen noch die Anregung, von den Referaten 4. und 5. nur eines anzuhören, da die Zeit schon ziemlich vorgerückt ist, in der Voraussetzung, dass der bischöfliche Stellvertreter Pfarrer Kreuzer das Referat des hochwürdigen Herrn Bischofs Moog aus Bonn, der nicht anwesend ist, wenn die Zeit noch hinreicht, für den Schluss der morgigen Versammlung verschieben würde. Sind Sie damit einverstanden? (Zustimmung.)

3c. Charakter und Wesen der Kirche von England. Referent Rev. A. S. Duncan-Jones, Dean of Chichester (mit lebhaftem Beifall begrüsst):

Herr Präsident! Ihre hochwürdigen Bischöfe!

Verehrte Versammlung!

Ich kann natürlich nur eine Skizze von dem Wesen und der Lehre der Kirche in England geben. Ich möchte meine Rede mit der Zitierung eines Ausspruches beginnen, den einer der grössten lebenden Laienmitglieder der anglikanischen Kirche, Lord Irwin, der frühere Vizekönig von Indien, getan hat. Er sagte: „Es ist doch sicherlich eine Wahrheit, dass die Kirche von England und die Beherrscher der englischen Kirche in den wesentlichen Glaubens- und Kultsachen nur insofern als Autorität sprechen können, als sie in Übereinstimmung mit der Hauptlinie der katholischen Überlieferung und des katholischen Kultes sprechen.“ In den anderen Dingen gab er der Hoffnung Ausdruck, dass alle das Gefühl dafür haben werden, dass die anglikanische Überlieferung und der anglikanische Kult einen berechtigten Anspruch auf ihre Treue und Achtung

haben. Damit hat Lord Irwin den Standpunkt der anglikanischen Kirche sehr gut umschrieben. Jeder Anglikaner ist der Überzeugung, dass die Kirche, der er angehört, ein Teil jener heiligen, katholischen und apostolischen Kirche ist, die unser Herr Jesus Christus gegründet hat. Damit meinte er nicht eine bloße einfache Idee, sondern etwas, was wirklich vorhanden ist, er meint, dass er der geschichtlichen Kirche angehört, die direkt von Aposteln abstammt. Auf diese Tatsache muss man achten, weil es dem Fernstehenden manchmal so scheint, als ob die anglikanische Kirche eine Gemeinschaft ist, in der man viele verschiedene und einander entgegengesetzte Ansichten findet. Es ist richtig, dass der Engländer die Redefreiheit liebt und seine individuelle Meinung aufrichtig ausspricht. Das ist eine Eigentümlichkeit des Lebens der englischen Kirche, genau so, wie es eine Eigentümlichkeit des politischen und sozialen Lebens in England ist. Darüber hinaus aber gibt es eine grundsätzliche unerschütterliche Einheit. Der Gedanke, dass die anglikanische Kirche ein echter Bestandteil der historischen katholischen Kirche ist, wohnt fast in jedem Anglikaner. Es gibt Ausdrucksverschiedenheiten, sie verändern aber das Wesen des Glaubens nicht. Einige meinen, dass das Wort „katholisch“ ziemlich viel einschliesst, andere wieder werden die Bedeutung dieses Wortes vielleicht noch ein bisschen einschränken. Das Recht auf die Bezeichnung „katholisch“, im wesentlichen genommen, wird uns in Wirklichkeit fast niemand absprechen. Unsere Lage wird in dem Titel des allgemeinen Gebetbuches genau bestimmt. Dieser Titel lautet: „Das allgemeine Gebetbuch und die Verwaltung der Sakramente und anderen Riten der Kirche nach dem Gebrauch der englischen Kirche.“ Diese Sakramente und diese Riten sind die Sakramente und die Riten der allgemeinen Kirche. Die Form ihrer Verwaltung ist von einer besonderen Kirche, in diesem Falle von der englischen Kirche, übernommen. Wenn wir die Bedeutung des Wortes „Katholiken“ betrachten, so finden wir, dass jedermann darin übereinstimmen wird, dass es durch gewisse Dogmen und Gebräuche begründet ist. Die ganze englische Kirchengemeinde hält an dem nizänischen und apostolischen Glaubensbekenntnis nicht nur fest, sondern gebraucht es auch ordnungsgemäss. Zweitens behielt die englische Kirche das Episkopat und ist der Ansicht, dass ihre Bischöfe die gleichen Rechte haben wie

jeder andere Bischof der Christenheit. Drittens gründet die englische Kirchengemeinde ihr praktisches religiöses Leben auf der Gnadenordnung der Sakramente. Viertens gründet die englische Kirchengemeinde ihre Lehren auf der heiligen Schrift. Alle diese Punkte sind überall anerkannt, und dadurch ist die Einheit mit dem grossen Strom des christlichen Glaubens und Lebens in wichtigen Dingen gesichert. Aus diesem Grunde allein schon kann man die Bezeichnung „katholisch“ oder „allgemein“ mit Recht anwenden. Die Bezeichnung „Protestant“ ist auf die anglikanische Kirche in keiner ihrer Formen anzuwenden. Nichtsdestoweniger war die Mehrheit der Anglikaner immer der Meinung, dass dieser Name mit Recht auf sie angewendet werden kann. Sie sind aber Protestanten nur in dem Sinne, dass sie gegen die übertriebenen Ansprüche des Papstes sind. Sie verwerfen den Gedanken, dass die Katholiken einen Glaubenssatz brauchen, wonach der Papst durch göttliche Anordnung eine Herrschaft in geistlichen und weltlichen Dingen auszuüben hat.

Sie protestieren auch gegen die Aufstellung irgendeines Dogmas, das man nicht mit der hl. Schrift beweisen kann. Mit der Frage des christlichen Lebens meinen die Anglikaner, dass ein Mensch nicht durch die Bekehrung, sondern durch die Taufe ein Christ wird, obgleich der ganze Nachdruck der anglikanischen Belehrung auf der Notwendigkeit einer persönlichen Vorstellung des lebendigen Christus beruht.

Die Lehre des hl. Abendmahles ist in der Kirche von England ein Gegenstand vieler Streitfragen während der letzten 300 Jahren gewesen, wie sie es auch in anderen Teilen der Christenheit war. Den allgemeinen Glauben der Anglikaner könnte man aber heute nicht besser ausdrücken, als mit den Worten eines der grössten und geistreichsten englischen Bischöfe des 17. Jahrhunderts, Lancelot Andrewes: „Über die wirkliche Gegenwart (Christi im Abendmahl) sind wir einig; unsere Streitfrage dreht sich um die Art dieser Gegenwart. Über die Art; wir definieren nichts mit Voreiligkeit.“

Das ist eine kurze Angabe des wesentlichsten Standpunktes, den die Anglikaner einnehmen. Diese würde aber nicht vollständig sein, ohne dass wir auch sagen, dass die anglikanische Kirche die Stellung einnimmt, dass man jeder Art Lernen und Wissenschaft offenherzig und demütig entgegengehen muss, der

biblischen Forschung und Wissenschaft besonders. Die Anglikaner glauben, dass ihr Glaube dadurch nur bestärkt wird.

Ich habe die grosse Ehre, vor dieser verehrten Versammlung zu sprechen, und ich wünsche auch noch zu sagen, dass die anglikanische Kirche keinen politischen Zweck hat. Kein Proselytismus sei in deinem Herzen! Davon ist sie weit entfernt. In England wächst eine warme Sympathie für die altkatholische Kirche und, was vielleicht ebenso wichtig ist, ein besseres Verständnis des Lebens und des Glaubens der altkatholischen Kirche. Das Verlangen, die Sehnsucht nach Einigkeit wird in der englischen Christenheit stärker und stärker. Einigkeit in Jesus Christus, das ist ein wirkliches Bedürfnis, das ist auch eine menschliche Not. Im Juni haben wir mit Ihren Vertretern in Bonn auf dem Wege der Einigkeit einen grossen Schritt vorwärts gemacht, glaube ich. In England ist diese Sache wohl bekannt und hat auch eine gute Aufnahme gefunden. Hoffentlich kommt bald der nächste Schritt. (Lebhafter Beifall.) Wir wünschen die Interkommunion, vor allem der hl. Sakramente. Es müssten allerdings vielleicht etwas mehr die Bischöfe und die individuellen Kirchen über die Sachen sprechen, und unsere Erzbischöfe und Bischöfe müssten formell ihre Zustimmung geben. Aber der Wunsch danach ist da. Hoffentlich kommt es mit Gottes Gnade dazu. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Vizepräsident *Richterich*: Herzlichen Dank dem verehrten Herrn Redner für sein ansprechendes Referat und besonders für die Worte der Freundschaft, mit welchen er dasselbe geschlossen hat. Wird weiter das Wort verlangt? Herr Bischof Dr. *Küry* hat das Wort.

Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

Ich danke auch meinerseits für das Referat und die schönen Schlussworte des Herrn Vorredners. Ich kann ihm und dem Kongress im Auftrage der Bischofkonferenz, die gestern hier versammelt war, mitteilen, dass die Bischofkonferenz einen Schritt weitergekommen ist. Die Beschlüsse der Bonner Tagung, von der der geschätzte Herr Referent gesprochen hat, sind von der Bischofkonferenz am letzten Montag eingehend beraten worden. Die Bischofkonferenz hat einmütig folgende Beschlüsse gefasst:

„1. Die am 7. September 1931 in Wien versammelte Konferenz der in der Utrechter Union vereinigten altkatholischen

Bischöfe stimmt auf Grund der Anerkennung der Gültigkeit der anglikanischen Weihen der Interkommunion der altkatholischen Kirchen mit der anglikanischen Kirchengemeinschaft zu.

2. Die Interkommunion besteht in der gegenseitigen Zulassung der beiden Kirchengemeinschaften zu den Sakramenten.

3. Interkommunion verlangt von keiner Kirchengemeinschaft die Annahme aller Lehrmeinungen, sakramentalen Frömmigkeit oder liturgischen Praxis, die der anderen eigentümlich ist, sondern schliesst in sich, dass jeder glaubt, die andere halte alles Wesentliche des christlichen Glaubens fest.“ (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Vizepräsident *Richterich*: Ihr Beifall zeigt, dass der Kongress von diesem Beschluss der Konferenz der Bischöfe freudigst Kenntnis nimmt. Herr Pfarrer *Hossner* hat nun das Wort zu einer Mitteilung.

Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, dass heute abends um 8 Uhr beim Stalehner in der Jörgerstrasse die Volksversammlung stattfindet, in welcher die Begrüssungsworte von unserem hochverehrten Herrn Bischof und Herrn Synodalpräsidenten Klekler gesprochen und in welcher folgende Referenten zu Worte kommen werden: Herr Stadtpfarrer Synodalrat Sigmar-Rehm aus Linz, Herr Stadtpfarrer Nohel aus Wien I und meine Wenigkeit. Es ergeht hiermit die herzlichste Einladung an Sie und insbesondere an die auswärtigen Kongressteilnehmer, weil sie auch bei dieser Volksversammlung Gelegenheit haben werden, in das innere Wesen der österreichischen, beziehungsweise der Wiener Kirchengemeinde Einblick zu nehmen. Ebenso wie Sie gestern bei dem Kinderfest im Prater einen Einblick tun konnten, aus dem Sie als Auswärtige, die doch nicht genau wissen können, wie es in unserer österreichischen Gemeinschaft aussieht, erfahren konnten, dass die Ziffern, die wir immer angeben, nicht papierene sind, sondern der Wirklichkeit entsprechen, wird Ihnen diese Volksversammlung die Möglichkeit bieten, einen Einblick in das religiöse Leben, aber auch in das grosse Sehnen des breiten Volkes zu bekommen. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Vorsitzender Vizepräsident *Richterich*: Ich danke für diese Mitteilung. Sie haben, meine verehrten Gäste, Ihre Zustimmung ausgesprochen, dass die beiden letzten Referate morgen zur Verhandlung kommen.

Wir sind nunmehr am Schlusse der heutigen Verhandlung angelangt. Ich danke Ihnen für Ihr reges Interesse. Ich habe noch mitzuteilen, dass morgen 8 Uhr in der Garnisonskirche ein anglikanischer Gottesdienst stattfindet, dem wir freudigst beiwohnen werden.

Ich vertage die Verhandlungen auf morgen.

III. Sitzung der Kongressteilnehmer im grossen Sitzungssaal des alten Rathauses, Donnerstag, den 10. September.

Beginn 10 Uhr vormittags.

Vorsitz: Präsident Dr. *Klekler*.

1. Geschäftliche Mitteilungen.

Sekretär *Kreuzer*: Es ist gestern mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden, dass diese Kongressverhandlungen nicht Theorie bleiben sollen, sondern dass wir die Anregungen, die hier gegeben werden, auch nach Möglichkeit verwirklichen. So haben Sie den Bericht über die internationale Stipendienkasse zur Kenntnis genommen. Ich mache darauf aufmerksam, dass hier für diejenigen, die sich dafür interessieren, Satzungen aufliegen. Sie stehen gerne zur Verfügung.

Weiter wurde berichtet über die Werbung für die Internationale Kirchliche Zeitschrift. Wir wissen wohl, dass für sie in erster Reihe nur die Geistlichen in Frage kommen. Es gibt aber doch den einen oder anderen Laien, der mit diesen Dingen auch so weit vertraut ist, dass er die Zeitschrift mit Interesse wird lesen können. Auch dafür liegen hier Bestellkarten auf. Wenn Sie also die Sicherheit haben wollen, die Zeitschrift zugeschiedt zu erhalten, so bitte ich, von solchen Bestellkarten Gebrauch zu machen.

Endlich haben wir in unserem Geschäftsbericht über die Bewegung der ständigen Mitglieder berichtet. Nicht alle Kongressteilnehmer sind ständige Mitglieder; aber vielleicht will es der eine oder der andere werden. Für diesen Fall liegt hier eine Einzeichnungsliste vor, von der ich bitte, Gebrauch zu machen.

2. „Der Willibrordbund“. Referent Pfarrer *Flury*:

Als in den Jahren 1870 und 1871 in Deutschland und in der Schweiz die Bewegung gegen das vatikanische Konzil sich

zu regen begann, richteten sich viele Blicke aus den anglikanischen Kirchen nach dem Kontinent. Sie hatten nicht minder aufmerksam die Verhandlungen des vatikanischen Konzils verfolgt. Die Führer machten kein Hehl aus ihrer Ablehnung der vatikanischen Beschlüsse und unterstützten die infolge dieser Beschlüsse entstehenden altkatholischen Bewegungen.

Die Führer dieser altkatholischen Bewegung wollten nicht nur eine verneinende Stellung gegen die vatikanischen Beschlüsse einnehmen; die Kirchen, die zu gründen sie sich gezwungen sahen, sollten nicht nur von der Verneinung und vom Gegensatz leben und konnten es nach der Überzeugung dieser Führer auch nicht, sondern sie mussten leben aus dem bejahenden Gehalt ihres Katholizismus und Christentums. Sie sollten und konnten aber ebensowenig leben in der Vereinzelung und Enge einer Notkirche, die sie gerne möglichst bald gegen die Union aller christlichen Kirchen und der Einen christlichen Kirche umzutauschen hofften. So ergriffen sie denn die ihnen entgegengestreckten Hände, nicht nur der moralischen und materiellen Hilfe wegen, die von ihnen kam, sondern um mitzuwirken und mitzuhelfen, eine Gemeinschaft aller christlichen Kirchen aufzurichten.

Das erste Resultat dieser gegenseitigen Bemühungen waren die Unionskonferenzen in Bonn in den Jahren 1874 und 1875. Vertreter der altkatholischen Kirche, der anglikanischen Kirche und der orthodoxen Kirchen des Morgenlandes, Teilnehmer aus evangelischen Kirchen versammelten sich auf die Anregung und unter dem Vorsitze Döllingers, um über diese Einigung der christlichen Kirchen zu beraten.

In England bildete sich die „Anglokontinentale Gesellschaft“ zur Unterstützung der altkatholischen Bewegung. Sie kann als die Vorläuferin des Willibrordbundes angesehen werden und hat für die Verbreitung der Kenntnis des Altkatholizismus in anglikanischen Kreisen viel getan durch Veröffentlichung und Verbreitung von Literatur.

In den 70er und 80er Jahren setzte sich dieser Verkehr zwischen den verschiedenen Kirchen ständig fort. Reisen von Vertretern hin und her, Resolutionen der verschiedenen Synoden, Kongresse und Konferenzen bezeugten die Übereinstimmung und auch die Verschiedenheiten der Kirchen. Zu einem praktischen Resultat weitgehender Art kam es nicht. Es bleibt

bei dem gegenseitigen Zugeständnis gegenseitiger Interkommunion einzelner Mitglieder. Hie und da begegnet man der Äusserung, es seien ja weiter keine Hindernisse vorhanden, um die ersehnte völlige Einigung und Interkommunion herzustellen. Dies war nun freilich nicht der Fall, da bis gegen Ende der 80er Jahre nur die altkatholischen Kirchen von Deutschland und der Schweiz nebst vereinzelt Führern aus anderen Ländern sich an diesen Beziehungen beteiligten, während erst 1888 zum erstenmal Pfarrer Van Santen als holländischer altkatholischer Geistlicher mit Bischof Herzog zur Lambethkonferenz fuhr.

Verschiedene Ursachen scheinen mitgewirkt zu haben, dass nach 1890 ein Nachlassen dieser Beziehungen eintrat. Wohl haben die Lambethkonferenzen von 1897 und 1908 in ihren Resolutionen der altkatholischen Kirchen gedacht, aber die persönlichen Beziehungen wurden seltener und drohten ganz einzugehen.

Diesem Einschlafen zu begegnen, versammelten sich 1908 Freunde aus beiden Kirchengruppen zu einer Besprechung. Daraus ging die Gründung des Willibrordbundes hervor. Bis zu seinem Tode war Rev. Barber die Seele des Bundes. Er hat ihn lebendig erhalten. Die Zeit von 1908 bis 1914, bis zum Ausbruch des Weltkrieges, war eine fruchtbare Zeit des Bundes. Als Höhepunkte in dieser Tätigkeit nenne ich: die durch den Willibrordbund möglich gemachte Abhaltung von regelmässigen altkatholischen Gottesdiensten in London in deutscher und französischer Sprache, die in grossem Masse einem Zwecke des Bundes nachkamen: die Mitglieder beider Kirchen einander näherzubringen und den Anglikanern altkatholische Gottesdienste bekannt zu machen. Eine Zeitschrift, „Der Marienbote“, diente gleichzeitig dieser altkatholischen Gemeinde wie dem Bunde. Der zweite Höhepunkt war der Besuch des Bischofs Prins von Haarlem in London als Gast des Bundes im Jahre 1913. Es war der erste altkatholische Bischof aus Holland, der die Beziehungen mit den anglikanischen Kirchen aufnahm.

Der Krieg hat diese Tätigkeit unterbrochen und gelähmt. Es blieb bei einer geringen Fürsorgetätigkeit während des Krieges; aber der Bund schien zerstört.

Anlässlich der beiden letzten Kongresse, in Bern 1925 und in Utrecht 1928, wurde der Bund neu erweckt. In Bern bildete

sich ein Komitee von anglikanischen Mitgliedern mit Bischof Darlington als Präsident und Rev. Ozanne als Sekretär. Im März 1928 erneuerte eine Versammlung in London den Vorstand, der unter dem Einfluss des Utrechter Kongresses erweitert wurde. Präsident ist heute der Bischof von Fulham. Zugleich gewann der Bund in Rev. Moss, der schon vor dem Kriege Mitglied war, einen eifrigen und tätigen Sekretär, dem es hauptsächlich zu verdanken ist, wenn der Bund heute gefestigt wieder dasteht und seine Aufgaben rüstig zu erfüllen sucht.

Es ist unmöglich, vom Willibrordbund zu sprechen, ohne die Beziehungen der offiziellen Führer zu erwähnen. Eins wirkt auf das andere; eines ist abhängig vom andern. So haben die beiden für unsere Kirchen wichtigen Ereignisse ebenfalls belebend auf den Bund eingewirkt: die von der altkatholischen Bischofskonferenz 1925 einmütig angenommene Erklärung, die die anglikanischen Weihen als gültig im katholischen Sinne anerkannte, und die Resolution 35 der Lambethkonferenz von 1930, die in der altkatholischen Utrechter Erklärung von 1889 nichts findet, was mit der Lehre der anglikanischen Kirchen im Widerspruch stände. Damit ist der Boden geebnet zu weiteren Verhandlungen und weiterer Arbeit. Es wäre zuviel gesagt, wenn man diese Tatsachen allein als die Frucht der Tätigkeit des Bundes bezeichnen wollte. Sie sind Früchte der jahrzehntelangen Beziehungen, an denen nun allerdings der Bund sein Teil mitgearbeitet hat. Eine weitere Frucht dieser Beziehungen ist der Bericht, den die anglikanische und altkatholische Kommission über ihre gemeinsame Sitzung in Bonn im Juli 1931 eben herausgegeben haben. Sie haben gestern die Entschliessung der Bischofskonferenz über diesen Bericht gehört, so dass ich darüber hinweggehen kann. Der Bund soll nach der Absicht, die seine Gründer in den Statuten des Bundes niedergelegt haben, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Kirchengruppen pflegen und festigen und den Weg zur Interkommunion bahnen helfen. Sie gaben ihm den Namen des ersten Bischofs von Utrecht, Willibrord, der als englischer Missionär nach Holland kam und 696 den bischöflichen Stuhl von Utrecht gründete. Mit diesem Namen will gesagt sein, dass das Unternehmen des Bundes nur alte Beziehungen erneuern und festigen will, aber nicht nur zwischen den Kirchen von England und Holland, sondern zwischen allen denen, die mit

diesen beiden Kirchen im engen Verband stehen. Das ist sein Zweck und sein Ziel. Vorbereitungsarbeit war es bis jetzt, erfüllt von dem Bekenntnis zu diesen Beziehungen und den Einigungsbestrebungen. Erfüllungsarbeit dessen, was nun vorbereitet ist, wird es von jetzt an sein. In zweierlei Hinsicht: Der Bund hat Dienst zu tun für die Führer, indem seine Mitglieder als Mitarbeiter das Material beizutragen helfen, das zu den Verhandlungen notwendig ist; er hat, was die Führer und Kommissionen tun, durch seine Mitglieder den übrigen Mitgliedern der beiden Kirchengruppen zu vermitteln. Es ist nicht genügend, dass die Führer eines sind; es ist nicht genügend, dass sie Beschlüsse fassen; alle haben durch ihre Zustimmung zu den Führern das zu bestätigen, was diese Führer tun.

Der gegenwärtige Stand des Willibrordbundes zeigt, dass das am meisten seit 1928 in England geschehen ist dank der Tätigkeit von Rev. Moss. An zweiter Stelle steht Holland, das wohl früher eine zurückhaltende Stellung eingenommen hat, aber nun in dieser Hinsicht an der Spitze der altkatholischen Kirchen steht. Es sei erinnert an den Besuch der drei holländischen Bischöfe anlässlich der Lambethkonferenz in London 1930, wo sie auch vom Bund feierlich begrüßt wurden, an den Besuch von Bischof J. H. Berends und Pfr. Gol in London im Jänner dieses Jahres und ihre Teilnahme an der Versammlung des Bundes daselbst. Die Mitgliederzahl beträgt in Holland 28, in der Schweiz 9, während in Deutschland und der Tschechoslowakei je ein Mitglied des Vorstandes bezeichnet ist, ohne dass es zu mehr gekommen ist. Es wird sich zunächst darum handeln, in den altkatholischen Kirchen den Gedanken des Willibrordbundes vermehrten Eingang zu verschaffen und zweitens die Zahl der Mitglieder und Mitarbeiter überall zu vermehren. Ich kann zu meiner grossen Freude mitteilen, dass seit der Tagung des Willibrordbundes am Dienstag nachmittag sich bereits neun Mitglieder aus Deutschland gemeldet haben, dass für Deutschösterreich Vikar Brandl zum Sekretär bestimmt wurde und dass sich auch hier in Österreich bereits neue Mitglieder eingestellt haben, so dass wir mit Zuversicht in die Zukunft schauen können.

Wie hat nun der Willibrordbund seine Arbeit zu verrichten gesucht? Auf drei Wegen a) durch die gegenseitige Orientierung über die theologisch-kirchliche Stellung der beiden Kirchen-

gruppen, durch Artikel in Zeitschriften, durch Herausgabe von Broschüren. In den anglikanischen Kreisen ist das besonders fleissig getan worden. In verschiedenen Zeitschriften ist über den Altkatholizismus geschrieben worden, zum Teil erschienen diese Artikel in Sonderdrucken. Zwei sind ins Holländische und Deutsche übersetzt worden. Auf Veranlassung des Willibrordbundes wurde eine Schrift über die „anglikanischen Kirchen“ herausgegeben. Sie ist in sämtlichen altkatholischen Zeitschriften deutscher Sprache veröffentlicht worden und wird ebenfalls in einem Sonderdruck zu haben sein. Die Schrift ist bestimmt, uns Altkatholiken eine Übersicht über die Geschichte, die Lehre, die gottesdienstlichen Gebräuche und die Verfassung der anglikanischen Kirchen zu geben. Sie erreicht ihren Zweck dem Inhalt nach auch wirklich. Ebenso ist das Mögliche getan worden, um in unseren altkatholischen Zeitschriften regelmässig über die wichtigsten Ereignisse in den anglikanischen Kirchen zu berichten.

Ein zweiter Weg wird in den Statuten vorgesehen durch die Kenntnissgabe altkatholischer Belange an anglikanische Geistliche, die im Gebiete altkatholischer Gemeinden wohnen. Das ist ein sehr gutes Mittel. Es wird sich darum handeln, Wege zu finden, diese Sache noch mehr auszuüben, als es bisher geschehen ist. Am leichtesten wird es an den Orten vor sich gehen, wo anglikanische und altkatholische Gemeinden die gleiche Kirche benutzen und so sich durch gegenseitigen Verkehr persönliche Bekanntschaft anknüpfen lässt und die nächste Gelegenheit vorhanden ist, die beiden Kirchengruppen näher kennen zu lernen. Was kann hier weiter geschehen? Es wird vorwiegend eine Sache der Geistlichkeit sein — und zunächst wird das nächstliegende sein —, die anglikanischen Geistlichen am Ort selbst zu begrüßen und mit ihnen Verbindung zu suchen. Gegenseitiger Gottesdienstbesuch durch Geistliche und Laien wird erschwert durch die Verschiedenheit der Sprache. Es wäre möglich, sofern die beiden in den Gottesdiensten benützten Bücher in den beiden Sprachen vorhanden wären. Für das englische Gebetbuch trifft das bereits zu, das von der Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Kenntnisse in London in den europäischen Hauptsprachen herausgegeben worden ist, und ich bitte die Mitglieder der altkatholischen Kirche, sich ebenso ein englisch-anglikanisches Gebetbuch in der eigenen Sprache zu be-

schaffen. Ich denke auch daran, dass sich die anglikanischen Geistlichen mit unseren Geistlichen in unseren regelmässigen Konferenzen und Kongressen treffen, um als Gleichberechtigte beisammen zu sein.

Damit ist ein grosses Gebiet der Wirksamkeit angedeutet, das auf das mannigfaltigste bearbeitet werden kann: das der persönlichen Freundschaft und Fühlungnahme. Die Statuten sehen eine gegenseitige Gastfreundschaft unter den Mitgliedern des Bundes vor, überall, wo sie sich treffen. Das führt bei längerem Verkehr dazu, sich gegenseitig als Glieder einer Kirche zu betrachten und zu behandeln.

Aber ich möchte noch einen Schritt weitergehen und wenigstens dem Bund die Aufgabe übertragen, die Adressen einsam stehender Altkatholiken und Anglikaner ausfindig zu machen und sie mit der nächsten anglikanischen oder altkatholischen Gemeinde in Verbindung zu bringen. Nicht eine Konkurrenz zu unseren Diasporaarbeiten, sondern eine Ergänzung und Vermehrung der Möglichkeiten des Diasporawerkes soll das sein. Sie sollen nicht ihrer Heimatkirche entfremdet werden, nicht vom Verkehr mit der Heimatkirche abgehalten werden, sondern durch die Verbindung mit ihrer Umgebung um so mehr auch mit ihrer Heimatkirche verbunden sein.

Was ich über die Tätigkeit des Willibrordbundes hier sagte, gilt nicht nur von der Gegenwart, sondern im gleichen Sinn auch von der Zukunft. Wir Altkatholiken bilden einen Bund. Die meisten unserer Kirchenglieder sind durch ihre Lebensnotwendigkeiten auf ihre Gemeinde beschränkt und haben selten oder nie Gelegenheit, trotz unserer Blätter, die über die Geschehnisse in unseren Schwesterkirchen berichten, diesen Bund der Altkatholiken lebendig zu erleben und zu erfahren. Sie sind Altkatholiken ihrer eigenen Gemeinde, aber oft nicht mehr, und gehen vielfach verloren, sobald sie aus dem Umkreis ihrer heimatlichen Kirchengemeinde herauskommen. Mittel, diesen Erscheinungen abzuhelpen, sind unsere Kongresse, sind die von den Altkatholiken geschaffenen Organe, wie Internationaler Hilfsverein, Arbeitsgemeinschaft, die gegenseitige Hilfeleistung bei allen Gelegenheiten, so dass im einzelnen das Gefühl einer Verbundenheit über alle Grenzen hinweg geweckt und genährt wird, auch dann, wenn er nur wenig oder keine persönliche Bekannte in anderen altkatholischen Kirchen hat. Dieses Gefühl,

als Brüder und Schwestern eines Glaubens miteinander verbunden zu sein, gilt es zu wecken und zu erhalten.

Das gleiche möchte der Willibrordbund nun in noch grösserem Rahmen zwischen den altkatholischen und anglikanischen Kirchen tun. Die anglikanische Kirche ist zerstreut über die ganze Erde und zählt etwa 80 Millionen Anhänger und ca. 400 Bischöfe. Es wird nie möglich sein, alle zu kennen. Aber eben dieses Gefühl soll durch die engere Verbindung und durch das gegenseitige Sichkennenlernen zwischen den Angehörigen der beiden Kirchengruppen geweckt werden. Die äusseren Einheitsbände werden von den Führern geschlossen im Namen aller Mitglieder. Die Interkommunion, den Empfang des heiligen Abendmahles in der anderen Kirchengruppe werden praktisch nur wenige ausüben können. Aber es soll — und das ist der Grundgedanke des Willibrordbundes, wenn er zum Gebet zur Förderung seiner Ideen auffordert — im Gebet dieses Gefühl lebendig werden und bleiben, dass sie alle zu einer Familie gehören, dass, wenn wir das heilige Abendmahl in unserer Dorfkirche oder in der Stadtkirche empfangen, uns eins fühlen mit allen denen, die in unseren und den anglikanischen Kirchen das heilige Abendmahl empfangen, ohne äusserliche oder innerliche Schranken mehr zu kennen. Wir Mitglieder des Willibrordbundes fühlen uns eins, wenn auch die Kirchen äusserlich noch nicht so weit sind. Wenn die Kirchen eins sind, so haben wir im Willibrordbund die Aufgabe, dieses Gefühl unter uns zu wecken, zu verbreiten und zu stärken. Willkommen ist uns deshalb jeder, der in seiner Kirche zum Abendmahl berechtigt ist, als Mitarbeiter in unserem Bund. Mögen sich recht viele ihm anschliessen. Erst dann wird die Vereinigung der beiden Kirchen für den einzelnen zu einer Tatsache seines inneren Lebens, wenn er sie im Gebet und in der Kommunion erfassen und festhalten kann, wenn sich sein Gebet und seine Kommunion nicht nur um seine eigene persönliche Sache oder um sein eigenes persönliches Heil dreht, sondern sich weitert zum Gebet und zur Gemeinschaft aller, die zu Gott streben. (Lebhafter langanhaltender Beifall und Handeklatschen.)

3. Die ökumenische Bewegung in Grossbritannien. Rev. H. N. Bate.

Hochwürdigste Herren!

Hochansehnliche Versammlung!

Als Vertreter Seiner Hochwürden, des Herrn Erzbischofs von Canterbury, möchten wir, das heisst Rev. Duncan-Jones und ich, die hochwürdigen altkatholischen Bischöfe versichern, dass uns die gestern von Bischof Küry angemeldete Resolution, welche den Bericht der Bonner Konferenz so vollständig gutheisst, eine grosse Freude bereitet hat. Wir möchten anerkennen, dass dadurch ein sehr grosser Fortschritt in der Geschichte unseres gemeinsamen Strebens gemacht worden ist und möchten dafür den hochwürdigen altkatholischen Bischöfen unseren herzlichsten Dank aussprechen.

Es obliegt mir heute die etwas schwierige Aufgabe, in einer fremden Sprache Ihnen möglichst klar zu machen, wie es bei uns in Grossbritannien und besonders bei uns Anglikanern mit einer der grossen ökumenischen Bewegungen steht, d. h. mit der Bewegung zur Wiedervereinigung der Kirche Christi. Dass sich eine wahrhaftige weitreichende Bewegung zur Una Sancta, ein wirkliches Ringen um die Kirche überall fühlbar macht, wird niemand bezweifeln. Dafür, dass der Herr der Kirche seine Mitglieder und Jünger mit unverkennbarer Stimme zu neuen Aufgaben berufen hat, möchten wir alle Gott unsere tiefste Dankbarkeit aussprechen.

Es sei mir gestattet, um die Verhältnisse zwischen der anglikanischen Kirche und ihren Nachbarn zu beleuchten, ein Beispiel aus dem kleinstädtischen Leben anzuführen. Bei uns zu Hause, in unserem etwas entlegenen Städtchen mit etwa 3000 Einwohnern, steht mitten in der Ortschaft im uralten Kirchhof die alte gothische Pfarrkirche, stattlich und schön mit ihrem schlanken, hoch emporragenden Turme. Dicht daneben am Marktplatz erreicht man das einfache Gebethaus der ältesten puritanischen Sekte, der Kongregationalisten. Noch ein paar Schritte weiter hat die Heilsarmee in einer Hütte ihr Hauptquartier gefunden. In einer Seitengasse führen die Baptisten und die Methodisten ein stilleres Dasein.

Fünf getrennte christliche Gemeinden also in einem kleinen Städtchen. Ein Zyniker könnte wohl behaupten: Das Volk bleibt aber ruhig zu Hause. Das ist aber nicht ganz richtig.

Unsere Leute sind keine Atheisten, aber es ist wahr, dass die Kirche als wirkliche Gemeinschaft, als Autorität, als tägliche Hilfe des individuellen Lebens aus der normalen Gesinnung unseres Volkes fast völlig verschwunden ist. Dafür ist vor allem die religiöse Zertrennung verantwortlich zu machen.

Zwischen den getrennten Gemeinden herrscht zwar eine respektvolle Neutralität. Wir sind auf dem Lande gar nicht Theologen, und von tiefempfundenen prinzipiellen Ursachen der Trennung ist unter uns keine Rede. Wir wissen, dass wir verschiedene Wege gehen, und fragen nicht: Warum. Das heisst, die meisten fragen nicht und lassen kommen, was kommen mag. Die Führer weisen einen neuen Weg, aber das Volk bleibt bei dem alten und weiss noch nicht, dass, wer heute stille steht, in Wahrheit rückwärts geht.

Was jetzt über ein unbedeutendes Städtchen gesagt wurde, gilt mutatis mutandis auch von unsern Kirchen überhaupt. Da steht einerseits die alte Nationalkirche mit ihrer gründlichen katholischen Verfassung, die doch, wie mein verehrter Kollege gestern erklärt hatte, ihre Einheit als eine *complexio oppositorum* zu bewahren versteht, andererseits eine grosse Gruppe evangelischer Kirchen verschiedenster Art, die doch das Eine gemeinsam haben, dass sie mit der Verfassung, mit dem geistlichen Amte usw. einen neuen Anfang gemacht haben nach dem, was sie im Neuen Testament zu finden glauben.

Das Verhältnis zwischen der anglikanischen Kirche und den evangelischen Freikirchen ist in den letzten fünfzig Jahren immer hoffnungsvoller geworden. Es herrscht unter uns etwas Besseres als eine respektvolle Neutralität. Die alte, politische Bitterkeit ist nicht mehr vorhanden, wir fangen an, uns gegenseitig zu verstehen, ja in praktischen Sachen kommt es häufig vor, dass wir zusammenarbeiten können.

Aber wenn man unsere gegenwärtige Kirchengeschichte verstehen will, so muss man drei Punkte im Auge behalten: Erstens. Die offizielle Kirche ist sehr ernstlich mit der Einigungsfrage beschäftigt und hat schon vieles erreicht. Sie wissen zum Beispiel alle, wie nahe wir Anglikaner und Altkatholiken einander gekommen sind. Wir wissen auch, welche Fortschritte die geduldige, langsame und doch hoffnungsvollste Annäherung zwischen den orthodoxen Kirchen des Orients und dem erzbischöflichen Sitze von Canterbury gemacht hat und noch

immer macht. Mögen diese Fortschritte weiter gedeihen bis zur vollen Vereinigung!

Zweitens sind aber die Bischöfe, die Amtsträger, diejenigen im Klerus und unter den Laien, welche gerne Konferenzen abhalten und Ausschüsse bilden, und andererseits die führenden Persönlichkeiten in den evangelischen Freikirchen etwas anderes als das ganze christliche Volk. Die religiöse Spaltung betrifft Millionen. Das Leben selbst fliesst in getrennten Strömen. Die plebs Christiana ist geteilt und weiss es noch nicht. Die Einigung ist also keine blosse Sache der Diplomaten, sie fordert etwas mehr als sorgfältig erfundene Formeln. Das Volk muss wieder zusammenkommen und in eine lebendige Einheit zusammenwachsen.

Und drittens ist ja das Volk schon bereit, die frohe Botschaft der una Sancta zu hören. Es ist nur noch nicht aus dem Schlafe erweckt worden. Darum heisst es jetzt überall das, was die Führer schon so gut verstehen, dem ganzen christlichen Volke verständlich zu machen.

Ich möchte mich daher jetzt der Beantwortung der Frage zuwenden: Was ist denn der Kernpunkt des Unterschiedes zwischen der anglikanischen und der evangelischen freikirchlichen Gesinnung? Ich finde ihn nur darin, dass bei uns Anglikanern die Menschwerdung des ewigen Wortes als sakramentale Quelle der ununterbrochenen geschichtlichen Gemeinschaft der heiligen Kirche angesehen wird, dass wir also über die Kirche als Trägerin der göttlichen Geistesgaben ganz konkret denken, und dass daher alle Versuche, mit der Kirche einen neuen Anfang zu machen und sie zum Beispiel auf dem Boden neutestamentlicher Exegese künstlich zu rekonstruieren, uns ganz fremd bleiben müssen. Wir stehen ja fest auf dem Fundamente der geschichtlichen Kontinuität, während bei unseren evangelischen Freunden immer etwas Bedeutsames zu fehlen scheint. Sie geben uns in gar mancher religiösen und praktischen Hinsicht ein edles Beispiel und doch fehlt ihnen ein solider durchdachter Begriff der geschichtlichen sichtbaren Kirche. Und meines Erachtens rühren daher alle unsere Schwierigkeiten in bezug auf das geistliche Amt und die Sakramente.

Unsere Aufgabe in der Einigungsbewegung ist also keine einfache. Es gilt nicht bloss, einen Ausgleich zu finden, es gilt nicht, voreilige praktische Auswege suchen, auf denen man die

Wahrheit und das Prinzip umgehen könnte. Die Aufgabe ist vielmehr die, dass wir uns gemeinsam besprechen, dass wir gemeinsam denken und gemeinsam durchdenken müssen, um gründlich kennen zu lernen, was Gott mit seiner Kirche will.

Vor 11 Jahren haben die anglikanischen Bischöfe zu Lambeth einen Aufruf an alle Christen erlassen. Wer die Ergebnisse dieses Aufrufes zur Einheit studieren will, der muss die zwei Bände der „Dokumente zur christlichen Einheit“ in die Hand nehmen, die der Bischof von Chichester veröffentlicht hat. Es wird jetzt genügen, wenn ich sage, dass man, obwohl der edle Geist und die absolute Wahrhaftigkeit des bischöflichen Schreibens auf allen Seiten die wärmste Anerkennung gefunden hat und obwohl auch der Aufruf unsere Theologen zu vielen Diskussionen angeregt hat, jetzt doch sieht, dass bei uns in Grossbritannien die Wahrheit selbst durch eingehende Konferenzen mit Geduld erforscht werden muss, bevor wir hoffen dürfen, die Früchte unseres Strebens zu ernten. Jetzt noch, wo die Lambethkonferenz von 1930 wieder einmal zur Diskussion eingeladen hat, beginnt man trotz aller Schwierigkeiten wieder mit der Erforschung dieser Wahrheit. Wie gesagt, der Punkt, von dem man dabei ausgehen muss, ist die Frage von der Kirche: Was soll die Kirche nach Gottes Ratschluss sein und bedeuten? Nur auf diesem Wege wird es uns möglich sein, dem christlichen Volke die Tragödie der Getrenntheit anschaulich zu machen; nur so können wir der Lösung der Frage näherkommen: Was ist denn kirchliche Einheit und wie verhält sich der christliche Glaube zur Verfassung des sichtbaren Leibes Christi?

Ich möchte schliesslich die drei Faktoren erwähnen, durch die unser Streben einen starken Impuls empfangen hat. Aus dem Missionsfelde vernehmen wir immer deutlicher, dass dort, wo das Evangelium den Nichtchristen gepredigt wird, die Zerklüftung des westlichen Christentums fast gar keinen Sinn hat. Dort empfindet man die Trennung als ein Hindernis und einen Skandal. In Südindien ist schon ein praktischer Schritt von grösster Wichtigkeit getan worden. Man sucht dort nur ein friedliches Zusammenwirken und nicht bloss eine Föderation selbständiger Körperschaften herbeizuführen, sondern ein wirkliches Zusammenwachsen episkopaler und nichtepiskopaler Elemente in eine Einheit, in eine Kirche, die die Elastizität des protestantischen Gemeindelebens bewahren soll, ohne das Wesent-

liche des katholischen Sakramentlebens preiszugeben. Wenn diese Pläne verwirklicht werden, so wird die südindische Kirche vorläufig — mindestens 30 Jahre lang — der anglikanischen Kommunion nicht angehören. Aber die Lambethkonferenz hat beschlossen, das *experimentum in corpore nobili* mit dem grössten Wohlwollen freundlich anzuerkennen.

Zweitens ist die Einigung verwandter Kirchengruppen bei uns in vollem Gange. Vor eineinhalb Jahren haben die zwei bedeutendsten, achtzig Jahre lang durch Meinungsverschiedenheiten über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche voneinander getrennten presbyterianischen Kirchen Schottlands nicht nur Frieden geschlossen, sondern auch vollständige Einheit erreicht. In England hat der Methodismus ein ganzes Jahrhundert hindurch unter einer dreifachen Spaltung gelitten, die ebenso 1932 einer vollständigen Einheit weichen wird. Solche Einzelereignisse werden vielleicht augenblicklich den Trieb zur vollen christlichen Einheit nicht fördern; denn wer etwas Definitives erreicht hat, der möchte gern die Hände im Schosse liegen lassen. Am Ende wird doch das Gute sich gar nicht als der Feind des Besseren behaupten können.

Drittens: Die bedeutenden Kirchen Grossbritanniens haben alle regen Anteil an der grossen Lausanner Konferenz genommen. Es kann und muss diese wirklich ökumenische Bewegung, wie ich völlig überzeugt bin, der Christenheit einen grossen Dienst leisten, einen Dienst, der eben deshalb praktischen Wert hat, weil er keinem praktischen Ziele nachstreben will. Die Lausanner Bewegung ist vor allem eine Fragestellung: Sie tut das Beste, was man in dieser Sache zu tun vermag, das heisst, sie fordert zum Denken und zum Beten auf. Und der Fortsetzungsausschuss der Lausanner Bewegung, der mir als ihrem Repräsentanten den Auftrag gegeben hat, diesen Kongress hochachtungsvoll zu begrüßen (lebhafter Beifall) und ihm die herzlichsten Glückwünsche für seinen Erfolg zu überbringen, hat jetzt beschlossen, für die nächste Lausanner Konferenz im Jahre 1937 gerade das Thema zu wählen, welches für uns zu Hause wie auch in Deutschland und in Amerika der Kernpunkt der Einigungsfrage bildet: die Kirche als Gegenstand des göttlichen Ratschlusses.

Möge es uns in England gelingen, unsere Aufgabe richtig zu fassen und folgerichtig daran zu arbeiten. Möge das ganze

christliche Volk unserer Kirchen sich opferfreudig der Einigungsbewegung anschliessen.

Meine Freunde, ich möchte sagen, liebe Glaubensgenossen! (Lebhafter Beifall.) Wir werden es nicht vergessen, für die Kirchen, die hier auf diesem Kongress vertreten sind, ernstlich zu beten, dass Gott sie erhalte und segne; wir möchten Ihnen für alles, was Sie uns hier so brüderlich gegeben haben, unseren herzlichen Dank aussprechen. Nur eines möchten wir noch bitten: Beten Sie auch für uns und für die Kirche, die Ihnen schon so nahegekommen ist. (Lebhafter und anhaltender Beifall.)

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Ich danke dem Herrn Rev. Bate für seine ausgezeichneten Worte.

Wir kommen nun zu den Verhandlungsgegenständen des dritten Tages, und da haben wir als erstes Referat das Referat des Herrn Bischofs Dr. Moog aus Bonn.

Die Ausführungen des Herrn Bischofs Dr. Moog hat Herr Stadtpfarrer Kreuzer schriftlich mit. Es würde jetzt die Frage sein, sollen wir diese Schrift verlesen? In Anbetracht dessen, dass sie ohnedies im Kongressbericht erscheint, glaube ich, könnten wir davon Abstand nehmen¹⁾. (Rufe: Ja!) Ist der Herr Referent einverstanden? Der Kongress scheint damit einverstanden zu sein. (Nach einer Pause:) Ich bitte, der Herr Referent schlägt vor, dann, wenn am Schlusse noch Zeit bleiben sollte, das Referat zu verlesen. Vorläufig stellen wir es zurück.

Sind Sie damit einverstanden? (Allgemeine Zustimmung.) Ich danke.

4. Nationalismus und Universalismus als formende Mächte des katholischen Kirchengedankens. Redner ist Herr Prof. Dr. *Rudolf Keussen*.

Am Beginn der christlichen Gemeinde- und Kirchengeschichte steht ein weltumspannender Auftrag: „Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“, steht weiter die Verheissung: „Es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem Gott anbeten werdet... ja, es kommt die Stunde, dass die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden. Denn Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten“,

¹⁾ Sie erscheint in einem der folgenden Hefte der I. K. Z.

und steht endlich die Weissagung: „Noch andere muss ich herführen, die nicht zu dieser Hürde gehören, und es wird eine Herde und ein Hirte sein.“

In diesen Worten des Erlösers sind die Schranken der national gebundenen israelitischen Religion niedergelegt und dem Christentum völkisch und geistig der Weg in eine allumfassende Menschheitsreligion geöffnet. Doch wir wissen: Es hat noch gewaltige Kämpfe gekostet, ehe sich die juden-christlich bestimmten Kreise der Urgemeinde und anderwärts mit dem Gedanken abfanden, dass die Menschheitsreligion Jesu jedem offenstehe, der dem Evangelium von dem Gekreuzigten und Auferstandenen glaube, und dass man die Taufe denen nicht versagen dürfe, die der heilige Geist schon zum Leben berufen habe.

Die letzte Entscheidung hat hier Paulus gebracht. Er, der Jude, der mit Stolz sich der Zugehörigkeit zu seinem Volke auch als Christ bewusst geblieben ist, dem der Unglaube seines Volkes gegenüber dem Evangelium bitterster Schmerz war, so dass er im Römerbrief einmal erklärte, er würde auf die Gemeinschaft mit Christus verzichten, wenn er dadurch für sein Volk diese Gemeinschaft erringen könne, er, der Pharisäer, der mit fanatischem Eifer für das Gesetz als das religiöse Palladium seines Volkes gekämpft hatte, er ward berufen, eben diese Botschaft seinem Volk und aller Welt zu verkünden: Christus ist des Gesetzes Ende. Und die Auswirkung dieser Botschaft führte den Missionar und Seelsorger Paulus auf die universalistische und katholische Bahn.

Bedeutete aber diese Ablösung des Evangeliums von dem religiösen Mutterboden, auf dem es geschichtlich erwachsen war, nicht eine ungeheure Gefahr? Kein Zweifel, diese Gefahr hat bestanden, und sie hat bei Marcion und verwandten Gnostikern dahin geführt, dass man den geschichtlichen Zusammenhang zwischen dem alten und dem neuen Testament überhaupt löste und Jesus in ein ungeschichtliches Geisteswesen verwandelte. Die christliche Religion wurde so bei den Gnostikern zu einer Spekulation über das Ringen gegensätzlicher Weltkräfte, das Leben Jesu zu einem Mythos, in dem Ideen, Geisteskräfte ihre anschauliche Darstellung fanden. Die geschichtliche Persönlichkeit Jesu wurde so durch eine nebelhafte Phantasiegestalt ersetzt, ein Deutungsversuch, den in den letzten Jahrzehnten Arthur Drews in seiner Christusmythe erneuert hat.

Indessen, das christliche Glaubensbewusstsein blieb vor diesem Abweg bewahrt durch die vertiefte Gnosis, die das Johannes-Evangelium mit dem Satze eingeleitet hat: „Das Wort ist Fleisch geworden.“ Denn dieser Satz eröffnet den Ausblick auf den tiefsten Grund des göttlichen Wesens, aus welchem seine Wesenoffenbarung wie seine Weltschöpfung erstanden, und verknüpft dann wieder diesen im Logosbegriff erfassten göttlichen Wesensgrund mit der geschichtlichen Persönlichkeit Jesu. Damit wird die Heilsgeschichte in ihrem zentralen Begebnis der menschlichen Relativität entnommen und diesem ein absoluter Wert gesichert. Das natürlich Bedingte wird zum Transparent des Übernatürlichen und Unbedingten allerdings nur für den, der seine geschichtliche Hülle zu durchschauen vermag. „Nicht Fleisch und Blut haben dir das geoffenbart, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist.“ (Matth. 16. 17.)

So wurde hier der Vorhang vor Wesenstiefen gehoben, um deren Ergründung sich die christologische Spekulation der ersten Jahrhunderte gemüht hat. Diese Spekulation wurde mit den philosophischen Gedankenmitteln vollzogen, welche die hellenistische Philosophie den grossen christlichen Denkern von Clemens von Alexandrien bis zu Augustinus und Johannes von Damaskus darbot. Ihren abschliessenden dogmatischen Ausdruck hat diese Gedankenspekulation in den Glaubensbekenntnissen der alten Kirchen gefunden, insbesondere im Nicaenum und in den Zusätzen, die dieses Glaubensbekenntnis auf den folgenden allgemeinen Konzilien erhielt. Das Christentum war eine wirklich universale Weltreligion geworden, und um sich als solche zu erweisen, bediente es sich der begrifflichen Dialektik, die der griechischen Weltphilosophie jener Zeit eigen war.

Aber während sich diese intellektuelle Formenbildung des christlichen Glaubens vollzog, erfuhr gleichzeitig auch das Gemeindeleben der frühchristlichen Kirche seine organische Formung durch die Ausbreitung und Steigerung der bischöflichen Verfassung. Aus Missionsgemeinden sind die frühchristlichen Kirchengemeinden entstanden. Ihre Leitung lag in den Händen der Apostel oder der von ihnen bestellten Vorsteher. Zunächst war jede Gemeinde autonom, aber trotz dieser Selbständigkeit nicht isoliert. Vielmehr bestand zwischen den verschiedenen Gemeinden ein reger geistiger und persönlicher Verkehr. Man unterstützte sich in Notlagen durch Almosen, man suchte bei

inneren Streitigkeiten zu vermitteln und zu schlichten, man teilte einander Briefe und Glaubenszeugnisse mit. „Trachtet nach dem, was gemeinschaftlichen Nutzen für alle bringt“, so lesen wir im Clemensbrief. (I. c. 48.)

So fand das Gemeindebewusstsein seinen Halt in einem allumfassenden Gemeinschaftsbewusstsein, so bildete sich nach dem bezeichnenden Worte des Ignatius von Antiochien der „Liebesbund“ der christlichen Kirche, „eine religiös-soziale Gemeinschaft ohne jede politisch-nationale Unterlagen“, wie Harnack sagt ¹⁾. Den ideellen Hintergrund dieser Gemeinschaft bildete die Überzeugung, dass sie in sich selbst den Leib Christi darstelle und dass dieser durch den Geist des Herrn beseelt werde. Die formende Kraft dieses beseelten Organismus lag für die Gemeinde ganz im Gottesglauben und in der Christumystik, und so war auch sein Ziel ganz überirdischer Natur. „Unser Staatswesen liegt im Himmel, von wo wir auch den Heiland erwarten, unseren Herrn Jesum Christum“, so schreibt Paulus im Philipper-Brief ²⁾. Eine bewusst weltfremde, vielfach kulturfeindliche Stimmung beherrschte die frühchristlichen Gemeinden, eine Stimmung, die oft genug zu völliger Gleichgültigkeit, ja gelegentlich zu offener Feindseligkeit gegen das römische Staatswesen führte, wie man bei Origenes beobachten kann.

Es gab lokale Gemeinden, es bildeten sich aus ihnen Provinzialkirchen, die wieder untereinander in lebhaftem Verkehr standen und sich im Gedanken der allgemeinen, d. h. katholischen Kirche zusammenfanden. Aber für den Gedanken, dass diese Gemeinden und Kirchen auf dem Boden eines abgegrenzten Volkstums erwachsen seien, dass die Kirche dementsprechend auch mit der politischen Formung des Volkstums, mit dem Staate, verwachsen sei, hatte jene Zeit kein Verständnis. Nachdem die Kirche mit dem Judentum gebrochen hatte, hat sie zugleich den Gedanken der Nationalreligion wie der Nationalkirche aufgegeben und ihn durch Gemeinschaftsbegriffe ersetzt, die durchaus einer unirdischen religiösen Geistigkeit entstammen. Solche Begriffe waren die Kirche als „Gemeinschaft der Heiligen“, die Kirche als „Reich Gottes“, „civitas dei“, wobei die

¹⁾ Harnack. Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. S. 310.

²⁾ Phil. 3. 20.

gegensätzliche Bestimmung dieses Begriffes zum irdischen Staatswesen „*civitas terrena*“ ins Auge zu fassen ist, wie Augustinus sie in seinem grossen Werke „Über den Gottesstaat“ formuliert hat.

Um diese Tatsachen zu erklären, muss man einmal auf die eschatologische Lebensstimmung verweisen, von der die christliche Kirche der ersten Jahrhunderte durchdrungen war. Man rechnete mit dem nahen Weltende, mit der Wiederkunft des Herrn zum Weltgericht, das man für die nächste Zukunft erwartete. Schon dieser Glaube musste alles Irdische entwerten, insbesondere den Glauben, der der stärkste Rückhalt alles nationalen Lebens ist, den Glauben an die geschichtliche Sendung, die Volk und Kirche noch zu erfüllen haben. Alle Geschichte — das ist der durchgreifende Gedanke der apostolischen wie der nachapostolischen Kirche — ist im wesentlichen abgeschlossen, der Heilsratsschluss Gottes vollendet. Nur noch der letzte Abschluss, das Weltgericht, das in naher Zukunft bevorstehe, ist noch zu erwarten, damit alles Irdische entweder versinke oder im Überirdischen verklärt werde. In solcher Stimmung erwartet und sucht man keine Ziele mehr, die den irdischen Gebilden und Gemeinschaften, dem Volke, dem Staate oder der menschlichen Kultur einen Wert in sich selbst zuteilen.

Aber auch das römische Weltreich hatte dieser nationalen Entwurzelung des Gemeinschaftslebens die Wege bereitet. Denn seitdem es die Völker und Kulturen des gesamten Mittelmeerbeckens in sich aufgenommen und noch darüber hinaus seinen Herrschaftsbereich ausgedehnt hatte, war sein nationaler Charakter zu einer Fiktion geworden. Als Weltreich ruhte das *imperium Romanum* auf einer ungeheuren militärischen Macht und auf einem rechtlich wohlgeformten Verwaltungssystem. Dagegen war die völkische Einheit dieses Reiches auch durch die Zweisprachigkeit, die sich seit Beginn des Kaiserreiches allgemein durchgesetzt hatte, aufgehoben. In der christlichen Kirche in Rom war bis in das dritte Jahrhundert die griechische Sprache als gottesdienstliche Sprache im Gebrauch. In diesem, der Kraft eines einheitlichen und geschlossenen Volkstums entbehrenden Weltstaat drang nun die Kirche ein und entwickelte sich alsbald gleichfalls zur Weltkirche mit einer merkwürdigen Neutralität gegenüber den Volksindividualitäten, unter denen sie sich ausbreitete. Denn von Nationalkirchen kann zunächst nicht gesprochen werden, wohl aber von Provinzialkirchen, die

sich in ihrer räumlichen Ausbreitung dem staatlichen Verwaltungssystem eingliederten. Die örtlichen Kirchen einzelner Provinzen schlossen sich unter der Führung ihrer Bischöfe zu engeren Gemeinschaften, man könnte sagen: Provinzialkirchenverbänden, zusammen, als deren kirchenrechtliche Vertretung alsdann die Provinzialsynode erscheint. Es ist leicht begreiflich, dass aus politischen wie auch aus verkehrstechnischen Gründen der Bischof der Provinzialhauptstadt sowohl die Leitung der Synode wie auch des Provinzialverbandes in die Hände bekam, eine Entwicklung, die indessen gelegentliche Ausnahmen zuließ. So war zum Beispiel lange Zeit nicht Ephesus die kirchliche Metropole Asiens¹⁾. Im übrigen blieb in diesem Rahmen die bischöfliche Selbständigkeit ein nachdrücklich behauptetes Recht, wie die Erklärung Cyprians auf der Synode zu Karthago 256 n. Ch. erkennen lässt: „Keiner von uns wirft sich zum Bischof der Bischöfe auf oder will nach Tyrannenart seine Amtsbrüder zum Gehorsam zwingen, da jeder Bischof kraft seiner Freiheit und Gewalt sein eigenes Urteil hat und ebensowenig von einem anderen gerichtet werden kann, als er selbst einen anderen richten kann.“ Richter sei für alle vielmehr Christus, „der allein die Gewalt habe, uns zu Vorstehern und Leitern seiner Kirche zu berufen und über unsere Handlungsweise zu richten“²⁾. Die hier behauptete Selbständigkeit ist zunächst die des bischöflichen Amtsträgers, der ja die Einheit der Kirche repräsentiert. Die schon von Ignatius ausgesprochene Auffassung, dass die Gemeinde ihren Mittel- und Einheitspunkt in der Persönlichkeit des Bischofs finde, wird hier festgehalten. Durch ihn wird die im Glauben an Christus gegründete Einheit der Kirche zur Darstellung gebracht. Wie man sieht, ist hier nicht eigentlich von einer Selbständigkeit nationaler Kirchen die Rede, sondern von einer Selbständigkeit der bischöflichen Amtsträger, die diese Provinzialkirchen vertreten.

Indessen ging die Entwicklung ihren Weg weiter auf die universale Reichskirche hin. Seit dem 4. Jahrhundert begegnen uns die Provinzialkonzilien, auf welchen die Bischöfe mehrerer Provinzen vertreten waren, und endlich die Reichskonzilien,

¹⁾ Harnack, a. a. O., S. 333.

²⁾ H. Koch, Die karthagische Ketzertaufsynode vom 1. September 256, Internationale kirchliche Zeitschrift 1923, S. 73.

als deren erstes das Konzil von Nizäa erscheint. Aber es ist nun bedeutsam, dass gerade dieses erste allgemeine Konzil sich energisch des Schutzes der Provinzialkirchen und ihrer Bischöfe annahm. Dieser Schutz bestand zunächst in der Abgrenzung der Patriarchalgewalt, denn inzwischen hatte sich der Begriff der Diözese herausgebildet, worunter man nicht nur wie heute den Amtsbezirk eines Bischofs verstand, sondern das mehrere Kirchenprovinzen umfassende Verwaltungsgebiet eines Patriarchen. Im 6. Kanon des Konzils von Nizäa wird unter Berufung auf die alte Sitte verfügt, dass die Bischöfe von Alexandrien und Antiochien die Obergewalt über die Kirchen von Ägypten und Syrien beanspruchen dürfen, da auch „für den römischen Bischof ein gleiches Verhältnis bestehe“¹⁾. Erläutert wird diese Verfügung durch den 2. Kanon des Konzils von Konstantinopel vom Jahre 381, in dem als Grundsatz ausgesprochen wird: „Die einer anderen Diözese angehörigen Bischöfe sollen fremde Kirchen nicht betreten und die Kirchen nicht vermengen.“ Das heisst: Sie sollen über die Grenzen ihrer Diözese nicht hinausgehen, um zu weihen oder zu irgendwelchen anderen kirchlichen Verrichtungen. Dementsprechend soll der Bischof von Alexandrien sich nur um die Angelegenheiten der Kirchen in Ägypten kümmern, die Bischöfe Asiens nur um die Diözese Asiens usw. Es handelt sich also stets um eine geographisch und kirchenpolitisch begrenzte Jurisdiktion. Von einer universalen Jurisdiktion etwa des Bischofs von Rom ist gar keine Rede. Nur ein Vorrang der Ehre (*τὰ προσβεῖα τῆς τιμῆς*) wird ihm im 3. Kanon zuerkannt. Auch das Konzil von Ephesus, 431, hat diese Bestimmungen erneuert: „Einer jeden Provinz soll rein und unverletzt erhalten bleiben, was ihr von Anfang an rechtlich zukommt nach der von alters her massgebenden Gewohnheit²⁾.“ „Kein Bischof soll darum in eine andere Provinz hinübergreifen, die nicht seit langer Zeit und von Anfang an unter seiner, das heisst unter seiner Vorgänger Gewalt gewesen ist. Wenn aber einer solche Übergriffe getan und mit Gewalt sich eine andere Provinz unterworfen haben sollte, so muss er sie freigeben, damit nicht die Kanones der heiligen Väter über-

¹⁾ Hefele, Konziliengeschichte I, 321. — E. Herzog, Die Nationalkirche, *Revue internat. de Théologie*, 1896, S. 16 f.

²⁾ Herzog, a. a. O., S. 18.

treten werden und unter dem Vorwand der geistlichen Fürsorge sich weltliche Herrschbegierde einschleiche¹⁾.“

Nun hat allerdings der berühmte 28. Kanon des Konzils von Chalzedon eine Änderung dieser Grundsätze insoferne vorgenommen, als er dem Bischof von Konstantinopel (Neu-Rom) ein Vorrecht über die Metropolen des Orients zuerkennt, unter Berufung auf die politische Bedeutung, die Konstantinopel durch die Residenz des Kaisers und des Senates gewonnen habe. Darum soll er auch in seiner kirchlichen Rechts- und Ehrenstellung erhöht und unmittelbar hinter den Bischof von Alt-Rom gestellt werden. Gegen diesen Beschluss haben sich sowohl die anwesenden päpstlichen Legaten wie später auch Papst Leo I. gewehrt, wobei sich dieser zum Anwalt der bedrohten Metropolitanechte, insbesondere Antiochiens, aufwarf²⁾. Ob allerdings die Motive des Papstes so rein waren, wie er selbst vorgibt, dürfte billig bezweifelt werden, wenn man die Tatsache berücksichtigt, dass er selbst die Politik seines Vorgängers Siricius fortsetzte, die dem römischen Bischof ein Eingreifen in die kirchliche Verwaltung Illyriens ermöglichte³⁾, dass er ferner unter Berufung auf die von Kaiser Valentinian III. erlassene Verfügung⁴⁾ sich selbst eine unbedingte Autorität auch über die kirchlichen Angelegenheiten Galliens beilegte⁵⁾.

Im ganzen wirkt sich in der immer mehr sich verschärfenden Eifersucht zwischen den führenden Bischöfen des Abend- und des Morgenlandes eine Rivalität aus, die ihre Parallele findet in der Rivalität des ost- und weströmischen Reiches. Schliesslich führt dieser durch Jahrhunderte bald verborgen, bald offen bestehende kirchenpolitische Konflikt auf dem Wege über Photius und Nikolaus I., Michael Caerularius und Leo IX. zum Schisma, das nie mehr ausgeglichen werden konnte. Doch während dieser Prozess der gegenseitigen Absonderung der

¹⁾ Herzog, a. a. O. Dazu auch der Vortrag von Prof. Woker auf dem Luzerner Kongress 1892, Stenograph. Bericht, S. 116 f. Der hier nach Mansi IV, 1469, zitierte 8. Kanon ist indessen nicht in allen Handschriften enthalten. Siehe Lauchert: Die Kanones der altkirchlichen Konzilien, p. XXIV.

²⁾ Hefele, a. a. O. II, 509 ff., 530 ff.

³⁾ Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums etc., 4. Aufl., Nr. 140, p. 59. J. Langen, Geschichte der römischen Kirche II, 9 ff.

⁴⁾ Mirbt, a. a. O. n. 172.

⁵⁾ Langen, a. a. O. II, 11 ff.

grossen Kirchen des Ostens und Westens sich vorbereitete und vollzog, beginnt auch ihr völkischer Charakter sich in seiner Sonderart allmählich herauszubilden. Die Ostkirchen vertreten ursprünglich und bis zur Zeit des Photius den griechischen Geistestypus, allerdings seit Justinian in der erstarrten Form des Byzantinismus. Der Siegeszug des Mohammedanismus zerstört dann die Patriarchate von Jerusalem, Antiochia und Alexandrien. Das oströmische Reich und mit ihm die griechische Kirche scheinen durch den Verlust dieser Gebiete unersetzbaren Schaden erlitten zu haben. Da gelingt es dem religiösen Eifer des griechischen Mönchtums, für das verlorene Gebiet durch die Christianisierung der slawischen Völker, insbesondere Russlands, die um das Jahr 1000 im wesentlichen zum Abschluss gelangte, Ersatz zu schaffen. Zunächst bleibt die kirchliche Oberhoheit Konstantinopels über diese neu gewonnenen Gebiete gewahrt, bis die Eroberung Konstantinopels durch die Türken nun auch kirchlich die Selbständigkeit des Patriarchates von Moskau zur Folge hat (1589). Die so entstandenen slawischen Ostkirchen erhalten in der Kirchensprache wie in der kirchlichen Volkssitte und Kunst einen wesentlichen nationalen Charakter. Sie werden zu Nationalkirchen, bleiben aber in der Verfassung, im Kultus und in den Glaubensbekenntnissen im engsten Zusammenhang mit der altkirchlichen Überlieferung und bewahren sich damit ihren ökumenischen Charakter. Der christliche Universalismus, wie er in der alten Kirche verkörpert war, geht ihnen, wiewohl sie durch Jahrhunderte ein abgeschlossenes Sonderleben führen, nicht verloren.

Anders verlief die Entwicklung im Abendlande. Hier hat der Geist des römischen Imperiums, das Streben nach kirchlicher und politischer Macht, der römischen Kirche den Stempel eines kirchenpolitischen Universalismus aufgedrückt. Aus politischen Gründen wurde dieses Streben anfangs auch von den weströmischen Kaisern, wie uns die Gesetze des Kaisers Götian zeigen, gefördert. Italien, Gallien und die benachbarten Provinzen wurden dem obersten kirchlichen Richteramt des römischen Bischofs untergeordnet. Der Einbruch der germanischen Stämme in das weströmische Reich hat an diesem Verhältnis nichts Wesentliches geändert, weil auch in dem neugebildeten germanischen Staatswesen, worauf Prof. Woker in seinem Vortrag auf dem internationalen altkatholischen Kongress in Luzern

hingewiesen hat¹⁾, die Kirche und der Klerus ihren wesentlich romanischen Charakter behielten und damit die Bildung einer nationalen Kirche unmöglich machten. Die dann durch Bonifazius neu organisierte deutsche Kirche wurde von diesem von vornherein in eine zielbewusste Abhängigkeit von Rom gebracht. Und als dann das fränkische Reich schliesslich das Patriziat über Rom gewann und die Tatkraft Karl des Grossen nun auch die Oberherrschaft über die Kirche durchsetzte, da mochte für einen Augenblick die Möglichkeit gegeben sein, dass die fränkische und römische Staatskirche dem Staatswesen organisch eingebaut und mit seinem nationalen Charakter verbunden werde. Die Schwäche und Unfähigkeit seiner Nachfolger liess alsbald diese Möglichkeit wieder versinken. Die geistlichen Kreise des romanischen West-Frankenreichs, und bald auch die reformierten Clunyazenser Klöster, suchten die Selbständigkeit der Kirche und des kirchlichen Lebens auf dem Wege zu sichern, dass sie die Kirche ganz unter die Botmässigkeit des Papstes stellten. In den pseudoisidorischen Dekretalen wurde der Gedanke einer universalen Jurisdiktion des Papstes zum Fundament der ganzen Kirchenverwaltung erhoben. Auf dieser Grundlage wurde nun die weitere Forderung der völligen Beherrschung auch der Staaten vertreten und in der Bulle „Unam sanctam“ in dem Satze zum Ausdruck gebracht, dass das geistliche Schwert ebenso wie das weltliche der Macht der Kirche anvertraut, dieses für die Kirche durch die Hand der Könige und Krieger, jedoch nach der Weisung und mit Duldung des Priesters, geführt werden müsse²⁾. So war hier der Gedanke der Universalkirche in den Gedanken einer Universalmonarchie verwandelt.

Doch eben diese Überspannung der kirchlichen Herrschaftsansprüche führte die Reaktion des staatlichen und nationalen Selbstbewusstseins herbei, die zunächst in Frankreich, wenige Jahrzehnte später dann in Deutschland, die Autonomie des Staates und der weltlichen Gewalt gegenüber der Kirche mit schärfstem Nachdruck erklären lässt (1302 u. 1338). Das grosse päpstliche Schisma führt dann zu Beginn des 15. Jahrhunderts zu den Reformkonzilien von Konstanz und Basel, auf welchen

¹⁾ S. stenograph. Bericht, S. 121.

²⁾ Mirbt, Quellen Nr. 372.

zum erstenmal die abendländischen Nationen auch als selbständige Faktoren des kirchlichen Lebens in die Erscheinung treten. Eine Reform des Kirchenrechts und zugleich eine Beschränkung des kirchlichen Verwaltungsrechts der Päpste erstrebten die den Konzilien folgenden Konkordate, insbesondere das Konkordat von Bourges für Frankreich und die Fürstenkonkordate Eugens IV. vom Jahre 1447, die dann allerdings schon vom Wiener Konkordat Nikolaus V. mit Kaiser Friedrich III. erhebliche Abschwächungen erfuhren.

Was in diesen Kämpfen und Verhandlungen am Ende erreicht wurde, waren wohl bestimmte landeskirchliche Gerechtsame für die Fürsten, aber keineswegs eine durchgreifende Reform des kirchlichen Verwaltungsrechtes, die die Selbständigkeit des nationalen kirchlichen Lebens gegenüber den Ansprüchen des Papsttums auf kirchliche Allgewalt hätte sichern können. Erst die Reformation hat hier den grossen Wandel gebracht. Nicht, dass die Reformatoren ihre Kirchen auf der Grundlage völkischer Verbundenheit oder gar der Volkssouveränität hätten aufbauen wollen. Davon kann keine Rede sein. Die kirchenbildenden Kräfte ruhen hier durchaus in religiösen Gedanken: Im Worte Gottes — bei Luther —, das sich durch die Kraft des hl. Geistes eine gläubige Gemeinde schafft, in der göttlichen Prädestination, durch die wieder ein Kreis Erwählter zusammengeführt und für die Erfüllung göttlich gewiesener Aufgaben auf dieser Erde bereitgestellt wird — bei Calvin. Aber diese universalen religiösen Prinzipien konnten sich geschichtlich doch nur in einer politischen und nationalen Begrenzung auswirken. Als Luthers Lehre durch die römische Kurie und den Papst verworfen wurde, da appellierte er an „Kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation“, um des christlichen Standes Besserung aus eigener Verantwortung und aus eigenem Willen durchzusetzen. Damit aber war der mittelalterliche Universalismus einer päpstlichen Oberherrschaft über die Kirche aufgegeben und die Bildung selbständiger Landeskirchen als das Ziel deutscher und protestantischer Politik ins Auge gefasst.

Dieses Ziel wurde in der Tat in der Begrenzung erreicht, in der sich die Ausbreitung der lutherischen, später der reformierten Lehre in den deutschen Landen vollzog; und nicht nur in diesen, sondern ganz ähnlich auch in der Schweiz, in Ungarn und in

den nordischen Ländern. Das römische Kirchenrecht wurde zerbrochen. An seine Stelle trat nun der Summepiskopat des Landesherrn, der nun als „Custos utriusque tabulae“ ¹⁾ ebenso wie über das weltliche Recht des Staates so auch über das geistliche Recht der Kirche verfügen konnte. Damit war jedoch eine Bindung an die territoriale Landespolitik gegeben, die sich auch im Leben der Kirche beengend auswirkte. Man sah hier kaum noch über die Landesgrenzen hinaus und verlor den Blick für den universalen Zusammenhang, in dem auch das Leben der Sonderkirche hineingestellt sei. Nur der Calvinismus hat die internationale religiöse Verbundenheit der von ihm gegründeten Kirchen stärker empfunden ²⁾.

Im ganzen ist das Ergebnis dieser ganzen Entwicklung eine Verengung des kirchlichen Geistes, der sich selbstzufrieden und selbstgerecht in die eigene landeskirchliche Ordnung abschliesst und den Gedanken der allgemeinen, katholischen Kirche kaum noch begreift. Das aber ist die Haltung der lutherischen wie der reformierten Orthodoxie des 17. und 18. Jahrhunderts gewesen. Sie war intolerant und selbstgerecht, man könnte sagen, kleinstädtisch und kleinstaatlich und schon vermöge dieser Einstellung unfähig und abgeneigt, über die eigenen Bekenntnispfähle hinauszusehen. Übrigens war der nachtridentinische Katholizismus genau so exklusiv und absprechend in der Bewertung fremden Glaubenslebens geworden. Erst der Pietismus und die Aufklärung haben das kirchliche Denken zu grösserer Freiheit und Unbefangenheit geführt. Ein Weltbürgertum tritt im 18. Jahrhundert in den geistig führenden Schichten in die Erscheinung, das über die nationalen wie über die konfessionellen Grenzen hinausgewachsen ist. Allein diese Gesinnung blieb auf einzelne Persönlichkeiten beschränkt. Sie vermochte sich weder bei den Massen noch bei den Regierungen durchzusetzen. Gleichzeitig schlugen auch die Versuche, die katholische Kirche von dem Druck der römischen Kurie und ihrer Allmacht zu befreien, fehl. Nach den Befreiungskriegen tritt eine Verschärfung des konfessionellen Bewusstseins ein, und zwar auf beiden Seiten, bei Katholiken wie bei Protestanten. Dabei gelingt es allerdings,

¹⁾ E. Troeltsch, Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. S. 516.

²⁾ A. a. O. S. 670.

in einem Teil der deutschen Landeskirchen die seit Jahrhunderten bestehende konfessionelle Sonderung der lutherischen und reformierten Kirche zu überwinden. In Preussen und in Baden kam es zur sogenannten Union. Gleichzeitig bilden sich im Sinne dieser Einigung eine Reihe von Verbänden, die teils den Kampf der Kirche mit den religiösen und sozialen Nöten (Verein für innere Mission und Evangelisch-sozialer Kongress), teils die Förderung der evangelischen Diaspora (Gustav Adolf-Verein), teils den Kampf gegen die Kirchenpolitik des vatikanischen Katholizismus (Evangelischer Bund) betreiben.

In den letzten Jahren vor dem Weltkrieg wird der Versuch gemacht, auch über die nationalen Grenzen hinaus eine Verständigung unter den protestantischen Kirchen herbeizuführen und damit auch die politische Verständigung unter den europäischen Völkern in die Wege zu leiten — leider viel zu spät, als dass das furchtbare Unglück des Weltkriegs noch hätte abgewendet werden können.

Während sich diese Entwicklung auf deutschem und zum Teil schon auf internationalem Boden vollzog, sehen wir die Entfaltung eines parallelen Vorgangs in den bischöflichen Kirchen Englands und Amerikas und der ihnen zugehörigen Missionsländer. Ich erinnere hier insbesondere an die seit dem Jahre 1867 in regelmässigen Zwischenräumen einberufenen Lambethkonferenzen, die das Organ der „Anglican Communion“, das heisst der bischöflich anglikanischen Kirchen in England und Amerika sowie in dem grossen englischen Kolonialreich, geworden sind. Durch diese Lambethkonferenzen ist in die anglikanischen Kirchen ebenso sehr ein katholischer Geist hineingebracht worden wie durch die seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in ihr wirksam gewordene Rekatholisierung durch die Oxfordbewegung und den Anglokatholizismus. Beide haben dahin zusammengewirkt, dass die insulare Abgeschlossenheit dieser Kirchen überwunden wurde und dass ein universalkirchlicher Geist in ihrem Leben sich durchsetzte. Eine innere Nötigung musste die so weit verzweigte kirchliche Organisation dahin führen, immer wieder die Einheit des Geistes zu suchen durch das Band des Friedens. Indem man miteinander seine Sorgen und Erfahrungen austauschte, miteinander vor besondere religiöse, sittliche und soziale Probleme sich gestellt sah, ergab sich gleichsam von selbst der Zwang, die universalen Prinzipien des Christentums auf die

besonderen kirchlichen Zeitverhältnisse anzuwenden. So ist denn auch in dieser universalen Kirchengemeinschaft, der grössten neben der römischen, der Gedanke aufgetaucht, die an sich selbst erfahrene kirchliche Einheit nun in weit grösserem Massstab für die christliche Kirchen überhaupt zurückzugewinnen. Aus diesem kirchlichen Gemeinschaftskreise, genauer aus dem Kreise der amerikanisch bischöflichen Kirche kam die Anregung, die Kirchen in aller Welt zu einer Weltkonferenz einzuladen, auf der die grundlegenden Fragen des christlichen Glaubens und der kirchlichen Verfassung in freier Aussprache geprüft und eine Verständigung angebahnt werden sollte. Aufgehalten durch den Weltkrieg, konnte in Genf 1920 eine Vorkonferenz abgehalten und damit eine Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens geschaffen werden, die dann im Jahre 1927 die Weltkonferenz von Lausanne ermöglichte. Man mag über das Ergebnis dieser Konferenz geteilter Meinung sein, entscheidend war aber doch wohl die Tatsache, dass die organische Einheit der christlichen Kirchen in dem Glauben an Christus, den Herrn und Erlöser der Kirche, zum erstenmal wieder umfassend in die Erscheinung trat. Diese Tatsache ist für jeden Christen ergreifend. Man ist sich dessen wieder bewusst geworden, dass in den verschiedenen nationalen und so lange gegeneinander abgeschlossenen Kirchen trotz ihrer nationalen und geschichtlichen Besonderheit das Bekenntnis in gleicher Weise besteht: „das Wort ist Fleisch geworden“, das heisst Gottes erlösende Liebe wirkt durch Christus in seiner Gemeinschaft fort, Gottes Geist ist durch Christus zum lebendigen Erwecker der Menschheit geworden und in die kirchliche Gemeinschaft übergeströmt, die die Gnade seiner erlösenden Liebe der Welt zu vermitteln berufen ist. Welche Verpflichtungen aber diese Liebesgemeinschaft Christi den von ihr befassten Gliedern und Kirchen auferlegt, das war schon zwei Jahre zuvor auf der grossen Kirchenkonferenz in Stockholm, deren Seele der vor wenigen Monaten verstorbene schwedische Erzbischof Dr. Söderblom und neben ihm der gleichfalls bereits heimgegangene amerikanische Bischof Brent waren, zum Ausdruck gekommen. In ihrer Botschaft an die Welt sprach sich der Geist Christi mit unnachgiebigem Ernst in den Forderungen aus, die das religiöse und sittliche Gewissen an die durch wirtschaftliche Selbstsucht und Machtpolitik, an die durch einen seelenlosen Materialismus verwüstete Welt zu stellen haben.

Und auch hier war es wieder das grosse Erlebnis der Christenheit, dass alle Kirchen in Ost und West an diesem Manifest beteiligt waren, ausgenommen wieder die römische Kirche, die von dem Geist einer selbstgenügsamen Unfehlbarkeit nicht ablassen kann und will. Denn auch die Kirchen des Ostens, Jahrhunderte lang fast wie durch eine Sperrmauer von dem Leben der abendländischen Kirche getrennt, haben sich mit lebendiger Anteilnahme in diese grosse kirchliche Bewegung, die wir die ökumenische zu nennen pflegen, hineingestellt.

Wie steht es nun mit der Anteilnahme unserer altkatholischen Kirchen an dieser universalen Kirchenbewegung? Wir mussten an dieser Bewegung teilnehmen. Schon die unter Döllingers Vorsitz abgehaltenen Bonner Unionskonferenzen vom Jahre 1874 und 1875 haben uns hier eine nie aufzugebende Pflicht auferlegt. Denn der grosse Kirchenhistoriker wusste nur zu gut, dass die Gefahr einer sektenhaften Abschliessung für eine kleine kirchliche Minderheit nur überwunden werden könne, wenn sich unsere Kirchen das katholische Erbgut in Glaube, Verfassung und Kultus bewahrten, zugleich aber auch den Blick in die Weite richteten und mit den geistesverwandten Kirchen des Westens und Ostens eine Verständigung suchten. So hat Döllinger selbst mit dem Rüstzeug seiner ungeheuren Gelehrsamkeit die Unionskonferenzen geleitet und dabei allerdings auch die Erfahrung machen müssen, dass insbesondere auch auf orthodoxer Seite ein allzu ängstliches Bemühen, dogmatische Formeln und Denkgewohnheiten, eine erstarrte, nicht die lebendige Überlieferung zu bewahren, zu bemerken war. So sind die im Gefolge dieser Unionskonferenzen eingeleiteten weiteren Unionsverhandlungen in ein schleppendes Tempo geraten, aber niemals abgebrochen worden. Die verschiedenen altkatholischen Kirchen haben das Ziel der Einheit nie aus dem Auge verloren. Dafür haben unsere internationalen Altkatholikenkongresse ein lebendiges Zeugnis abgelegt. Denn auf ihnen allen sind neben den altkatholischen Führern stets auch die Vertreter der Ost- und Westkirchen erschienen und häufig zu Wort gekommen. Ganz besonders hat die auf Veranlassung des zweiten internationalen Altkatholikenkongresses in Luzern begründete „Revue internationale de Théologie“ (seit 1911 Internationale kirchliche Zeitschrift) die Unions- und Verständigungsfrage in den Mittelpunkt ihrer Erörterungen gestellt, so dass sie neben der

von Siegmund Schultze herausgegebenen Zeitschrift „Die Eiche“ wohl als die bestunterrichtete Zeitschrift in vorwiegend deutscher Sprache über die Frage der ökumenischen Verständigung der Kirchen gelten darf.

Endlich darf gesagt werden, dass Stockholm und Lausanne auch für uns alle tiefste Erlebnisse des Verständigungs- und Einigungswillens in der Christenheit geworden sind. Die dort ausgestreute Saat kann uns nicht mehr verloren gehen, und so hoffen wir, dass die seither eingeleiteten Einigungsverhandlungen insbesondere mit der anglikanischen und den orthodoxen Kirchen uns die Segensfrucht einer Einigung einbringen werden, die auch im Kirchen- und Gemeindeleben zu praktischen Ergebnissen führen und den Liebesbund in Christo unter uns vor aller Welt bekunden wird, damit sich auch hier das Wort des Apostels erfülle: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr denn auch berufen wurdet, auf eine Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen“. (Eph. 4. 4—6.) (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Vizepräsident bischöfl. Vikar *Richterich*: Ich spreche im Namen aller dem verehrten Herrn Professor Dr. Keussen für seine tiefgründige Arbeit den herzlichsten Dank aus. Es liegt eine Resolution vor. Sie lautet:

1. Die altkatholischen Kirchen gründen sich verfassungsrechtlich auf das Prinzip der *Autonomie der Nationalkirche*, insofern sie im Sinne der alten Kirche an der Selbständigkeit der kirchlichen Verwaltung und insbesondere auch des bischöflichen Amtes in den einzelnen Bistümern festhalten. Zugleich sind sie sich der geschichtlichen Verbundenheit der Einzelkirchen mit dem von ihnen befassten Volkstum bewusst und bringen diese in der Annahme der Volkssprache als Kirchensprache, in der Pflege überlieferter kirchlicher Volkssitte, sowie in der Hochschätzung aller im göttlichen Willen gegründeten geistigen und sittlichen Werte des Volkstums zum Ausdruck.

2. Diese Anerkennung des Nationalkirchentums ist aber untrennbar verbunden mit der Wertschätzung der *universellen* Güter des christlichen und katholischen Glaubens und führt auf dieser Grundlage zu einer Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, in der sich die verschiedenen Nationalkirchen un-

beschadet ihrer nationalen Besonderheit geeinigt wissen durch Christus, den Erlöser aller, der aller Kirchen unsichtbares Haupt ist. Diese Einheit kommt im gemeinsamen christologischen Bekenntnis, wie es von der alten Kirche im Nizäum formuliert wurde, im gemeinsamen Kultus, dessen Mittelpunkt die Erlösungstat Christi ist, und in dem gemeinsamen Hirtenamt, das seine Sendung von Christus herleitet, zum Ausdruck. Diese kirchliche Einheit und Gemeinschaft ist für die altkatholischen Kirchen in der Utrechter Union verwirklicht.

3. Es besteht jedoch kein Zweifel, dass die vom christlichen Glauben geforderte kirchliche Einheit weit über den Rahmen dieser von einem kleinen Kirchenkreis erreichten Einheit hinausgreift und uns verpflichtet, die Einheit des Geistes auch mit den von uns getrennten kirchlichen Gemeinschaften anzustreben und damit eine künftige Wiedervereinigung aller christlichen Kirchen in die Wege zu leiten.

Daher haben die altkatholischen Kirchengemeinschaften es für ein Gebot der Pflicht gehalten, an den *ökumenischen Bestrebungen* der Gegenwart, wie sie namentlich in den grossen Kirchenkonferenzen von Stockholm und Lausanne in die Erscheinung getreten sind, tätigen Anteil zu nehmen, und der gegenwärtige internationale Altkatholikenkongress spricht die Erwartung aus, dass die in der Utrechter Union vereinigten altkatholischen Kirchen auch fernerhin Sorge tragen werden, in Gemeinschaft mit den christlichen Kirchen des Ostens und des Westens die Forderungen des christlichen Gewissens in ihrem Verhältnis zu den politischen und sozialen Zeitfragen, wie das erstmalig in einer gemeinsamen Bekundung aller Kirchen in Stockholm geschah, nachdrücklich zu vertreten, ferner die brüderliche Aussprache über das, was uns im christlichen Glauben, in der Verfassung und im Kultus eint und trennt, nach dem Vorbilde von Lausanne fortzusetzen, damit aus all diesen Bemühungen ein wahrhaft ökumenischer Geist erwachse und also dem Walten des Heiligen Geistes, der allein die letzte Einheit im Sinne des hohepriesterlichen Gebetes Jesu schaffen kann, der Boden bereitet werde.

4. Der Kongress spricht endlich die Hoffnung aus, dass die schon eingeleiteten und noch in Aussicht stehenden Besprechungen mit den in der Lambethkonferenz vereinigten anglikanisch-bischöflichen Kirchengemeinschaften, sowie mit

den orthodoxen Kirchen des Ostens für eine solche Einigung schon in absehbarer Zeit erfolgreiche Vorarbeit leisten werden.

Die Resolution wird einmütig angenommen.

5. Weltfriede und Kirche. Referent Bischof *Robert Tüchler*:

Hochverehrte Kongressteilnehmer!

Das Thema „Weltfriede und Kirche“, das zu behandeln mir heute gestattet ist, wurde wohl schon sehr oft und ausgezeichnet besprochen. Wenn es nun auch auf der Tagesordnung des heurigen XII. Internationalen Altkatholikenkongresses aufscheint, so geschieht dies wohl deshalb, weil dieser Gegenstand so wichtig ist, dass er nicht oft und eingehend genug auch auf kirchlichen Tagungen besprochen werden kann. Es ist nicht nur zeitgemäss, sondern auch eine Pflicht der christlichen Kirchen, dass sie, die das öffentliche Gewissen darstellen, *unzweideutig* Stellung nehmen zu dem grossen Probleme der Friedensfrage und alle ihre Kräfte entfalten und einsetzen, ihrer Mission gerecht zu werden, der Menschheit Wahrheit, Liebe und Frieden zu bringen, ohne Rücksicht auf bestehende Schwierigkeiten, ohne Rücksicht auf Lob oder Tadel der Welt.

Die Weltfriedensfrage ist eine Frage, die von drei grossen Standpunkten aus zu behandeln und zu lösen ist, vom Standpunkte der Politik, der Wirtschaft und der Religion. Sie kann nur gelöst werden, wenn diese drei Gruppen einmütig zusammen wirken.

Die gegenwärtige furchtbare Weltlage, die schrecklichen politischen und wirtschaftlichen Spannungen der Völker untereinander haben bereits die Gewissen der Führenden dieser drei Gruppen wachgerufen und aufgerüttelt. Es bricht sich, wenn auch langsam, die Erkenntnis Bahn, dass es auf diesem Wege des gegenseitigen Misstrauens und des halsstarrigen Verharrens auf einem einseitigen Standpunkte nicht mehr weitergehen kann, soll nicht ein abermaliger und noch viel schrecklicherer, entsetzlicherer Brand, als es der letzte Weltkrieg war, die Menschheit heimsuchen.

So versuchen es einsichtsvolle politische Führer und Parteien, gangbare Wege zur Versöhnung der Völker zu suchen. Jeder, der nur einen Funken Liebe zur Menschheit im Herzen trägt, wird Bemühungen, wie sie sich im Haager Schiedsgericht,

im Völkerbund, in den Vorschlägen und grossen Konferenzen der leitenden Staatsmänner kundtun, mit Freude und Genugtuung begrüßen. Es ist Sache der Politik, die Beziehungen der Völker zueinander zu regeln und sie frucht- und segenbringend zu gestalten. Aber es unterliegt auch keinem Zweifel, dass diese Gestaltung vom Standpunkte der *Gerechtigkeit* aus zu geschehen hat. Dieser Gesichtspunkt fordert die Öffentlichkeit in administrativen und diplomatischen Verhandlungen, die prinzipielle Unterlassung des Abschlusses von Geheimverträgen, die Erwägung, dass ein Volk auf das andere angewiesen ist und dass jedes Volk das Recht auf einen Platz an der Sonne hat.

Die Wirtschaft kann zur Schaffung und Erhaltung des Weltfriedens beitragen, indem sie zunächst im eigenen Lande dem allgemein gültigen unanfechtbaren Grundsatz zum Durchbruche verhilft, der auf dem äusseren Burgtore in unserer Wienerstadt zu lesen ist: *Justitia regnorum fundamentum*. Eine wahrhaft soziale, gerechte Gesetzgebung, welche rücksichtslos und unterschiedslos gegen jedes betrügerische Gebaren und Unternehmen vorgeht, welche mit drakonischer Strenge einerseits die Arbeitsscheu, andererseits aber auch die Ausbeutung und Auswucherung bestraft, die wohl nicht die Nivellierung, aber doch das einmütige Zusammenarbeiten aller Klassen und Stände für die gemeinsame Wohlfahrt zu schaffen weiss und dafür sorgt, dass jeder Bürger Arbeit und Auskommen, Kranken- und Altersversorgung findet, wird jeder inneren Unruhe vorbeugen, die nur zu leicht zu Ruhestörungen auch in einem anderen Lande führen kann.

Aber auch die Religion hat in dieser Frage ein gewichtiges Wort mitzureden. Sie muss den *Geist* einhauchen, der Politik und Wirtschaft beseelen *muss*, wenn diese Friedensfaktoren werden und sein sollen. Religion zu wecken, zu fördern und zu deren Betätigung im Leben anzuleiten, ist aber Sache der Kirche. Nun hat die anglikanische Bischofskonferenz im Juli 1930 ein sehr beachtens- und beherzigenswertes Wort ausgesprochen: „Die Kirche darf nicht ausserhalb des Lebens und der Zeit stehen!“

Die meisten christlichen Kirchen sind nun in den letzten Jahrzehnten in eine unbegreifliche Weltfremdheit geraten, aus der sie sich unbedingt herausfinden müssen. Es ist Zeit, dass sie sich endlich darauf besinnen, ihre Aufgabe noch lange nicht erfüllt und erschöpft zu haben, wenn sie sich der Pflege des inneren

seelischen Lebens und der Mission widmen, sondern dass sie auch die Pflicht haben, in *lebendige* Beziehungen zum alltäglichen Leben der Menschen zu treten und diese im Sinne der Lehre des Meisters zu beeinflussen. Die grosse Kirchenfeindschaft breiter Bevölkerungsschichten einzelner Länder ist nach meiner festen Überzeugung darauf zurückzuführen, dass manche Kirche vielfach vergessen zu haben scheint, dass der Herr seinen Jüngern nicht befohlen hat, zu *herrschen*, sondern dass er ihnen befohlen hat, zu *dienen*. Sein Testament ist: Dienende Liebe! Echte Liebe findet aber auch jederzeit Gegenliebe.

Aus dieser Erwägung heraus löst sich die erste Aufgabe der Leiter der Kirchen, denen es mit dem heiligen, grossen Werke der Völkerversöhnung ernst ist und die ihre gottgewollte Sendung und Lebensaufgabe in der Gewinnung aller Völker für das Reich Gottes auf der Grundlage wahrer Gerechtigkeit und echter Bruderliebe sehen, dass sie zunächst *selbst* zueinander Liebe haben, das heisst, dass sie als Leiter bisher getrennter christlicher Kirchen *selbst* wieder trotz aller Verschiedenheit der Form und Eigenart ihrer Kirchen zu jener *einen, heiligen* Gesinnung gelangen, die der Apostel Paulus mahnend verlangt: „Ich bitte euch aber, Brüder, im Namen unseren Herrn Jesus Christus, dass alle Eins bekennen und keine Spaltungen unter euch seien; seid vielmehr in Gesinnung und Grundsätzen vollkommen einig.“

Sind aber Leiter und Führer der Kirchen einig in heiliger Gesinnung, dann wird sich diese Einigkeit segensreich auswirken an den einzelnen Gläubigen. Dann kann allmählich die Christenheit aus der konfessionellen Zerrissenheit herausgeführt und sie wieder wie einst die *eine, heilige, katholische* und *apostolische* Kirche werden, welche dann Staaten und Völker, aus denen sie sich ja selbst zusammensetzt, mit dem Geiste Christi, dem Geiste der Gerechtigkeit und Bruderliebe erfüllen wird. Es wird wieder die *Kirche Christi* sein, welcher der Herr die Verheissung gegeben hat, dass sie „die Pforten der Hölle nicht überwältigen“ werden.

Und der dämonischen Mächte sind in unserer Zeit so viele am Werke. Sie stiften unseliges Unheil und lassen die Menschen nicht zur Ruhe, zum Frieden kommen. Machtgier, Profitgier, nationaler Chauvinismus, Materialismus und so vieles andere trübt den Blick so vieler Tausende und Tausende, dass sie ganz

vergessen, dass *jeder* Mensch ein Kind Gottes ist, welches das Recht hat, in Ruhe, Sicherheit und Zufriedenheit auf Erden leben zu können.

An der Schaffung der Einigkeit des Geistes, an dem Werke der Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen arbeitet seit ungefähr 70 Jahren die anglikanische Kirche in ihren Lambethkonferenzen. Auch unserer kleinen altkatholischen Kirchengemeinschaft ist nach Gottes Vorsehung eine nicht unwichtige Rolle bei dem Wiedervereinigungswerke zugeteilt. Zu den internationalen Altkatholikenkongressen finden sich immer mehr Vertreter der verschiedensten christlichen Kirchen des Abend- und Morgenlandes, der alten und neuen Welt zusammen, um dieses hehre Werk zu fördern. Aus diesem Streben heraus, zur Einigkeit des Geistes zu gelangen, wurde auch die imposante Weltkonferenz von Lausanne im Jahre 1927 geboren, zu der die Vertreter aller christlichen Kirchengemeinschaften, ausgenommen der römischen, zu einer gründlichen Aussprache über die schwierigsten dogmatischen und kirchenrechtlichen Fragen zusammenkamen und wenigstens den Ansatzpunkt fanden, von welchem aus eine, wenn auch langsam und vorsichtig fortschreitende Bereinigung und Ausgleichung der bestehenden Unterschiede den Anfang nehmen kann. Eine sehr wertvolle Stütze und Förderung findet die Einigungsbewegung in der Weltkonferenz für praktisches Christentum, die sich zum Ziel gesetzt hat, sich in gemeinsamer praktischer Arbeit zu betätigen, das Evangelium auf allen Gebieten des menschlichen Lebens zur entscheidenden Macht im industriellen, sozialen, politischen und internationalen Leben zu machen.

So wertvoll und erstrebenswert zwar die Einheit der christlichen Kirchen im Glauben, Amt und Sakrament ist, der Weltfriede wird aber auch aus dieser Einheit allein nicht geboren werden können. Friede unter den Völkern ist nicht Sache des Glaubens, sondern Sache der Sittlichkeit, der *Liebe*. Die Erkenntnis, dass eine wahre christliche Kirche Liebe als ihr ur-eigenstes und grundlegendstes Merkmal nicht nur haben, sondern auch betätigen muss, hat einzelne Kirchen zusammengeführt zum Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen, dessen Ziel es ist, Einfluss auf Volk, Volksvertretung und Regierung der einzelnen Länder durch Landesvereinigungen geltend zu machen, um freundschaftliche und vertrauensvolle Be-

ziehungen zwischen den Völkern herzustellen. Es ist das grosse Werk der Völkerversöhnung, der Schaffung des Friedens unter den Völkern.

Die Schwierigkeiten, die sich diesem Werke entgegenstellen, sind gewiss ungeheure, und es bedarf sowohl einer ebenso grossen als liebevollen, geduldigen Arbeit, die vorhandenen Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Ich bin aber überzeugt, dass der Heiland auch hier dem redlichen Willen seiner Kirche nahe sein wird, dass das schier unmöglich Scheinende möglich wird, denn er wird nicht umsonst allen seinen Jüngern, die ihm und seinen Worten als der alleinigen Wahrheit, als dem wahren und ewig gültigen Gottesworte volles, tiefgläubiges Vertrauenschenken, Wunderkräfte verheissen haben in allen Lagen, wo es gilt, das Böse zu überwinden.

So wird und muss es auch den vereinigten christlichen Kirchen durch gemeinsame, zielsichere Arbeit möglich sein, der Welt den Frieden zu schaffen, wenn sie unbeugsam und geschlossen den durch Christi Lehre vorgeschriebenen Weg gehen mit demselben Worte auf den Lippen und im Herzen, das Petrus und Johannes einst gesprochen: „Urteilet selbst, ob es recht vor Gott ist, Menschen mehr zu gehorchen als Gott.“

Hier heisst es nun für die christlichen Kirchen, die Gewissen zu erforschen, ob sie immer diesen rechten Weg gegangen sind. Es wird sich bald die Erkenntnis einstellen, dass oft in vielen Belangen geschwiegen wurde, wo hätte gesprochen werden müssen, und untätig zugesehen wurde, wo hätte gehandelt werden sollen, dass vor allem — wie dies der verflossene Weltkrieg zeigte — einer doppelten Moral gehuldigt wurde. Die christlichen Kirchen haben mit ihrem Christentum vor der Welt kapituliert. Diese Erkenntnis mag wohl bitter sein, aber sie wird heilsam, wenn sie beachtet wird. Erkenntnis ist ja der erste Weg zur Besserung.

Es ist wohl das aner kennenswerte Verdienst der anglikanischen Kirche, den ersten bedeutsamen Schritt gemacht zu haben auf dem Wege zur Erlangung des Weltfriedens. Was die Stockholmer Konferenz 1925, das grosse Werk des nunmehr verewigten Erzbischofs Söderblom, noch nicht zu Wege gebracht hatte, das hat die anglikanische Bischofskonferenz im Juli 1930 offen ausgesprochen. „Der Christ muss den Krieg verdammen,

nicht nur, weil er verheerend und zerstörend ist, ... sondern weit mehr, weil er dem Willen Gottes entgegengesetzt ist.“ „Der Krieg als Methode zur Austragung internationaler Streitigkeiten ist unvereinbar mit der Lehre und dem Beispiel Jesus.“

Das sind klare und offene Worte. So muss jede wahrhaft christliche Kirche sprechen und darnach handeln.

Das Sprichwort „Si vis pacem, para bellum“ hat wohl mit echtem Christentum nichts gemein. Jeder Krieg ist und bleibt eine Übertretung des fünften Gebotes Gottes und ist darum Sünde. Ist uns wirklich das Evangelium das Wort Gottes, glauben wir überhaupt an einen Gott, der der allmächtige Herr ist, dessen Willen, wie er sich in seinen Geboten äussert, wir *unbedingt* zu gehorchen haben, dann kann und darf keine wahrhaft christliche Gemeinschaft den Krieg als Mittel zur Austragung von Rechtsstreitigkeiten unter Völkern anraten, befürworten oder gutheissen. Für jeden wahren Christenmenschen ist es daher unbegreiflich und ungemein schmerzlich, dass einst ein christlicher Bischof — es war Kardinal Faulhaber im Jahre 1915 — sagen konnte (liest): „Wenn die Toten dieses Krieges, des Weltkrieges, daheim geblieben wären, etwa aus Verachtung des Militarismus, so stünden wir nicht vor dem Triumph der sittlichen Weltordnung, sondern vor dem Triumph der Moral des Teufels, dann hätte der Fürstenmord aus Serbien, die Raubgier aus Russland und England, die gottesfeindliche Staatsidee aus Frankreich ungestraft durch die Welt fortwuchern können. So aber kämpfen und sterben unsere Soldaten als Hüter und Rächer der göttlichen Weltordnung.“ Diese Worte sind wohl eine arge Entgleisung christlicher Liebe.

Die göttliche Weltordnung gipfelt in dem obersten Gebot unseres Heilands: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Darum hat jede christliche Kirche, die ihrer Sendung entsprechen und gerecht werden will, feierlich vor aller Welt zu erklären, dass sie *jeden Krieg verurteilt und zunächst durch ihre Organe* jede physische und moralische Unterstützung *jeden* Krieges verweigert. Sie hat aber auch die Verpflichtung, ihre Gläubigen durch unausgesetzte, unerschrockene und eindringliche Belehrung dahin zu bringen, dass diese jede Anwendung roher physischer oder bewaffneter Gewalt dem Nächsten gegenüber, sei er Einzelperson oder Volk, als mit dem Geist des Urchristentums unvereinbar, unterlassen. Es muss klar und

offen betont werden: So wie die Privatrache im Leben der einzelnen unchristlich und darum unerlaubt ist, so ist auch der Krieg als die Anwendung von Gewalt im Leben der Völker gegen den Geist des Christentums und daher unbedingt zu verwerfen.

Es werden einst gesegnete Tage für die Menschheit sein, wenn niemand mehr das Schwert ergreifen wird, um Gegensätze zu lösen, sondern wenn die Vernunft, das hehre Gottesgeschenk, den Sieg errungen haben wird, um den Willen zu bestimmen, nicht nach Art der wilden Tiere durch gegenseitige Zerfleischung, sondern, der Menschenwürde entsprechend, durch verständiges Abwägen und Ausgleichen den Gegensatz zu beheben.

Und ich denke, dass nach dieser Richtung hin viel geleistet werden kann, wenn es gelänge, die Feier eines *Weltfriedenssontags* in allen Ländern festzulegen. Hier könnten die Kirchen durch Betonung der Bedeutung des Friedens nicht nur für das innerliche Leben des einzelnen, sondern auch für das soziale und politische Leben aufklärend wirken und eine überaus segensreiche Erziehungsarbeit der Menschen zur Menschheit und Menschlichkeit leisten.

So wie es im Kreise der Familie, im Verbande eines Vereines, im Verhältnis der Klassen und Stände des eigenen Volkes und Staates Spannungen und Schwierigkeiten geben kann und gibt, so kann und wird es auch immer im Leben der Völker miteinander Meinungsverschiedenheiten in Wirtschafts- und Handelsfragen, in Kolonisationsangelegenheiten u. dgl. geben.

Es ist nun nicht Aufgabe der Kirche, mit einem politischen oder wirtschaftlichen Programm hervorzutreten oder sich auf ein solches festzulegen. Das ist das Gebiet der Politik oder der Wirtschaft, die nicht in den Bereich der kirchlichen Tätigkeit gehören. Aber die Kirche soll und muss schon im Interesse der Menschlichkeit mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln darauf dringen, dass die Regierenden und Leitenden kein Mittel unversucht lassen, um etwa sich ergebende Meinungsverschiedenheiten zunächst in friedlicher Besprechung zwischen den in Betracht kommenden Völkern zu erörtern. Sollte diese kein Ergebnis haben, dann ist die Sache einem ehrlich unparteiischen Schiedsgerichte zur Bereinigung vorzulegen. Der geistige Fortschritt der Menschheit muss sich eben dadurch beweisen, dass

Methoden, die einst bei minderentwickelter Kultur als die einzigen galten, um Differenzen zu begleichen, von Menschen nicht mehr gebraucht werden dürfen, welche die Fürchterlichkeit solcher Methoden im verflossenen Weltkrieg geschaut und miterlebt haben, die aus Gewissenspflicht der Nachwelt zurufen werden müssen: „Nie wieder Krieg!“

Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg zu finden. Und diesen Willen anzuregen, zu bekräftigen und zu unterstützen, wird jede wahrhaft christliche Kirche gerne bereit sein.

Dieser Wille, auf friedlich-schiedlichem Wege über Unebenheiten hinwegzukommen, um die Nöte und Bedürfnisse der Staaten so auszubalancieren, dass sie zu keinen Störungen Anlass geben, dieser Wille findet aber durchaus keine Stärkung dadurch, dass der Zustand der Rüstungen fortbesteht, ja immer mehr wieder in den Wahnsinn der Wettrüstungen ausartet. Soll Glaube und Vertrauen auf dieser Erde nicht gänzlich schwinden und nichts anderes bedeuten als leere Worte, dann müssen auch freiwillig getroffene Abmachungen und Vereinbarungen gewissenhaft eingehalten werden.

Darum wird es Pflicht der christlichen Kirchen sein, als das mahnende Gewissen die Regierungen ebenso eindringlich als unerschrocken aufzufordern und mit all ihrem sittlichen Einfluss zu veranlassen, die *Abrüstung*, welche Artikel 8 der Völkerbundsatzung vorsieht, ernstlich zu beginnen und ehrlich durchzuführen, um damit einerseits die Wirtschaft zu entlasten, andererseits Unsicherheit und Unruhe, sowie gegenseitiges Misstrauen zu beseitigen. Nicht die rohe Gewalt des Krieges, der Besitz und Gebrauch mörderischer, völkervernichtender Waffen erweist den Adel und die Grösse eines Volkes, sondern die Gesinnung edler Menschlichkeit und steter Hilfsbereitschaft.

Und wie die Kirche ein ernstes Mahnwort bezüglich der materiellen Abrüstung nicht ungesprochen sein lassen darf, so muss sie mit allem Fleisse und Eifer auch für die *moralische* Abrüstung eintreten, für den Abbau des nationalen Chauvinismus, für die Bekämpfung der Rassenvorurteile. Denn so ist uns gelehrt worden: „Vor Gott sind alle Menschen gleich.“ Wahrer Nationalismus ist nicht Geringschätzung, Verachtung oder Hass eines anderen Volkes, sondern das Streben, durch Ausbau der nationalen Tugenden und Fähigkeiten anderen ein nachahmenswertes Beispiel im Aufstieg der Menschheit zu werden. Jedes

Volk hat gute Eigenschaften, die des Ausbaues und der Nachahmung wert sind. Ein geistig hochstehendes Volk sieht seine Aufgabe nicht in der *Beherrschung* anderer Völker, sondern in der *Führung* und *Erziehung* zur gleichen geistigen Höhe. Oftmaliges Zusammenkommen der Führenden und Leitenden wird die guten Beziehungen der Völker zueinander überaus günstig beeinflussen, etwa vorhandene Schatten verscheuchen können. Vor allem aber würde das gegenseitige Verstehen mächtig gefördert werden durch einen im grössten Stile vorgenommenen Austausch, besonders der studierenden Jugend während der Ferienzeit.

Aber nicht nur dem nationalen, auch dem *politischen* Chauvinismus hat die christliche Kirche entgegenzutreten. Ohne sich selbst in die Politik einzumengen oder irgendeinen Standpunkt einzunehmen oder zu vertreten, wird sie auf Grund ihrer Erziehungspflicht jede Überschreitung des politischen Anstandes immer wieder öffentlich missbilligen und besonders zur Zeit der Wahlen ihren Gläubigen, welcher Parteirichtung sie immer angehören mögen, Mässigung und Gerechtigkeitsgefühl ans Herz legen.

Es sind hehre und schwere Aufgaben, zu deren Erfüllung die Kirche den nötigen Mut und die nötige Kraft braucht, die Gnade von oben. Gott schenkt aber seine Gnade nur den Demütigen. So möge denn der aufrichtige Wille, an dem heiligen und grossen Werke der Völkerversöhnung und des Weltfriedens mitzuwirken, die Kirche zunächst zu eigener, *innerer Erneuerung in Jesus Christus*, unserem Herrn, führen, dass sie, der Menschheit in Liebe dienend, vorangehe mit gutem Beispiele in apostolischer Einfachheit, Güte und Bruderliebe. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

Vorsitzender Präsident Dr. Klekler: Ich danke dem Herrn Referenten für seine Ausführungen. Der Kongressausschuss schlägt Ihnen folgende Resolution vor.

Schriftführer geistlicher Rat Hossner (liest):

„Der Kongress sieht im Kriege ein mit der christlichen Ethik nicht vereinbares Mittel, Streitigkeiten und Gegensätze unter den Völkern zu lösen. Er begrüsst alle Bestrebungen zur Herbeiführung eines ständigen Weltfriedens. Er erblickt die Hauptaufgabe der Kirchen darin, für moralische Abrüstung zu wirken, um das Vertrauen unter den Völkern herbeizuführen.

Der Kongress begrüsst die Abrüstungskonferenz, empfiehlt den altkatholischen Kirchen, in ihren Ländern die Arbeit der Konferenz im Gottesdienste dem Schutze Gottes zu empfehlen und durch besondere Beschlüsse ihre Sympathie für die Konferenz auszusprechen.

Der Kongress begrüsst die segensreiche Arbeit des Weltbundes für Internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen und empfiehlt den Kirchen, die Arbeit des Bundes in ihren Ländern kräftig zu unterstützen.

Der Kongress empfiehlt, im Verein mit den anderen Kirchen der Welt in geeigneter Form am 2. Adventsonntage jeweils im Gottesdienste des Weltfriedens zu gedenken.“

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Erhebt jemand gegen die vorgeschlagene Entschliessung Einsprache?

Professor Dr. *Keussen*: Ich möchte nur eine kleine Abänderung in Vorschlag bringen, die sich auf den letzten Absatz bezieht. Es heisst dort, dass am 2. Adventsonntage des Weltfriedens gedacht werden soll. Ich weiss nicht, ob es für alle Kirchen praktisch ist, sich auf einen bestimmten Sonntag festzulegen. Besonders wir in Deutschland haben am 2. Adventsonntag den sogenannten Frauensonntag, dann kommen die Vorbereitungen für das Weihnachtsfest, und oft schon vor Weihnachten, am vierten Adventsonntag, eine Weihnachtsfeier. Dadurch wird die Bedeutung des Friedenssonntags herabgedrückt, wenn man ihn in eine solche gedrängte Festzeit hineinstellt. Ich möchte also vorschlagen, diesen Satz dahin abzuändern, dass er lautet: „...am 2. Adventsonntage oder sonst einem geeigneten Sonntage des Kirchenjahres...“

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Herr Prof. Dr. Keussen schlägt vor, dass nach den Worten „am 2. Adventsonntage“ die Worte eingeschaltet werden sollen: „oder sonst einem geeigneten Sonntage des Kirchenjahres“.

Wünscht noch jemand das Wort dazu?

Bischof *Küry*: Verehrte Anwesende! Zu dem Vorschlag, den zweiten Adventsonntag zu wählen, möchte ich nur bemerken, dass der Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen diesen Tag vorgeschlagen hat. Es wurde im Kreise dieses Bundes lange darüber beraten, welchen Sonntag man wählen soll. Schliesslich hat man keinen anderen

geeigneten Tag gefunden. Die meisten Kirchen gedenken des Weltfriedens an diesem Sonntag, es gibt aber auch Kirchen, die schon früher einen solchen Sonntag eingerichtet hatten. Jedenfalls wäre es im Sinne des Weltbundes und im Sinne des Gedankens überhaupt, wenn sich die christlichen Kirchen auf einen Tag einigen könnten.

Bischöflicher Vikar *Richterich*: Ich glaube, darin liegt ja gerade die Schönheit des Gedankens, und es wird viel eindrucksvoller für die Völker sein, wenn überall am zweiten Adventsonntag des Weltfriedens gedacht wird. Ich stelle mir vor, dass jede Gemeinde das wird durchführen können, auch solche, die bisher einen anderen Sonntag für diese Feier haben. Ich kann also die Anregung des verehrten Herrn Professor Keussen nicht unterstützen.

Pfarrer *Rehm*: Ich glaube, dass der Kongress darüber einig ist, dass die Bedeutung dieses Friedenssonntages eine überragende ist. Wir können über die erwähnten Schwierigkeiten vielleicht dadurch hinwegkommen, dass wir die deutsche Kirche bitten, lieber ihren Frauensonntag, der doch mehr oder weniger nur eine örtliche Bedeutung für das deutsche Bistum hat, zu verlegen und am zweiten Adventsonntage die grosse Harmonie und Einmütigkeit über den Frieden und seine Bedeutung für unsere ganze christliche Welt mit der Gesamtheit aller Kirchen zum Ausdruck zu bringen.

Prof. Dr. *Keussen*: Wenn es möglich ist, den Frauensonntag zu verlegen, worüber wir uns mit unserem Bischofe auf der Synode noch unterhalten müssten, so würde sicher kein Bedenken bestehen, den Friedenssonntag auf den zweiten Adventsonntag zu verlegen. Im Augenblick scheint mir das schwierig zu sein, und es ist insbesondere dadurch erschwert, dass der Herr Bischof nicht gegenwärtig ist, so dass wir die Sache mit ihm nicht besprechen können. Jedenfalls glaube ich, dass wir, wenn es möglich ist, diesem Wunsche des Kongresses Rechnung tragen werden.

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Wenn ich richtig verstanden habe, ziehen Sie nach den Auskünften, die Sie erhalten haben, Ihren Antrag zurück. Dann bleibt nur die ursprüngliche Fassung, die wir angenommen haben.

Bischof Dr. *Küry*: Im Auftrage der Bischofkonferenz habe ich Ihnen einen Beschluss dieser Konferenz mitzuteilen, der

sich ebenfalls mit diesen einschlägigen Fragen, hauptsächlich mit der Abrüstungskonferenz, befasst. Dieser Beschluss der Bischofskonferenz lautet:

„Die altkatholischen Kirchen sind in starker Besorgnis um die Erhaltung des Weltfriedens. Mit Vertrauen schauen sie mit ihren Mitchristen der ganzen Welt den Verhandlungen der Abrüstungskonferenz entgegen. Sie erwarten, dass die Konferenz, getragen von dem Willen aller Völker und geleitet vom Geiste Jesu Christi, dem Geist der Friedensbereitschaft und der Liebe, mit Ernst an ihre schwierige Aufgabe herantritt. Die in Wien am 7. September 1931 versammelte altkatholische Bischofskonferenz empfiehlt im Geiste des Evangeliums die Arbeit der Abrüstungskonferenz dem Segen Gottes.“ (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Meine sehr Geehrten! Sie haben die Entschliessung der Bischofskonferenz gehört. Es steht uns natürlich nicht zu, über diese Entschliessung irgendwie abzustimmen, sondern wir haben sie dankend zur Kenntnis genommen.

6. Der Altkatholizismus und seine Weltsendung. Referent Pfarrer *Hossner*:

Als letzter Referent rechne ich mit der Ermüdung der geschätzten Teilnehmer und fasse mich so kurz als möglich. Ich bitte aber auch um Entschuldigung, wenn ich teilweise, wenn auch in anderer Form, bringen muss, was schon gesagt worden ist. Allein ich meine, dass gerade diese meine gedrängten Ausführungen als eine kurze Zusammenfassung alles früher Gesagten erscheinen mögen.

Es mag auf den ersten Augenblick hin überheblich erscheinen, von einer Weltaufgabe des Altkatholizismus zu reden, wenn man ins Auge fasst, wie sehr andere christliche Bekenntnisse ihn an Zahl der Gläubigen überragen. Numerisch ist er wohl auch unscheinbar, allein dies beeinträchtigt seine Daseinsberechtigung nicht im geringsten. Er hat doch seine Weltsendung und muss sie haben, denn gerade durch diese Weltsendung erweist er die innere Notwendigkeit seiner selbst. Naturgemäss kann seine Aufgabe nicht allein die allgemein christliche sein; haben doch alle Zweige der grossen christlichen Gemeinschaft den Willen und die Absicht, das Evangelium zu verkünden, die heiligen Sakramente zu hüten und zu spenden

und auf das ewige Heil vorzubereiten. Von der grossen Spaltung in Abendland und Morgenland an bis zum Altkatholizismus unserer Zeit haben alle christlichen Religionen das beste gewollt und sind mit dem Bestreben ins Leben getreten, das Reich Gottes zu verbreiten und zu mehren. Wenn der Altkatholizismus, geboren aus der inneren Notwendigkeit, die sich durch das Vatikanum im Jahre 1870 ergab, nicht nur eine Protestbewegung geblieben, sondern durch Verfassung, Lehre und innere Einrichtung eine eigene Kirche geworden ist, so musste ihm bei seiner Geburt der weittragende Gedanke Pate stehen, neben der selbstverständlichen allgemein christlichen Aufgabe eine spezielle ins Auge zu fassen. Hätte er das nicht getan, so hätten auch die Objektivsten sich fragen können: Was will er eigentlich? Haben wir nicht schon im Reformkatholizismus und Deutschkatholizismus, die im Sande verlaufen sind, ähnliche Versuche gesehen? Die Geschichte wäre über ihn zur Tagesordnung hinweggegangen, und umsonst hätten Männer von Geist und Kraft, über die der junge Altkatholizismus in so reichem Masse verfügte, ihr Lebensmark in aufreibendem Geisteskampfe hingegeben.

Dass der Altkatholizismus heute nicht nur besteht, sondern sich innerlich und äusserlich ausgebaut hat und erstarkt ist und in aller Welt Beachtung findet, verdankt er dem glücklichen Umstand, dass seine Begründer und Verfechter von Anbeginn an erkannten, dass nur mit einem weitblickenden Kirchentum dem Christentum neue blühende Zeiten kommen könnten. Dass diese grossen, edlen, vom idealsten Wollen geleiteten Männer sich eine Aufgabe gestellt hatten, die eine Weltsendung sein sollte, gab dem Altkatholizismus die volle Daseinsberechtigung und damit die Möglichkeit, sich unter den Kirchen Gottes einen ehrenvollen Platz zu sichern.

Nun, worin besteht diese Weltsendung? Wenn schon zu Pfingsten im Jahre 1871 in der Münchener Erklärung als höchstes Ziel christlicher Entwicklung bezeichnet wird: „Die Vereinigung der jetzt getrennten christlichen Glaubensgemeinschaften, die von dem Stifter gewollt und verheissen ist, die mit immer steigender Kraft der Sehnsucht von unzähligen Frommen, und nicht am wenigsten in Deutschland, begehrt und herbeigerufen wird“, wenn weiter schon der in München im Jahre 1871 stattgehabte Altkatholikenkongress ausruft: „Wir hoffen auf die Wieder-

vereinigung mit der griechischen, orientalischen und russischen Kirche, deren Trennung ohne zwingende Ursachen erfolgte und in keinen unausgleichbaren dogmatischen Unterschieden begründet ist“, so sind das Willensäusserungen, die nicht nur ernst zu nehmen sind, sondern, wie ja auch die spätere Geschichte des Altkatholizismus mit Tatsachen beweist, ins Werk umgesetzt worden sind. Die unausgesetzten Bemühungen, sich mit andern Kirchen zu verständigen, wurden immer mehr von Erfolgen gekrönt. Die Lambethkonferenz führte im Jahre 1888 zur Anbahnung der Interkommunion mit der anglikanischen Kirche, und die Beziehungen zu der orthodoxen Kirche aller Nationen sind die denkbar besten. Mit der Erkenntnis der Notwendigkeit der Verständigung der Kirchen und mit dem ehrlichen Wollen, für dieses Werk als jüngste Kirche, die aus den geschichtlichen Erfahrungen aller Kirchen lernen konnte, die geeignete Plattform zu bieten, erweist allein schon die altkatholische Kirche ihre Daseinsberechtigung und Weltsendung. Wenn auch auf diesem Wiener Kongresse abermals mit Wärme und Liebe für dieses ideale Ziel der Union eingetreten wird, so beweisen seine Tagungen neuerdings, dass sich der Altkatholizismus hier seiner Aufgabe bewusst ist. Wenn der Kongress aber nicht nur eine Versammlung der Hirten und Vertreter der altkatholischen Kirchen ist, sondern auch die befreundeten Kirchen teils ihre Sendboten geschickt, teils mit freundlichen Schriftgrüssen sich eingestellt haben, so ist der ehrenvolle Beweis erbracht, dass dieser Teil der Weltsendung auch von ihnen anerkannt wird, und das ist ein heisser Ansporn für uns, auch in der Zukunft mit ganzer Kraft diesem Hochideale zu leben. Der Altkatholizismus kann es, denn, wie auch der Wiener Kongress vom Jahre 1909 sagt, ist er die glückliche Vereinigung des Prinzips der Autorität und des Prinzips der persönlichen vernünftigen Freiheit in Sachen des Glaubens und Gewissens, d. h. er verfügt nach seinem Wesen über die natürliche Möglichkeit, die Brücke zu sein, über die hinweg sich auch Fernstehende die Hände reichen können.

Er muss sich der heiligen und weittragenden Aufgabe bewusst sein, das Bindeglied zwischen den christlichen Kirchen zu werden, die zusammenkommen wollen und es nicht können, wenn nicht eine Plattform da ist, zu der sie weniger weit haben. Und diese Plattform sollen sie im Altkatholizismus finden, der

vermöge seiner Mittelstellung zu allen gleich weit hat, um hüben und drüben, im Westen und Osten, zu vermitteln. Nimmt es der Altkatholizismus mit dieser Aufgabe ernst — und er nimmt es ernst —, dann liegt darin eine Sendung, die schon allein genügt, um seine Daseinsberechtigung zu erweisen. Dagegen wird der Altkatholizismus selbst zum glücklichen Empfänger, weil die Millionen Gläubige der befreundeten Kirchen seiner numerischen Bedeutung ausgiebigen Rückhalt geben. Er steht nicht allein, mit ihm sind Hunderte von Millionen, die selbst dem stolzen Rom die gebührende Achtung abringen.

Seine Sendung ist aber auch eine weltumspannende deswegen, weil er nicht in einem einzelnen Volke als ausschliessliche Nationalreligion aufgehen soll, sondern allen Völkern der Erde, über sprachliche und politische Grenzen hinweg das Evangelium zu verkünden hat, obwohl er jedem Volke seine Nationalreligion sein soll und sein kann. Das reinnationale Moment muss von dem politischen Nationalismus getrennt werden. Jedes Volk hat das natürliche Bedürfnis, in der Muttersprache mit Gott zu reden, und die Kirche soll jedem Volke diese Möglichkeit geben. Das Wort Gottes, die Spendung der heiligen Sakramente, die heilige Messe mit ihrem einzigartigen Ritus und ihrer unvergleichlich schönen Wortfolge — wie kann ein Mensch diese Schönheit, diesen segensvollen Inhalt ganz und restlos fassen, wenn er in fremder Sprache damit verbunden wird.

So kann die altkatholische Kirche neben ihrer einigenden Aufgabe jedem Volke, welches immer es sei, ohne dem Nationalbewusstsein der anderen Völker nahezutreten, seine nationale Eigenheit belassen und so in Wahrheit auch in dieser Hinsicht eine Weltaufgabe erfüllen. Lasset dem Volke, was des Volkes ist, gebet den Völkern, was den Völkern gebührt.

Die Völker sind nach den verschiedensten Gesichtspunkten hin verschieden. Eine nationale Einigung zu denken, ist Utopie. Aber in der internationalen altkatholischen Kirche alle Völker unter einen Hut zu bringen, liegt im Bereiche der Möglichkeit, und der Altkatholizismus muss sich dieser Möglichkeit und der dadurch doppelt ernstesten Pflicht bewusst sein, mit aller Kraft diesem Ziele zu leben. Auf seiner Fahne muss aller Welt und allen Völkern sichtbar stehen: „Christliche Kirchen, einigt Euch! Seid, alle Völker, einig!“

Das Wunderbare daran ist, dass wir selbst z. B. beim Kongresse erleben können, dass im lieben Kreise der von allen Seiten herbeigeeilten und in vielen Zungen sprechenden Kongressmitglieder gar nicht das sonst so trennende Empfinden aufkommt, dass nationale Verschiedenheiten vorliegen. Darum lasset jedem die Liebe zu seinem Volke und zu seiner Sprache, denn es wird darauf erstehen die Liebe aller zu dem einen Gott, der allen gehört.

Erfüllt der Altkatholizismus diese beiden Aufgaben, dann wird er seiner Weltsendung gerecht. Allein es ist so vieles in der Welt anders geworden. Über der geplagten Menschheit liegt so tiefes unermessliches Weh, dass wir uns darüber klar werden müssen: es genügt nicht, wenn wir die Kirchen und die Völker einigen. Über alles Kriegsleid hinweg, über alle Prüfungen der Nachkriegszeit hinweg, wo alles anders geworden ist, ist nur eines unverändert geblieben, ist nur eines noch stärker ausgeprägt: der Egoismus der Menschen. Wenn Christus die Gebote des Dekalogs, die in Blitz und Donner verkündet wurden, als wollten die Elemente der Härte diesen strengen Satzungen Ausdruck verleihen, mit der ganzen Wärme seines Wesens erfüllt und mit seiner unermesslichen Güte gelindert hat, wenn Christus ein süßes Band um die Menschen schlingt, indem er die Nächstenliebe der Gottesliebe gleichstellt, dann wird uns klar, dass die Sendung der Kirche ihre vornehmste Aufgabe in der Belebung der Christusgebote und in ihrer Vermittlung an die Menschen und unter den Menschen sieht. Es hat trotz der verschiedenartigsten Wandlungen der Zeiten noch keine Ära gegeben, wo Aufbau und Vernichtung und umgekehrt Niedergang und Aufstieg so fest miteinander verbunden gewesen sind wie in unserer Zeit. Der Menschenggeist erschliesst neue Tore auf allen Gebieten, die Technik schreitet mit beängstigenden Riesenschritten vorwärts. Das wäre ein so grosses und frohes Glück für die Menschheit, wenn sie erkennen würde: Ohne Liebe geht es nicht! Die Herzen der Menschen müssen wärmer werden, die Gemüter vertrauensvoller und offener, um Schritt zu halten mit dem Fortschritt der Zeit. Geht die Nächstenliebe mit dem Fortschritt, dann wird dieser zum unermesslichen Segen. Beherrscht der Egoismus die Menschheit, dann wird der Fortschritt zum Fluche. Lasset den Menschenggeist forschen! Lasset die Kühnen und Begnadeten erfinden und entdecken,

aber reißt die Herzen mit, damit die Menschheit würdig und reif wird, den Segen des Fortschritts zu empfangen.

Bekämpfet den Egoismus mit aller Schärfe, wo immer Ihr ihn seht. Ruft die Menschheit aus ihrer Verblendung wach und führet sie zur Erkenntnis der rauhen Wirklichkeit. Egoismus überall! Egoismus im Kleinen und im Grossen, Egoismus im Einzelnen und im Ganzen, Egoismus bei den Niedrigen und noch mehr bei den Obenstehenden, Egoismus im Persönlichen, Egoismus im Öffentlichen, Egoismus in Verkehr und Handel, Egoismus in der Politik und in der Führung, Egoismus überall, wohin das Auge schaut. Daher das Trümmerfeld, das Tränental, das weltumspannende Elend. Hier muss die Kirche auf den Plan. Aber ihr Blick muss hier nicht eschatologisch aufs Jenseits gerichtet sein, sondern muss sich mutig und ehrlich dieser elenden Welt zuwenden. Sie muss nach Menschlichkeit rufen laut und eindringlich, ihr Ruf muss an alle Ohren dringen und vor keinem Fenster verstummen, vor allem vor jenen nicht, die mit seidenen Gardinen geziert sind. Die Kirche muss, und das ist eine herrliche Wertsendung, der Welt ihr wahres Bild zeigen, und darum muss sie sich selbst frei wissen von aller Lieblosigkeit und allem Geiz. Die Kirche muss ohne Ausnahme in allen Menschen den belebenden Strom der Erkenntnis der wahren Lebensnotwendigkeit, der Nächstenliebe, ausgießen und eine neue Menschheit erziehen. Wir alten Menschen taugen nicht in die neue Welt hinein und darum müssen wir gewandelt werden. Diese Wandlung zu bewerkstelligen ist Wertsendung, deren Ruf an alle Kirchen ergeht.

Ist der Altkatholizismus der Mittler zur Wiedervereinigung der Kirche und kann er alle Völker umspannen und demnach alle Welt umfassen, dann muss er vor allem auch die Wertsendung in sich tragen: das mahnende Gewissen zu sein, das da ohne Ende ruft nach Menschlichkeit und Nächstenliebe. (Langanhaltender lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Ich danke dem Herrn Referenten Pfarrer Hossner für seine Ausführungen.

Wir kommen nun zum Punkte **7. Unvorhergesehenes und Schluss**. Wünscht jemand hiezu das Wort?

Professor Dr. *van den Bergh*: Im Leitartikel des „Altkatholiken“ wurde über die Teilnahme an der Kommunion geschrie-

ben. Ich möchte für den nächsten Kongress sehr gerne haben, dass den Altkatholiken Gelegenheit gegeben wird zur Kommunion, auch den Laien. Vielleicht lassen sich die Betreffenden im voraus schriftlich anmelden, damit nicht zu viele in einer Gruppe sind. Bei diesem Kongresse in Österreich hatten wir keine Kommunion, was uns sehr leid getan hat. Ich hoffe, dass das bei den nächsten Kongressen anders sein wird. Vielleicht kann es zu einer allgemeinen Kommunion kommen, von der Bischof Kalogjera gesprochen hat. Ich hoffe aber, dass wenigstens den altkatholischen Kreisen Gelegenheit zur heiligen Kommunion gegeben wird.

Zweitens möchte ich vorschlagen, dass der Kongressausschuss künftighin die Redezeit der Referenten beschränkt und eine Maximalzeit festsetzt, zum Beispiel eine halbe Stunde, damit die Redner wissen, mit wieviel Zeit sie rechnen können. Ich schlage dies deshalb vor, weil ich eine grössere Beteiligung an der Diskussion haben möchte. Natürlich kann nicht jeder an der Diskussion teilnehmen, aber es wäre für den Kongress gut, wenn sich mehrere Redner an der Diskussion beteiligen. Das könnte dadurch erreicht werden, dass an einem Tage drei Referate zu je einer halben Stunde erstattet werden und dass der Diskussion auch eine halbe Stunde eingeräumt wird.

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Wenn ich richtig verstanden habe, so handelt es sich um Anregungen für den nächsten Kongress. Es ist das gewissermassen ein Appell an die Herren des Kongresskomitees. Dieses wird sich mit Ihren beiden Anregungen beschäftigen.

Wünscht noch jemand das Wort? (Niemand meldet sich.)

Hochverehrte Bischöfe!

Liebe Freunde aus nah und fern!

Die Tagesordnung des XII. Internationalen Altkatholikenkongresses ist beendet. Es obliegt mir, Ihnen allen den herzlichsten Dank auszusprechen. Zunächst einmal den Vertretern der befreundeten Kirchen, ferner unseren Bischöfen und sämtlichen Laien, die von nah und fern herbeigeeilt sind, um an dem Kongresse teilzunehmen. Dank sage ich aber auch allen jenen Männern, die sich in den Dienst des Kongresses gestellt und sich durch Wochen hindurch bemüht haben, diesen Kongress auch würdig zu gestalten.

Verehrte Kongressteilnehmer! Ich kann Sie versichern, dass mir, als ich gehört habe, dass in Utrecht der Beschluss gefasst wurde, dass der Kongress in unserem Lande stattfinden soll, bange geworden ist, weil ich mich gefragt habe: Wie wird es möglich sein, in der jetzigen Zeit den Kongress auch nur halbwegs so durchzuführen, wie wir den Kongress vom Jahre 1909 durchgeführt haben? Nun, es ist vielleicht nicht alles geglückt, aber ich glaube, Sie haben alle das Gefühl, dass die Sache geklappt hat. Und das ist das Wichtigste. Es standen keine so grossen, weltbewegenden, sozial, ethisch und kirchlich einschneidenden Thesen hier zur Behandlung wie im Jahre 1909. Dennoch aber glaube ich, dass wir in dieser Tagung positive Arbeit geleistet haben. Und, meine sehr Geehrten, was das Allerwichtigste ist: Wir sind uns im Herzen entschieden näher gekommen. (Lebhafter Beifall.)

Der XII. Internationale Altkatholikenkongress stand, wie ich sagen möchte, im Zeichen der christlichen Nächstenliebe.

Mithin wären wir zu Ende. Ich danke ihnen allen nochmals für Ihr Erscheinen und rufe Ihnen zu: So Gott will, auf Wiedersehen beim XIII. Internationalen Altkatholikenkongresse in München!

Präsident des ständigen Kongressausschusses *Frey-Vogt*: Sehr verehrte Anwesende! Ich glaube, in Ihrer aller Namen zu sprechen, wenn ich unserem sehr verehrten Präsidenten Dr. Klekler für seine flotte Führung des Kongresses unseren herzlichsten Dank ausspreche. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

Vorsitzender Präsident Dr. *Klekler*: Somit ist der XII. Internationale Altkatholikenkongress geschlossen.

Schluss des Kongresses: 12 Uhr 45 Minuten mittags.
